VII 330.
Pol. c. 9
J. He

Würfelspiel!

Beherzigungen

vor dem

Wiener Kongreß.

Von

X. Y. Z.

Welche sich vor dem Reif scheuen, über die wird der Schnee kommen.

Job. 6, 16.

---

1 8 1 4.

I.

Die öffentliche Meinung.

Des Volkes Stimme Gottes Stimme ist ein uralter Spruch, der oft vergessen, doch immer wieder hervorgeholt werden muß. Wer an diesen Spruch nicht glaubt, ist entweder sehr unglücklich oder sehr unwürdig: unglücklich weil er das Höchste der Menschheit nicht erkannt hat, unwürdig weil er das Heiligste nicht verehrt. Despoten, und Despotenhunde, die wedelnd von ihren Füßen den Staub auflecken, haben diesen Spruch immer geleugnet, aber in großen Nöthen, wo alle Fäden gewöhnlicher Künste und Verhältnisse rissen, und wo die Pfiffe und Kniffe laurender Tyrannei oder abgelebter Schwäche nicht ausreichen mogten, hat die gewaltige Majestät der Völker den Spruch immer wieder in Erinnerung gebracht. Auch jetzt in den letzten glück-

lichen Jahren, die wir verlebt haben, hat er von allen Lippen getönt, und ist er durch alle Herzen geklungen. Als die Spanier im Mai des Jahrs 1808 sich in Madrid erhoben, und auf Leben und Tod mit den Mördern und Räubern aus Frankreich schlugen, als der Klang dieser That bald in Sevilla und Toledo und Salamanka und Burgos wiederhallte und neue Thaten gebahr, als die Kanonen um Saragossa donnerten und um deine unsterbliche Tugend, heiliger Palafox, als bald die Geister von Numantia und Saguntus sich um die Trümmer und Leichen der hohen Stadt lagerten, da rief die ganze Welt der Kühnheit und dem Stolz der Hispanier Heil zu: was alle Hispanier fühlten und wollten und aussprachen, das hieß die Stimme des Volks, die Begeisterung Gottes. Als die Angelegenheiten der pyrenäischen Halbinsel vielen Engländern in Verwirrung zu wanken schienen, und als sie meinten, England müsse Spanien aufgeben, weil Bonapartens Hülfsquellen und Streitkräfte zu groß und die Spanier zu wenig streitfähig wären, und als doch die meisten Mitglieder des Parlaments und bald das ganze Volk sich laut erklärten, man müsse dort auf Leben und Tod für die Freiheit und Gerechtigkeit der Welt streiten und englisches Gold und Blut nicht schonen noch Spanien sinken lassen, da klang das wie die Stimme Gottes über ganz Europa. Als der

große Würger und Dränger Europas Bonaparte mit Schaaren wie Sand am Meer gegen Osten brauste und den Thron der alten Czaren zu zertrümmern und die Russen zu zerstückeln und zu unterjochen drohete, da gedachten alle dessen, der im Himmel waltet und die Trotzigen demüthigen und die Kleinen erheben kann, sie weiheten ihren Auszug und ihre Waffen mit Gelübden und Gebeten, sie zeichneten ihre Brust und ihre Stirn mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und gelobten, daß sie, dieses Zeichens froh, für das Vaterland siegen oder sterben wollten. Als von Smolensk bis Moskwa die Dörfer verlassen, die Felder verbrannt, die Vorräthe und die Habe zerstört wurden, damit der Feind ihrer nicht genöße; als Moskwa selbst, der ganzen europäischen Welt ein Feuerzeichen der Erlösung, in Flammen aufloderte und sein blutrother Nordschein weit über alle Länder leuchtete; als endlich in letzter Erkühnung alle Männer ringsum aufstanden, und auf die Räuberschaaren des fremden Tyrannen schlugen, und als diese durch die schändlichste und jammervolleste Flucht vergingen und den Wölfen und Raben zur Speise da lagen, da riefen alle: Das hat Gott gethan, das hat das Volk gethan. Auch du bist nicht hinten geblieben, mein tapferes und braves teutsches Volk, ihr aber schrittet den Germanen voran, unsterbliche Preussen. Als Bonaparte durch

Teutschland nach Frankreich floh, als die letzten zerrissenen Reste seines Heers, traurige Denkzeichen der Rache des Ewigen, die schwer auf die Bösen gefallen war, hie und da als Krüppel oder Bettler durchzogen, da tönte es von Memel bis Glatz und von Demmin bis über die Elbe hinaus: Lasset uns aufstehen und uns rüsten und rächen an unsern Tyrannen, und als der König das Wort Krieg sprach, wie standen sie auf! Männer und Jünglinge, ja Greise und Knaben, und, damit auch das zartere Geschlecht so heiligen Mühen nicht fehlte, und damit die Spanierinnen nicht behielten, wessen sie sich vor den Teutschen rühmen könnten, Weiber und Jungfrauen halfen mit Waffen und Zeug und Rüstung und Verpflegung, und hätten die Männer gewinkt, alle wären ihnen gleich auch auf Schlachtfeldern dem Tode entgegen gegangen. Und es kam zu den Schlachten, und die mit dem heiligen Kreuze bezeichneten Männer und Jünglinge beteten vor dem Anfall und nach der Vollbringung jedesmal mit frommer Inbrunst, als wenn es ein heiliger Gotteskrieg gewesen wäre, und sie waren züchtig und menschlich, und gebrauchten nach dem Kampfe eben so sehr der Milde, als sie im Streite gewaltig gewesen. Und als die Menschen gesehen hatten, wie die Jünglinge, die eben die Studierstube und die Werkstätte und den Pflug verlassen, bei Lützen

und Bautzen gewaltig gewesen, wie an der Katzbach der übermüthige und geübte Feind auch durch Landwehren zermalmt ward, die zum Theil ungekleidet sechs Tage im schrecklichsten Regen fochten, als Dennewitz, Wartburg, Leipzig durch solche Krieger ewige Namen wurden, als die hehre Gluth, die hier zuerst aufgegangen, wie eine himmlische Gewalt in allen Gauen und Marken des Vaterlandes aufloderte, als alles, was in teutscher Zunge spricht, rief: Auf! und die Franzosen verjagt und vertilgt aus dem Lande der Freiheit! auf zu Tod und Verderben; und nimmer Frieden gemacht, bis die Schmach gerächt ist, bis die unterdrückten Brüder befreit sind! und als diese Gluth nimmer ausbrannte und durch keine Ströme und Berge gelöscht und gehemmt ward, sondern bei Brienne und Laon, bei la Fere champenoise und an dem Montmartre wie eine Todesflamme die Franzosen verzehrte — da erstaunte die schon an Wunder gewöhnte Welt zum dritten Male, und rief: Des Volkes Wille Gottes Wille.

Dies haben wir gesehen, und dies beurkundet die alte und die neue Geschichte auf jedem Blatte. Aber dies, was in dem Großen und Glänzenden so leuchtet, erscheint auch täglich in der stillen That und in dem stillen Worte des Kleinen, es lebt und es wandelt in der Menge um,

und weil es in der Menge wandelt, so heißen die Menschen ein göttliches Geschlecht. Die Alten erzählen uns oft von einem panischen Schrecken, von einem unbekannten Grausen, das plötzlich wie durch einen Gott erregt sich aus der Menge erhebe, die Menge ergreife und sie unaufhaltsam zu schimpflicher Flucht und schimpflichem Tode forttreibe. Eine solche unsichtbare Gewalt, nenne man sie die Gewalt Gottes oder die Gewalt der Natur, wehet und athmet in dem Volke, ja sie brauset und flammet durch dasselbe hin. Wie es eine Luft und einen Athem giebt, die wir die physische Luft und den physischen Athem zu nennen pflegen, wodurch und durch das selige Licht wir glauben, daß die Thiere und Pflanzen leben und gedeihen, so giebt es gewiß eine geistige Luft und einen geistigen Athem, wodurch die Menschen als Menschen leben und gedeihen. Diese geistige, aus Licht und Gott gemischte Lebensluft wehet da am reinsten, wo die geistigen und göttlichen Urkräfte Einfalt, Wahrheit, Treue, Liebe und Frömmigkeit am verhülltesten und unbewußtesten ruhen: in der großen Menge. Und damit auch der größte und klarste und weiseste der Sterblichen Demuth lerne, und erkenne, wie er einzeln ohne diese Vielen so gar nichts ist und nichts kann, spreche ich hier die Erfahrung und den Glauben aller guten und hellen Menschen aus, daß auch

den ersten der Menschen unbewußt und oft kaum geahndet das Anwehen des göttlichen Geistes, die Aufregung und Belebung der himmlischen Kräfte, kurz daß alle Eingeistung und Erleuchtung, wodurch sie Herrliches empfinden, denken, thun und schaffen, ihnen zuerst und zuletzt aus der Menge kömmt, aus dem geistigen Gemeingefühl und Gemeinleben aller: d. h. die panische Begeisterung oder Entgeisterung kömmt aus dem Volke.

Das, wodurch der Mensch bloß physisch gewaltige Thaten der Stärke und Geduld zu thun scheint, das auch, wodurch er als Künstler die überschwänglichen und unendlichen Urbilder seines Innern hinstellt und unsterbliche Werke und Arbeiten schafft, mögte über den Sinn des eben Ausgesprochenen noch Zweifel zulassen, weil die Kraft, die solches hervorbringt, von vielen als eine bloß physische oder doch als eine zwischen dem Leiblichen und Geistigen in der Mitte schwebende Kraft gedeutet werden könnte; aber wenn man nach dem fragt, was allen vernehmlich aber keinem erklärlich Religion, Sittlichkeit, Wahrheit genannt wird, so verschwinden augenblicklich alle Zweifel und Ungewißheiten vor dem göttlichen Lichte der Gewißheit. Diese lebendigsten Borne des inneren Menschen springen gleich Moses Wunderquell aus dem Felsen bei dem ersten Schlage mit dem Stabe der Liebe und des Glaubens aus den einfältigen und reinen Brüsten der

Niedrigen und Verachteten im Volke hervor, und der höchste Geist und die heiterste Seele muß da vor etwas Heiligem knieen und anbeten. Kurz daß ich meine Meinung und Ansicht zusammenfasse und ausspreche: die gediegene Weltempfindung, der gediegene Weltverstand, und die lauterste Himmels- und Gottesvernunft ruhet allein in der Menge und sendet von dieser Menge ihre Geister zu den Einzelnen aus. Man versuche sich nur mit den einfachen Fragen von Recht und Unrecht, von Gut und Böse, von Fromm und Gottlos an den verschiedenen Klassen der Menschen, man frage einen Stubengelehrten, einen Advokaten, einen Staatsminister, und gehe dann in die Werkstätte eines Schusters oder in die Hütte eines Webers und Taglöhners, und die letzten werden in wenigen einfachen Worten immer das Lautere und Grade, die ersten mit vielen Erklärungen und Umschreibungen und Ausnahmen häufig das Künstliche und Ungrade sagen.

Die kleinen Menschen, von welchen hier die Rede ist, verstehen auch das äussere Weltleben, die verflochtenen Weltverhältnisse, und die politischen Dinge besser, als viele der Uebergebildeten und Uebergelehrten sich einbilden. Es wäre schlimm und wäre nicht recht von Gott gemacht, wenn die Thiere, die unvollkommneren Geschöpfe, in ihrem Instinkt eine Art geistiges Organ hätten, durch welches ihr Leben gleichwie durch ein Gleich-

niß des Verstandes geleitet und gesichert und beglückt würde, und wenn der Mensch, der Herr der Schöpfung, hier in dem Lande seiner Verweisung fast immer im Verworrenen und Dunkeln hin und her tappen sollte. Nein, Gott hat es wohl gemacht, es ist nicht so, wie schlaue Minister der Welt einbilden, wie dumme Professoren vom Katheder herabor akeln, und wie pfiffige Advokaten, von Listen und Ränken bethört, meinen. Auch in der Aussenwelt sieht die Menge hell, oft heller als zehn Staatsminister und Feldmarschälle zusammen, sie hat fast immer das richtige Gefühl, was in Sachen, welche Klugheit und Verstand entscheiden, zu thun und zu lassen ist, und also muß auch in politischen Dingen ihre Stimme gehört werden, ja sie muß eine laute politische Stimme haben.

Die Stimme der Menge muß auch in politischen Dingen gehört werden, ja sie muß eine laute politische Stimme haben. Gegen diese Worte werden viele Tröpfe und Schelme und ohne Unterschied alle Despoten und alles hündische Despotengesindel aufschreien als gegen verruchte und jakobinische Worte. Sie werden sagen: Da haben wir's! diese Menge, diese tausendhälsige, tausendköpfige, tausendwillige Menge, die von jedem leichtesten Lüftchen der Meinung hin und her bewegt wird, die soll über

politische Dinge, über Staatsverfassungen, über Rechte und Pflichten der Völker und Herrscher, und über so viele andere große und schwere Angelegenheiten mit richten und mit entscheiden. Da werden wir die blutigen Demagogen und den blutigen Pöbel Athens und Syrakusäs, da werden wir die jüngst noch gesehenen und verabscheuten Jakobiner und Klubbisten und Damen der Halle wiedersehen, und die ehrlichen Leute mögen ihre Köpfe nur fertig machen; denn das Laternisiren und Septembrisiren wird nicht ausbleiben. Der Pöbel freut sich des Bösen von Natur, er ist wie der Teufel in der Hölle unbändig, blutdürstig und unersättlich: gieb ihm einen Tropfen Blut, und gleich will er auch deine Seele haben.

Ich antworte diesen, die mit Namen und dunkeln Begriffen, wie Don Quixote weiland mit seinen Windmühlen, kämpfen, ungefähr so:

Ihr Ankläger des Jakobinismus und der Pöbelherrschaft macht es euch bequem, weil ihr Reines und Unreines, Heiliges und Unheiliges, Vornehmes und Geringes unter einander werfet, und Fragen, die klar erörtert werden sollten, mit Gemeinsprüchen und Geschrei abfertigt. Volk, Menge, Pöbel, das ist euch Ein Begriff, entweder weil ihr selbst keine Begriffe habet, oder weil ihr gleich hinterlistigen Advokaten euch gebärdet, als könnet ihr die Worte

und Gedanken eurer Gegner nicht begreifen. Ich sage euch denn noch einmal, in dem Volke und in der Menge ist alles Große, Gute, Verständige und Geistvolle, das Volk, die Menge, kurz, die meisten Menschen sind von Gott so geschaffen, daß sie das Rechte, Verständige und Gerechte durch ihre Natur verstehen und durch den Trieb ihrer Natur auch thun müssen, weil sie nicht anders können. Ganz etwas anderes als die Wörter Volk, Menge, die Meisten bedeutet das Wort Pöbel. Dieser Pöbel bedeutet die beiden Spitzen des Volks: ein Volk ist einem Baume gleich; es verdorren Zweige auf dem Gipfel, es faulen einzelne Wurzeln, und werden, so lange Triebkraft in den Säften ist, durch neue Schößlinge ersetzt. Was die Natur hier absondert und ausstößt und durch neuen Wuchs ersetzt, das muß ein Volk aus sich abzusondern und auszustoßen suchen. Dies kann es aber nur, wenn es dasselbe thut, was der Baum thut, wenn es die lebendigen Säfte seines Triebes in Bewegung erhält. Der Umtrieb der lebendigen Säfte eines Staates heißt die öffentliche Meinung, die Stimme des Volks, die sich vernehmen läßt.

Ich sage diesen Anklägern des Volks und derer, welche für die Würde und Mündigkeit des Volks sprechen, daß ihr Geschrei von Jakobinern, Demokraten, Aufrührern und Umkehrern

ein rechtes Pöbelgeschrei ist. Denn es giebt zweierlei Pöbel, von welchem schwer zu sagen ist, welcher von beiden Arten der schlechteste ist. Ich will suchen diesen Wirrköpfen die dunkeln Winkel ihrer leeren Hirnschädel ein wenig zu erleuchten.

Pöbel heißt im Staate jeder Mensch, der keinem Gesetze gehorchen will: die eine Klasse ist ungehorsam aus Uebermuth, die andere ist ungehorsam aus Ehrlosigkeit. Beide Klassen sind die einzigen ächten Jakobiner, welche die Begriffe von Gottheit und Menschheit und von Recht und Unrecht verkehren, die gräulichsten Umwälzungen veranlassen, Thronen umkehren, Städte in Schutthaufen verwandeln und Guillotinen und Henkerbeile zu bleibenden Regenten machen. Die erste Klasse, die aus Uebermuth keinem Gesetz gehorchen will, ist diejenige, welche alle ehrliche Leute, die an die Heiligkeit der Gesetze und an die Nothwendigkeit der öffentlichen Meinung erinnern, gern für Pöbel und Jakobiner erklären. Solche haben weiland die Befehle der Tiberius und Domitiane als Götterorakel gepriesen, solche haben an Napoleon Bonapartens Fußschemel gekrochen und die Worte seines Mundes als trajanische und aurelianische ausposaunt, solche sitzen auch jetzt an den Höfen kleiner Tyrannen, und mögten gern in jedem freien Worte einen Verrath und in jedem menschlichen Gefühl eine Gefahr zeigen. Die zweite Klasse ist der untere Aus-

wurf des Volks, wie man die erste den Abschaum desselben nennen könnte, weil er gewöhnlich als das Fett aller Laster und Schanden gebildeter Völker oben schwimmend abgeschäumt werden kann. Dieser Auswurf besteht aus dem faulen, spitzbübischen und liederlichen Gesindel, das jeden Zügel des Staats als eine Kette fühlt, weil es ohne Arbeit und Mühe leben und geniessen will. Wer im Staate nicht sein tägliches Brod erwerben mag, der ist nichtswürdig und ehrlos, der ist aller Neuerungen begierig und aller Umkehrungen lüstern. Je größer die Verwirrung, je wilder das Unheil ist, desto wohler ist ihm, weil er nur durch Unrecht gewinnen kann und gewinnen will, ein solcher sieht die Majestät fallen, und höhnet darüber, er sieht alles Heilige schänden, und spottet, er sieht Blut der Unschuldigen fliessen wie Wasserbäche, und wälzt sich darin, wie die Sau sich im Koth wälzt.

Wo hat solcher Pöbel geherrscht und gewüthet? 1) In Staaten, die, weiland frei, durch Laster der Weichlichkeit und Ueppigkeit aufgelöst, das Gleichgewicht verloren. 2) In Staaten, wo ein Tyrann mit seinen gebrandmarkten Schergen in güldenen Kleidern und in blanker Majestät gebot, und wo es der Hofton war, das ganze zertretene Volk als eine Heerde Vieh, als Pöbel zu betrachten, die nur durch das stumme Schweigen der Erstarrung und durch die Geißel der Treiber in

Ordnung gehalten werden könnten. So stehen Athen, Syrakusä, Sybaris und Kroton in ihrer Entartung da, so erscheint das scheußliche Rom seit Marius und Sulla durch die schändliche Familie der Cäsarn hindurch bis zu der verhängnißvollen Zeit hin, wo die Germanen für eine neue Welt die alte Schande wegräumten; so ist der Hof der Habsburger und Bourbonen in Spanien zuweilen, so ist der Hof der Bourbonen in Paris oft gesehen worden. Und die Frucht ist geworden, wie die Blüthe gewesen, damit die Sterblichen erkenneten, daß Recht und Gesetz die einzigen Pfeiler sind, worauf die Völker und die Reiche ruhen können.

Der Pöbel, der immer vom Pöbel schreit, weil er den Pöbel im Herzen trägt, wird sich hier auf die französische Umwälzung berufen, und meinen, wie er mich damit ohne weiters schon widerlegt und überwunden habe. Ich aber sage ihm, er soll mir da, wo über so heilige Dinge als Gesetze und Verfassungen und Volk und Freiheit sind, geredet wird, nun und immer mit Franzosen und Polen vom Leibe bleiben. Dieser vom Pöbel schreiende Pöbel ist nämlich nichts anders als ein nachgeäffter und nachgekratzter Franzose, der, in den Vorurtheilen und Gaukeleien des Despotismus und in den Erbärmlichkeiten und Sünden des sogenannten feinen und hohen Lebens von Kindauf gewiegt und

genährt, für das Freie keinen Muth und für das Göttliche keinen Sinn in der Brust hat. Die Franzosen mußten eine solche Umwälzung haben, wie wir sie erlebt und verabscheut haben; sie werden unter ähnlichen Verhältnissen künftig wieder eine ähnliche haben. Denn die Menge der Franzosen war kein Volk, es war Pöbel, es war das tausendhälsige, tausendköpfige, tausendwillige Ungeheuer, das der Ankläger oben verklagte. Die, welche der Menge, die sie Pöbel nannten, und die sie seit zwei Jahrhunderten als Pöbel behandelt und geplagt hatten, auf den Nacken standen, waren ein verweichlichtes, entnervtes und abgelebtes Gesindel, das weder den Muth zu herrschen noch zu sterben hatte. Als die Zeit unruhig ward, fielen die Zügel der Regierung, die sie nicht festhalten konnten, aus ihren schwachen Händen; der Pöbel, welchen sie eben noch unter den Füßen zerquetschten, richtete sich auf, zerbrach seine Ketten, und schlug in wilder Wuth mit den gelösten Fäusten um sich, die stärker aber eben so unheilig waren, als die, welche die Zügel fahren gelassen. Diese Menschen, die Bestien gleich gehalten waren, konnten Freiheit und Gerechtigkeit weder gründen noch erhalten, ihre Worte und ihre Thaten, auch das, was sie Stimme des Volks und öffentliche Meinung nannten, haben alles Menschliche und Göttliche entwür-

digt und entheiligt. Despoten und Sklaven können nicht Volk heißen, bei Franzosen darf man nicht sagen: Des Volkes Stimme Gottes Stimme.

Aber des Volkes Stimme Gottes Stimme, das sage ich, wenn ich von dir spreche, teutsches Volk, das sage ich mit Stolz und Wonne, wenn ich von meinem Volke spreche. Ihr fromme, tapfere, redliche, treue, gehorsame, gesetzliche Menschen, ihr teutsche Menschen, habt auch euren Pöbel, oben den verweichlichten und übermüthigen, unten den nichtswürdigen und ehrlosen, aber eure Menge, euer Volk ist bis diesen Tag ehrenfest und ehrenwerth, das weder die hundischkriechende Sklaverei der Franzosen duldet, noch die übermüthige Frechheit billigt, welche Sklaven so gern mit dem hohen Namen Freiheit adeln mögten. Eure Stimme ist Stimme Gottes, und soll gleich der Stimme Gottes geachtet werden*, eure Meinung soll sich laut und öffentlich erklären und aussprechen dürfen, damit jedermänniglich vernehme, was eure gerechte Forderung und was eure dringende Noth ist.

Des Volkes Stimme Gottes Stimme, das hat sich offenbart in dem allgemeinen Jauchzen und Frohlocken, als die scheußliche französische Tyrannei zusammenfiel, das hat sich offenbart in den Aufopferungen und Großthaten

des ganzen teutschen Volkes; das offenbart sich auch in den politischen Meinungen und Urtheilen desselben. Obgleich die Teutschen vor dreißig Jahren kaum eine politische Meinung hatten, obgleich sie nun in die zehen Jahre unter dem abscheulichsten Geistesdruck niedergequetscht gewesen sind, so wird man über das Wesentliche unserer Angelegenheiten und über die ersten Forderungen und Bedürfnisse der Gegenwart bei der Menge doch das richtige Gefühl und die wahre Ansicht finden. Wir Teutsche können auch wirklich nicht eher wieder werden, was wir einst waren, ein einiges, mächtiges und herrliches Volk, bis die meisten von uns in die lebendigste Theilnahme an dem öffentlichen Leben und den großen Angelegenheiten unsers gemeinsamen Vaterlandes hineingerissen sind, bis wir alle ohne Unterschied unsern Willen und unsere Noth vor der ganzen Welt auszusprechen wagen.

Warnt der hohe und niedere Pöbel dagegen als gegen etwas, das zu Aufruhren und Meutereien und fürchterlichen Erschütterungen und Umwälzungen führe, so stellen wir ihm den frommen, stillen und gerechten Karakter der Teutschen entgegen, wir stellen ihm die ganze teutsche Geschichte entgegen, die von wälschen Verräthereien und Blutbädern und Hinrichtungen nichts weiß. Wahrlich läge in unserm Karakter, was der Italiäner und Franzose unter ähnlichen Verhältnissen

immer gezeigt hat, es hätte in diesem Jahre nach dem Sturz der französischen Tyrannei wohl an mehreren Orten erscheinen müssen, denn Veranlassung zum Mißvergnügen und zur Empörung und zur Aufwallung zu mancherlei Ausschweifung und Selbstgewalt ist den Menschen leider genug gegeben worden. Aber geduldig und gehorsam haben sie auf Erlösung gehofft, und wollen lieber durch die Gewalt der öffentlichen Meinung als durch eigenmächtiges Zugreifen ihr gebührliches Recht und die Wiederherstellung des Vaterlandes in einen gesetzlichen Zustand erwarten.

Diesem edlen und braven Volke müssen also alle gescheute und redliche teutsche Männer helfen, daß es seinen Willen und seine Meinung recht deutlich und kräftig aussprechen lerne, daß seine Stimme als eine Stimme Gottes denen recht laut und vernehmlich ertöne, die das Wohl und das Weh der gegenwärtigen und zukünftigen Zeit für den Augenblick in den Händen haben. Ich sage es für dieses Volk und im Namen dieses Volks, wenn wir aus dem langen Unglück der letzten zwanzig Jahre nicht die Oeffentlichkeit der Meinung und die freie Erörterung unserer Angelegenheiten vor dem Richtstuhle der weiseren und besseren teutschen Männer herausbringen, so haben wir nichts gewonnen. Wir sind bis diesen Tag noch ein zerrissenes Volk, wir mangeln noch aller festen Gestalt und gesetzlichen

Verfassung, aller gemeinsamen Bande der Stärke und Sicherheit. Alles dies können wir auch durch die reifsten und weisesten Entwürfe und Einrichtungen auf dem Papiere allein nicht erlangen, sondern nur eine allgemeine treu und wahr ausgesprochene Gesinnung, eine allen gemeine Liebe und ein allen gemeiner Haß, die sich laut erklären dürfen, nur diese können Geist und Leben in uns bringen und die bestäubten Tugenden und vergessenen Erinnerungen unsers Volks wieder beleben. Die öffentliche Meinung allein, die mit edlem Stolz und freier Sicherheit auf den Willen eines großen und wackern Volks gestützt ist, wenn sie auf diese Weise das Vaterländische und Teutsche wieder erweckt und belebt, kann allein das Fremde und Wälsche, das uns verpestet und zerstört, aus uns vertilgen, und den Verräthern unsrer Ehre ein Schrecken und allen großen und kleinen Buben und Verbrechern ein Zaum und Gebiß werden. Darum müssen wir freie und gesetzliche Teutsche, welchen Aufruhre und Getümmel nie gefallen haben, auf die Preßfreiheit bestehen.

2.

Die Preßfreiheit.

Der Mann, welcher in Mainz zuerst Buchstaben an einander setzte, Schwärze darüber strich, und sie als lebendige Worte auf das Papier druckte, veränderte den Weltlauf und gab ihm einen neuen mächtigeren und geschwinderen Schwung.

Oder bekennen wir lieber, was die Geschichte des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts auf jedem ihrer Blätter beurkundet: weil der tiefe Geist, der die Zeiten dunkel und wunderbar leitet, ein neues Weltalter beginnen wollte, so kam diese Erfindung noch zu so vielen andern ausserordentlichen Begebenheiten, Erscheinungen und Erfindungen, welche jene denkwürdigen Jahrhunderte verherrlichen.

Durch die Kunst von Guttenberg ward die geistige Fluth, die bisher im leisen Wellenschlage fortgerollt war, die ungestümste Brandung.

Diese Brandung hat mit einer ungeheuren Gewalt in drei Jahrhunderten das meiste Alte weggespült, und jetzt erst, da der Geist sein ungestümes Brausen meist vollendet und seinem Meere ein weiteres Becken ausgehöhlt hat, als das alte war, scheint er sich auch wieder auf stil-

leren Fluthen durch die kommenden Jahrhunderte fortwiegen zu können und zu wollen. Wenigstens wünschen und hoffen wir das, welche zwanzig Jahre ohne Ruhe und Genuß, ja fast ohne Bewußtseyn und Besinnung in den Strudeln so mit fortgewirbelt worden sind.

Aber eindämmen läßt sich die Fluth nicht, hemmen läßt sie sich nicht, daß sie faule und stocke wie in früherer Zeit. Wehe dem, der so Thörichtes und Kindisches wagte!

Sie wird durchbrechen mit unaufhaltsamer Wuth, und grimmige Verwüstung und Zerstörung wird den Unverstand zeigen.

Der Geist muß frei strömen und wehen, wohin er will. Guttenbergs Jünger müssen ungehindert ihre göttliche Kunst forttreiben können.

Es muß die uneingeschränkteste Preßfreiheit seyn.

Denn wo der Mensch nicht denken und seine Gedanken nicht aussprechen darf, da kann keine Freiheit und Gerechtigkeit seyn.

Die Preßfreiheit giebt dem Volk eine achtbare und hörbare Stimme, welcher auch der mächtigste Herrscher sein Ohr nicht ungestraft verschliessen darf.

Die Preßfreiheit erweckt die Geister der Menschen zu allen großen und kühnen Dingen, und richtet sie auf das Vaterland.

Die Preßfreiheit ist der Schirm des Schwachen und Unterdrückten.

Die Preßfreiheit ist das Schrecken des Frevlers und Bösewichts, und durch sie richtet die Meinung der Menschen einen Galgen auf, von welchem die Schande und das Verbrechen durch keine Majestätsbefehle wieder herabgenommen werden kann.

Die Preßfreiheit warnt den Staat vor Dummheit und Uebermuth, sie setzt Staatsminister und Feldhauptleute ein und ab, und hat ganze Völker oft aus den größten Gefahren gerettet.

Die Preßfreiheit ist das rechte Obergericht und der erste Geheime Rath einer Regierung.

Denn durch sie allein kann die warnende und leitende Stimme Gottes, die Stimme des Volks, zu rechter Zeit ertönen.

Die Preßfreiheit ist zugleich Kanzel und Beichtstuhl für die Gewissen der Menschen; die Beladenen werden durch sie erleichtert und die Sünder gewarnt.

Die Ausschweifungen und Frechheiten, die man fürchtet, sind leere Gespenster, nach welchen man leere Lufthiebe thut; nur die Dummheit und die Schlechtigkeit schiebt sie vor, weil diese allein jede Freiheit und Kühnheit fürchten muß.

Wo eine Stimme und Meinung des Volkes ist, da zügelt sie das Freche und Uebermüthige. Bei der Preßfreiheit liegen Gift und Gegengift immer neben einander, ein Schwerdt hält das andere in der Scheide.

Wer nicht von seinem Volke verachtet und ausgestoßen seyn will, der muß die Zunge schon bändigen, daß sie die Ehre nicht schände und das Heiligthum nicht entweihe.

Denn wer Heiliges zu entweihen wagt, den verklage und bestrafe das Gesetz, und von dem Lügner und Verleumder fordere der Belogene und Verleumdete vor dem Richter sein Recht.

Wenn wir also Freiheit und Gerechtigkeit wollen, und daß unser Volk durch stolze und edle Ideen zu Ruhm und Macht erstarken soll, so müssen wir die Preßfreiheit wollen.

Bei der Entwerfung und Begründung der künftigen Verfassung Teutschlands muß die allgemeine Preßfreiheit durch ein Reichsgesetz geheiligt und geboten werden.

3.

Wie die Väter für die Geister sorgten. Fromme Wünsche.

Unsern Vorfahren hatte Gott vom Himmel die Milde und die Gerechtigkeit und die Weisheit eingegeben, und sie machten und ordneten Manches, was die Thorheit und Schlechtigkeit der Enkel in unsern Tagen abgeschafft hat. Sie wußten oft nicht, was sie thaten und warum sie es thaten, aber der reine und angeborne Trieb leitete sie sicherer, als uns die klügelnde und spitzbübelnde Klugheit.

Zu den menschlichen und löblichen Einrichtungen unserer Väter gehörte unter andern die Begünstigung der Wissenschaften und der Pfleger der Wissenschaften durch große und durch kleine Anstalten.

Zu den kleinen Anstalten rechne ich die Posten und Zölle.

Vor zehen und funfzehen Jahren noch bezahlte in manchen Landen Teutschlands der reisende Student nur das halbe Postgeld, Studentengut war zollfrei, Bücher und Drucksachen hatten das Privilegium, weniger Postfracht zu kosten, als andere Sachen.

Jetzt ist alles anders. Die schändliche französische Regierung hatte alles planmäßig berech-

net auf die Herabwürdigung und Verdummung und Verfinsterung der Völker. Postgeld und Brieffracht und anderes, was die Verbindung und den Verkehr der Menschen unterhält und erleichtert, war von dieser Regierung und von vielen der von ihr abhängenden Regierungen auf das dreifache und vierfache gegen vormals erhöht; daß den Büchern das Reisen so sehr als möglich erschwert ward, lag ganz im Sinn des Despotismus, denn nichts hassen Tyrannen so sehr als die Verbindung und Mittheilung der Menschen durch Rede und Schrift.

Ja wir waren wirklich dahin gekommen, daß wir unsere entfernten Freunde bitten mußten, uns auf das seltenste und auf das schmalste zu schreiben; denn ein ausgebreiteter Briefwechsel konnte einen Mann mit beschränkten Einkünften verderben. Das war berechnet, Sprache, Rede, Gedanken sollten wir verlieren und zuletzt wie das dumme Vieh grasen und uns treiben und hetzen lassen.

Dieser Unfug muß im Reiche abgestellt werden, man muß für die wissenschaftlichen Menschen und für den wissenschaftlichen Verkehr die alten löblichen Einrichtungen wieder herstellen.

Ich sage hier ein Wort, das wohl beherzigt werden soll:

Alles, was die Verbindung und den Verkehr der Menschen mit einander und dieManthei-

lung der Gedanken unnöthig erschwert, ist unrecht, und muß abgethan werden.

Kein Staat soll auf Posten und auf Schüttwege oder Hochstraßen etwas gewinnen.

Er mag die Abgabe von Brod und Wein eher erhöhen, als das Postgeld oder Wegegeld steigern.

Denn Posten und Landstraßen sind unmittelbare Anstalten menschlicher Bildung und geistiger Entwickelung.

Solche Anstalten dürfen nicht beschatzt noch zu Zweigen des Kammerertrags gestämpelt werden.

Der Grundsatz steht fest: Auf Posten und Landstraßen darf der Staat durchaus nichts gewinnen, sondern nur so viele Entschädigung seiner Auslagen darf er nehmen, daß diese Anstalten sich selbst tragen.

Wir müssen unser Reich wieder menschlich und teutsch einrichten und alles auf das Billige stellen.

Es ist daher von der größten Nothwendigkeit, daß bei der neuen Ordnung des Reichs auch der Posten und Landstraßen und Zölle und Geleite übertriebene Plackereien und Hudeleien abgeschafft werden.

4.
Die Polizei.

Es war eine glückliche Zeit die Zeit vor zwanzig und funfzehn Jahren. Da konnte man durch das heilige teutsche Reich von einem Ende bis zum andern, von Stralsund bis Triest und von Rendsburg bis Konstanz reisen, und der Paß blieb ruhig in der Tasche stecken. Und die Straßen waren damals eben so sicher vor Räubern und Mördern als jetzt und das Leben war viel lustiger.

Seitdem ist es alles anders, es ist viel schlechter geworden, und auch das verdanken wir den spitzbübischen Franzosen.

Vormals glaubte man der Mensch sey gut, bis er sich als einen Schelm oder Bösewicht hingestellt hatte; jetzt soll man jeden ohne weiteres wie einen Spitzbuben ansehen und ihn als solchen beobachten und vor ihm sich hüten. Diese schändlichen Lehren haben auch die spitzbübischen Franzosen zu den redlichen Teutschen gebracht.

Weil denn alle Menschen Spitzbuben seyn sollen, so hat man Spitzbubenpolizeien gestiftet, die mit einem vornehmen Namen geheime Polizeien genannt werden.

Jeder große und kleine Staat Teutschlands hat nun solche französische Anstalten, die vor zehen Jahren in den meisten Landen unsers Volks etwas Unerhörtes waren.

Diese geheimen Polizeien kann man die Wiegen aller Laster, die Pflanzschulen aller Bosheit und Niederträchtigkeit, und die Hebammen des Despotismus nennen.

Die Geheimnisse der Familien und der Geschlechter belauschen, unschuldige Menschen zusammenhetzen, Verbrechen und Vergehen veranlassen, damit man seine Bedeutsamkeit und Wichtigkeit beurkunde, bis in den Frieden des Hauses und in die Verschwiegenheit des Ehebettes den Verdacht und Verrath bringen, Briefe auf den öffentlichen Posten erbrechen oder unterschlagen, die Redlichkeit, die Treue, die Ehre der Menschen durch Gefühle des Argwohns und des Hasses vergiften — das und mehr dergleichen schaffen diese teuflischen Anstalten, die sich sehr wichtig machen, wenn sie ja zuweilen einen armen Sünder mehr der Gerechtigkeit überliefern.

Diese Pesten der Gesellschaft führen immer gern die Aufschrift: Zum Wohl des Staats und zur Sicherheit des Herrschers.

Tyrannen gebrauchen sie und bei Sklavenvölkern können sie nicht entbehrt werden. Bei den Franzosen sind sie erfunden und ausgebildet, die mögen sie auch für sich behalten.

Freien Völkern sind sie ein Abscheu und eine unnütze und verderbliche Last. Die Engländer, die Schweden, die Teutschen haben sie vor dieser französischen Zeit nie gekannt.

Teutsche Menschen und teutsche Fürsten bedürfen ihrer nicht zu ihrer Sicherheit, es sey denn, daß ihnen Tyrannei gefalle.

Die geheime Polizei hat Napoleon Bonaparten und seiner Banditenrotte genutzt zur persönlichen Sicherheit, weil sie verschmäheten durch Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit zu herrschen; für die Kunde der auswärtigen Geschäfte und Verhältnisse und für das Politische überhaupt ist die Meinung größer gewesen als die That. Ein geheimer Polizeimeister und Polizeiminister aber wird immer so klug seyn, dem, der ihn angestellt hat, einzubilden, er halte die Fäden aller Weltverhältnisse und könne die Puppen tanzen lassen, wie er wolle; das ist aber nicht wahr.

Bei einem Volke, welches Freiheit und Ehre liebt, ist die geheime Polizei beides unnöthig und unerlaubt.

Nur in Kriegszeiten muß sie für den Augenblick eingerichtet werden an den Gränzen des Kriegsschauplatzes und in den Heerlägern. Sonst muß die Polizei offen seyn.

Diese offene Polizei hat für die Kehlen und Magen der Menschen, für die Gesundheit der Leiber, für die Sicherheit der Häuser und Straßen, und für andere löbliche und nöthige Dinge zu sorgen, und diese Polizei allein wollen wir haben.

5.

Die Regierung.

Die Idee des Staats ist Leben. Der beste Staat ist derjenige, welcher das meiste freie Leben erweckt und entwickelt, und von diesem Leben doch nicht aus den Fugen getrieben wird.

In einem guten Staate muß Welle auf Welle stürzen, Rad auf Rad treiben, Kraft auf Kraft stoßen. Tropfen werden Quellen, Quellen rieseln in Bächen weiter, Bäche versammeln Ströme, Ströme brausen die freudige Kraft zu einem Meer zusammen.

Wer mit dem Tropfen knickert, der zittert vor dem Meer; wer die kleine Kraft fürchtet, den zerschmettert die große.

Aus unsern meisten Staaten war das Leben verschwunden, sie waren todte Maschinen, und wurden als solche gestellt. Aber die Maschinen rieben sich ab, und die Staaten gingen unter. Es müssen neue Staaten gebaut werden.

Aber das Leben, das wieder jung werden soll, muß man aus den Tiefen schöpfen; denn oben ist es lange abgeschöpft. Man muß das Einfache und Kräftige wieder suchen und ergreifen, das Volk muß wieder mitrathen und mitregieren, damit sich wieder rüstige und weise poli-

tische Männer bilden, die in Gefahren vor den Riß treten und halten und helfen können.

Darum muß sich künftig jede Landschaft in ihren Ständen versammeln, die über die nächsten Angelegenheiten rathschlagen.

Jede Landschaft wählt sich selbst ihre unteren Richter in Städten und auf dem Lande.

Jede Landschaft wählt sich für ihre Verwaltung und Polizei besondere Räthe, welche als ordentliche Kollegien zusammengesetzt sind. Ihren Präsidenten ernennt immer der Herrscher.

Jede Landschaft sucht bei sich das Oertliche und Eigenthümliche in Verfassung und Sitte zu erhalten, wenn es mit dem Allgemeinen irgend zusammengeht; denn aus dem vielen Oertlichen und Eigenthümlichen, woran Sitte und Recht gebunden ist, erblühet die Freiheit, welche nichts anders ist als Gleichmaaß, aus dem Wettkampfe lebendiger Kräfte entsprungen.

Die gesammten Stände der Landschaften schicken wieder ihre besonderen Boten, welche mit dem Minister rathschlagen.

Der Minister ist dem Volke verantwortlich. Denn wenn Minister ungestraft feige Knechte seyn dürfen, dann werden die Herrscher und Fürsten Tyrannen.

Der Herrscher aber als der höchste Glanz schwebt leuchtend über Allem. Er ist eine geheiligte und unverletzliche Person, und wird un-

schuldig gedacht und als der da nur Gutes thun könne.

Dies ist eine Regierung, aber eine Regierung, welche vielen mühevoll und unbequem däucht. In ihr muß der Minister arbeiten und streiten, denken und sorgen: das Papier, welches mit seiner Namensunterschrift von seinem Schreibtische wehet, ist kein Götterspruch. In ihr darf der Fürst nicht thun, was er will, sondern er muß thun, was er soll.

Es giebt eine andere Regierung, die leichteste und bequemste von allen, die Regierung der Schreibfeder und der Schreiber. In der Kunstsprache nennen sie sie Bureaukratie.

Welchen diese behagt, die sagen: „Die „Vereinfachung, die Centralisirung der Geschäfte „ist die größte Kunst des Ministers.“

„Wer alles unter Formeln stellen und in „Tabellen bringen kann, der hat den geschwinden „Ueberblick, der hält alle einzelne Fäden des „ganzen Staatsgewebes in seiner Hand, der „regiert, der ist Minister.“

„Ständeversammlungen und ständische Be„rathschlagung und Verhandlung der Geschäfte „sind lächerliche Reste der faulen barbarischen „Zeit; sie schleppen alles in Langsamkeit hin „und hemmen die Ausführung: unsere ge„schwinde Zeit aber begehrt geschwinden Ent„schluß und geschwinde That.“

„Zusammengesetzten Kollegien wohnt Pedanterei, Rechthaberei und Unbehülflichkeit bei. „Wo jedem Zweige der Verwaltung ein befehlendes Haupt vorsteht und die übrigen schreiben „und ausfertigen müssen, da ist die Schnellkraft „und das Leben, da wird mit den kleinsten Mitteln das Größte vollendet."

Die so sprechen, haben Präfekten, Intendanten, Maires, sie putzen stattliche Gendarmes aus, die rechten Darsteller der Majestät, welche mit dem Säbel in der Hand umherreiten und den Befehlen Ehrfurcht verschaffen.

Und ihr Staat wird ein Staat von Schreibern, welche knechtisch gehorchen und knechtisch gebieten, und die tüchtigen und rüstigen Männer verschwinden, und die Freiheit und die Eigenthümlichkeit der Menschen wird durch den Buchstaben getödtet.

Und da sie alles in Tabellen fassen und alles zu Papier bringen wollen, so hat es der Eintheilungen der Verwaltung und der Angestellten kein Ende, und jede Ordnung der Schreiber zeugt aus sich wieder eine andere Ordnung, und in Papierballen verliert sich die Weisheit und Gerechtigkeit und hinter Papierballen verschanzt sich der Rank und der Betrug.

Solcher papierne Despotismus ist oft gewesen und hat sich mit schönen Titeln breit gemacht. Nie aber war einer ärger, als der jetzige

des baierischen Ministers, der auch die Ueberschrift Staatswohl, Aufklärung und Einfachheit führt.

Es ist aber ein verworrenes und jämmerliches Ding, wohinter die Dummheit blinzelt und die Willkühr lauert. Alle Kraft aber und Tugend der Männer wird unter Papier begraben.

6.

Der Fürst.

Der Fürst ist das Ebenbild der göttlichen Majestät auf Erden. Gerechtigkeit heißt sein Name und Milde heißt seine Wehr.

Weil er die göttliche Ordnung und Zucht auf Erden darstellt, so soll das Volk in ihm Gottes Ebenbild ehren.

Als Zeichen der Macht und Majestät trägt er das Schwerdt und das Scepter. Mit dem Schwerdt soll er die Feinde schlagen, die von aussen andrängen, und die Aufrührer und Meuterer strafen, die das Innere zerrütten wollen; das Scepter aber soll er halten, zugleich ein milder und ein strenger Vater, über dem Recht und über der Zucht seines Landes.

Gott ist heilig und gerecht, weil er seiner Natur nach heilig und gerecht seyn muß. Dieses Müssen ist die göttliche Nothwendigkeit.

Der Fürst, das Gleichniß Gottes, soll heilig und gerecht seyn. Er muß sich sein Muß setzen, er muß zwischen sich und sein Volk das Gesetz stellen, das heilige und unverletzliche, das ihn zügele und das Volk schirme. Die fürstliche Nothwendigkeit, das Gesetz, muß über dem Fürsten seyn.

Wo der Fürst kein Gesetz erkennt, da will das Volk bald auch keinen Gehorsam erkennen. Die Willkühr flicht den Strang und schärft das Beil, wie ihr gefällt, läßt die Hetzpeitsche hinfallen, wohin die Laune sie lenkt, aber ihr wird auch der Strang geflochten und das Beil geschärft, und Peitschen anderer Treiber könnten einst als Warner knallen, wenn sie nicht umkehren und Buße thun will.

Tiberius, Nero, Domitianus herrschten gewaltig, und sagten im Uebermuth: Die Kaiserlaune ist Gottes Gebot. Der sterbende Tiberius ward in der letzten Stunde von seinen Sklaven verlassen und von seinem Großneffen Kaligula mit einem Kissen erstickt, Nero mußte wie ein Geächteter aus Rom fliehen, und ward wie ein gemeiner Räuber in einer Erdhöhle erschlagen; Domitian ward in den Zimmern seines Pallastes ermordet.

Ihr Kleinen, die ihr Tiberier und Neronen und Domitiane seyn mögtet, spiegelt euch daran, und bessert euch. Was einst geschah, kann wieder geschehen.

Ein Fürst, der unter das Gesetz gestellt ist, der über den Weg des Gesetzes auch nicht Eine Linie hinausgeht, ist eine heilige, unverletzliche, unschuldige Person, er wird gedacht als einer, der seiner Natur nach nichts Böses und Unrechtes thun kann, und wird als solcher geehrt.

Darum müssen wir unsern Fürsten die verderbliche und gefährliche Last der Selbstgewalt und Willkühr nehmen, welche ihre feigen Schranzen ihnen unter dem wälschen Namen Souverainete als die höchste irdische Majestät vorspiegeln; wir müssen ihnen Gesetze schaffen, welchen sie gehorchen müssen wie wir, damit sie nicht zuerst tyrannisch, dann vogelfrei werden. Denn es ist billig, daß den kein Gesetz schirme, der sich gegen andere durch kein Gesetz gebunden glaubt.

Wir haben das Beispiel so jung, woran alle sich spiegeln können: Napoleon Bonaparte. Wie viele, die sich auch mächtig dünken, haben sich noch vor einem Jahre vor ihm bis in den Staub gebückt! Und vor drei Monaten ward dem jüngst noch so Gewaltigen der Gehorsam aufgesagt, und er wäre gewiß wie ein vogelfreier Mann getödtet, wenn die hohen verbündeten

Herrscher gegen ihn nicht gnädiger gewesen wären, als er verdient hatte.

Das widerfuhr mit Recht dem Uebermuth, der keinen Gott und kein Gesetz erkennen wollte als seinen eisernen und blutigen Willen.

7.

Der Minister.

Ich sehe den Kardinal Richelieu besonnen, fest, gewandt, muthig sechszehen Jahre nach einem Ziele hinsteuern, seinen schwachen König tyrannisiren, seine Feinde niederwerfen, verbannen, einkerkern, enthaupten, die Großen verkleinern, das Volk unterwerfen, den König von Frankreich zu einem Despoten und Frankreich selbst zu einem furchtbaren Staate machen; ich sehe diesen gewaltigen Mann das eigene Land und Europa allenthalben mit den Netzen seiner Politik umspinnen und über alle Rücksichten und Tugenden und Gesetze, welche andere hemmen könnten, kühn wegschreiten, und durch Laster und Verbrechen seinen Zweck rastlos verfolgen bis ans Ende. Ich zittre und verabscheue, aber ich muß sagen: das war ein Minister.

Ich sehe Wilhelm Pitt, klar, fest, geschickt und muthig, brennend von Liebe zu seinem Volke und Lande, gehorsam seinem Könige, den Gesetzen gehorsamer, ein großes Volk und Reich durch fünfundzwanzig denkwürdige Jahre, die stürmischeste und gefährlichste Epoche, welche die neuere Geschichte kennt, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit und Tugend lenken und halten. Er beschwört die Stürme, welche von aussen drohen; er widersteht den Feinden, welche ihn von innen bekämpfen; er wird durch kein Mißgeschick der Waffen, durch keinen Haß und Neid seiner Widersacher, er wird durch die schlimmeren Feinde, die Ehrsucht, die Habsucht, die Wollust nicht besiegt: nur die Arbeit und die Sorge für sein Land besiegt ihn, und legt ihn in den Jahren ins Grab, welche andere die Jahre der kräftigsten Männlichkeit nennen. Ich verehre und liebe: das war ein Minister.

Wollt ihr einen kleinen Minister sehen, ein Exemplar jener kleinen teutschen und italiänischen Duodezhöfe, die sich wie jener Frosch in der Fabel mit dem Glanz einer flitternden Majestät so gern gegen die Hofhaltung eines Königs Georg und Kaisers Alexander anblähen? Ihr seht ein wunderliches Ding, einen Mischling, der aussieht, als habe man die Naturen eines Advokaten, Kammerdieners und Fähnrichs zusammengemischt, und in dem medeischen Kessel einen be-

sondern Menschen daraus zusammengesotten. Zugleich übermüthig und kriechend, befehlend und aufhorchend, trippelnd und schreitend, drohend und kuppelnd, pfiffig und dumm erscheint das wunderliche Kamäleon, das in der Regel wirklich doch nichts anderes ist als der Kammerdiener seines Fürsten, und das nach den hochfürstlichen Launen jeden Augenblick eine andere Farbe und Gestalt annehmen und seine Rollen und Geschäfte tausendfältig wechseln muß. Ein solches armes Thierchen von tausend Farben und Gestalten, ohne Tugend, ohne Würde, ohne allen Willen und allen Karakter, ein solches puppiges und dienerliches Geschöpf heißt auch Minister, trägt Orden, fährt mit Sechsen, läßt Läufer voraufspringen, und wird von kleineren und gebückteren Dienern Ihro Herrlichkeit angeschrieen.

Ernsthaft gesprochen, wir haben diese Menschenart, welche Minister heißen, in unserm vielherrischen und vielgradigen Vaterlande von allen Klassen. Für das Erbärmliche und Lächerliche ist da immer gesorgt gewesen, für das Schlechte und Schändliche waren wir vor funfzig, ja noch vor zwanzig Jahren gottlob viel ärmer als jetzt. Es ist eine Zeit der Wahrheit, und ich will die Wahrheit sagen, und erzählen, wie es ist. Was den Franzosen am nächsten lag, das ist durch ihr Beispiel und ihren Einfluß aus dem Kleinlichen und Lächerlichen recht schlecht und schändlich ge-

worden. Ich spreche aus, was jeder weiß, der Teutschland kennt, die nordteutschen Fürsten und ihre Minister sind viel besser und unbefleckter geblieben, als die Höfe und Diener, welche am Rhein oder doch nicht über 15 und 20 Meilen Entfernung vom Rhein sind. Da hat sich in den Hofschranzen und Ministern ein Geschmeiß gebildet und zum Theil mit französischen Abentheurern und Weibern zusammengesetzt und vermählt, das in unserm Volke lange noch wie eine verderbliche Pest wüthen wird.

Welches Mittel giebt es gegen diese Pest von unteutschen und französischgesinnten Höflingen und Ministern?

Ein Mittel ist schon genannt. Es heißt die öffentliche Meinung, die Preßfreiheit. Dies thut Wunder, es ist das beste Rattenpulver gegen die unverschämten Ratten und Mäuse, welche die teutsche Ehre und Tugend benagen.

Das zweite Mittel ist die Verantwortlichkeit.

Es hilft dem Räuber nicht, der auf Mord und Brand ertappt wird, daß er sich entschuldigt, er habe seinem Hauptmann den Eid geleistet, und er thue nur seine Pflicht, wenn er dessen Befehle ausführe: man faßt und zwickt und rädert ihn doch, und ruft ihm das evangelische Gebot zu: D u s o l l s t G o t t m e h r g e h o r c h e n d e n n d e n M e n s c h e n. Eben so

fasse man die Minister und halte sie unerbittlich fest für das, was sie unterschrieben oder ausgeführt haben. Wenn jetzt in einem Staate was Ungrades oder gar Tyrannisches geschieht, so sind alle Hehler und Stehler zu gleicher Zeit, der Fürst schiebt es so gern auf die Minister und die Minister schieben es auf den Fürsten, und so treiben sie einander in dem dummen Zirkel herum; das Unrecht und die Schande aber bleibt.

Wir haben unsern Fürsten, gut oder schlecht, gescheut oder beschränkt, für eine unschuldige und unverletzliche Person erklärt, die gar nichts Böses thun kann. Wenn also Böses oder Ungerechtes geschieht, so fassen wir die Minister bei den Schultern und halten ihre Köpfe, bis sie entschuldigt sind, oder der Gerechtigkeit als Sühnopfer fallen. Dies ist das einzige rechte Mittel, die Diebshehlerei der Schande und Tyrannei auf immer aus unsern Gränzen zu vertilgen.

Es geschieht also hinfort im teutschen Lande, was in allen freien Ländern von jeher bestanden hat, und was in England und Schweden bis diesen Tag besteht: die Minister werden verantwortlich gemacht für das, was im Umfang ihrer Behörde im Namen des Herrschers ausgeht und gethan wird. Gebietet er Unrechtliches oder Tyrannisches, so können und müssen sie ihm den Dienst weigern. Auf andere Weise werden

wir der Schändlichkeit und Willkühr nie los, welche die Wälschen in unser Land eingeschwärzt haben, und welche in dem Maaße, als die Herrschaft geringer ist, immer am ärgsten und wildesten wüthen.

8.

Die fremde Werbetrommel.

Wanderer, geh nach dem Kap, nach Batavia, nach Kanada, geh an den Delaware und an die Chesapeakebai, schiffe zu den Pestküsten und Pestinseln Westindiens — allenthalben wirst du die Gebeine teutscher Krieger auflesen. Und welcher Krieger? Etwa solcher, die als Soldaten des Glücks, ferner Abentheuer und fremder Welten lüstern, aus der Heimath auswanderten und in der wüsten und liebeleeren Fremde erschlagen wurden? Nein, nicht dieser Krieger, sondern solcher, welche Fürsten und Minister um schnödes Geld verkauften, daß sie nimmer das Land wiedersähen, wo sie geboren waren, daß ihre letzten Stunden von keinen liebenden Worten getröstet, ihre brechenden Augen von keinen liebenden Händen zugedrückt würden.

Hessen, Wirtemberg, Braunschweig, Anspach, und wie manche andere teutsche Regierungen waren durch diesen abscheulichen Menschenhandel einst geschändet und verflucht. Schon klingt aus mehreren teutschen Landschaften die Glocke wieder, daß die Holländer und Engländer teutsche Regimenter in Sold nehmen und von teutschen Fürsten kaufen wollen. Dies ist nicht unglaublich, weil man immer eher das Böse fürchten, als das Gute hoffen muß, wo der Reiz des teuflischen Goldes und Habsucht und Ehrsucht so sehr mit drein spielen. Damit aber wo möglich die öffentliche Schande und der allgemeine Abscheu die Begehung dieses Gräuels gegen das teutsche Volk hemme, stelle ich die Sache hier noch einmal kurz und einfach hin, wie sie ist, und lasse dann die Besseren entscheiden, ob wir Teutsche länger dulden sollen, daß fremde Völker die Werbetrommel bei uns rühren, oder daß unsere Fürsten ihre Unterthanen verkaufen wie man Vieh verkauft.

Beförderer dieses Soldatensklavenhandels sind:

1) Habsüchtige oder verschuldete Fürsten. Oft haben Beischläferinnen und Spieltische den Blutsold verschlungen, oder Juden waren mit ihren Vorschüssen darauf schon angewiesen. Wie aber bei dem jüngsten Gericht die Thränen der Aeltern und Bräute brennen werden, denen man

ihre Liebe entführte — davor zu zittern hat der buhlerische Weichling und der schnöde Geitzhals bei seinen irdischen Gelüsten keine Zeit.

2) Minister und Kommissarien. Bei solchem Handel mit den Seelenkäufern fällt seitweges für die Unterhändler und Beförderer des Menschenraubs immer etwas Erkleckliches ab.

3) Officiere. Damit die Sache süß sey, werden von den Fremden den Officieren alle mögliche Vortheile zugestanden: doppelter und dreifacher Sold gegen den gewöhnlichen, Jahrgelder nach kurzem Dienst, auch wohl Uebertragung derselben nach ihrem Tode auf die Frauen, wenn sie deren haben. Diese Officiere haben in diesen Vortheilen nicht nur den Reitz des Gewinns, sondern auch die nöthigen Hülfsmittel, sich gegen die Uebel und Seuchen der fremden und feindseligen Klimate zu verwahren.

Das Scheußlichste bei dem ganzen Gräuel aber ist die Art, wie mit dem gemeinen Soldaten verfahren wird. Er ist für den Dienst des Vaterlandes entweder freiwillig geworben oder nach gesetzlichen Bestimmungen und Verfassungen ausgehoben. Nun wird er wider Recht und Pflicht, ja allen göttlichen und menschlichen Gefühlen zum Trotz, fern von seiner Heimath und seinen Geliebten in die wilde Fremde weggetrieben und wegverkauft — und wird sie nimmer wieder sehen. In jenen Pestländern, wohin die

Seelenkäufer diese Regimenter finden, hat der arme Gemeine gegen das Klima in seinem kärglichen Solde keinen hinlänglichen Schutz. Daher sterben in den ersten zwei Jahren gewöhnlich zwei Drittel der neuen Ankömmlinge durch Seuchen; von dem übrigen Drittel geht in den folgenden Jahren die Hälfte ab; und das letzte durchgeseuchte Sechstel des Ganzen läßt sich endlich gewöhnlich die schon angewöhnte Fremde gefallen, und von Tausenden sehen wenige Einzelne ihr Vaterland wieder.

Dies, Germanien, ist das Schicksal deiner unglücklichen Kinder, die sie nach Afrika, Amerika und Indien verkaufen.

In diesem verruchten Menschenhandel stehen Schande und Unrecht auf einer Linie neben einander. Darum muß er im Reiche abgeschafft werden, und ein ausdrückliches Gesetz muß für Teutschlands Kinder sorgen, und verbieten, daß Fürsten und ihre Günstlinge hinfort nicht Menschen um Gold verkaufen dürfen.

Nicht nur in der Art, wie er bis jetzt getrieben ist, darf dieser Verkauf teutscher Menschen nicht geduldet werden, sondern auch das Werben fremder Mächte in unsern Gränzmarken darf künftig durchaus nicht zugestanden werden: welcher Engländer, Holländer, Amerikaner, Franzose, oder wie er sonst heißt, bei uns die Werbetrommel rührt oder durch Versprechungen und

Verlockungen Menschen zur Auswanderung verleitet, der sey, wo man ihn auf solcher That betrifft, augenblicklich des Todes schuldig. Solchen Unfug duldet kein anderes Volk als wir: in England, in Schweden, in den meisten Ländern steht der Tod darauf. Wir müssen daher abstellen, was unsere Ehre als Volk verletzt und viele Unschuldige und Unerfahrne in das ferne Verderben lockt.

Sagt man, diese Werbetrommel sey ein Ableiter des schlechten und ungesunden Stoffes im Volke, so ist das nicht wahr. Die gegebene Gelegenheit ist ein gewaltiges Ding, und das Vaterland verliert eben so leicht die muthigsten und kräftigsten seiner Söhne, als die schlechtesten und unnützesten. Ich will übrigens dem teutschen Menschen die Erde nicht verbieten, welche allerdings sein großes Vaterland ist und es bleiben soll. Ungerecht und unmenschlich däucht mir das Gesetz, welches das Auswandern verbietet und den Menschen an der Scholle, wo er geboren ist, festhält, wie der Baum von den Wurzeln an dem Boden festgehalten wird, woraus er hervorschoß. Teutsche Menschen, welche neuer oder fremder Dinge begierig oder welche überhaupt unruhig, unstät und mit ihrer Heimath unzufrieden sind, mögen ungehindert in alle Länder und Welttheile gehen; nur darf das Vaterland nie gestatten, daß in seinen Gränzen

etwas Tyrannisches und Ungerechtes oder Unehrliches und dem teutschen Namen Schimpfliches geschehe.

Denn der Verkauf von teutschen Regimentern an fremde Völker ist eine Tyrannei und Ungerechtigkeit, und Werber und Verführer in unsern Städten, die für England, Holland und Amerika die Trommel rühren oder das Gold hinhalten, sind ein unerträglicher Schimpf und Unehre.

Dies habe ich gesagt, weil es gesagt werden mußte. Wehe uns aber, die wir nun wieder die freien Teutschen genannt werden, wenn künftig noch geschehen darf, was zwei Jahrhunderte zu unserer Schande hat geschehen dürfen!

9.

Der Soldat.

„Nein, meine Herren, das muß man doch
„sagen, es ist alles nichts gegen die Franzosen;
„die Franzosen allein verstehen den Krieg, die
„Franzosen allein wissen, was ein Soldat ist und
„was er werth ist. Napoleon ist und bleibt doch
„der einzige Feldherr der Zeit, unter ihm allein

„ist es eine Lust zu dienen.“ So sprach den Mittag des 27. Märzes dieses Jahr in Darmstadt im Gasthause zum Erbprinzen ein großherzoglich darmstädtischer Major mit dem rothen Napoleonsbande im Knopfloch, das er wahrscheinlich in Schlachten gegen seine teutschen Brüder gewonnen hat. Beiläufig gesagt, die Officiere der meisten ehemaligen Rheinbundsfürsten tragen dieses Schandezeichen immer noch als ein Ehrenzeichen. In diese Worte des hohen Sprechers stimmten viele der übrigen Officiere ein, von welchen einige auch die rothe Blutschande an der Brust trugen, und ähnliche Aeusserungen liefen einige Minuten über den Tisch hin und her. Endlich ward mir indessen die Brust zu heiß und der Zorn lief in diesen Worten über: „Was Sie „da sprechen, meine Herren, beweist nur den „alten Satz, daß der Soldat von allen Gewohn„heitsthieren das erste ist; Sie wünschen sich den „großen Bullenbeisser wieder, damit er die klei„nen Hunde treiben kann, daß sie wieder andere „beissen; das ist in dieser Zeit wahrhaftig in „Teutschland eine würdige Gesinnung.“ — Sie steckten die Worte ein, und schwiegen, wahrscheinlich weil unten am Tische neben mir ein Officier vom österreichischen Generalstabe saß, und weil ihnen dünken mogte, ihre Sache und Napoleons dürfe unter teutschen Menschen jetzt doch nicht öffentlich vertheidigt werden.

Leider ist diese Geschichte nur eine von vielen, die ich erlebt habe. Sie beweist die uralte Erfahrung, daß der Lohnsoldat gewöhnlich der willenloseste und knechtischeste aller Menschen wird. Das gemeine Sprichwort: **Wessen Brod ich esse, dessen Lied ich singe,** findet in keinem Stande so seine Erklärung als in dem Stande des stehenden Soldaten. Räuber und Banditen hangen nicht fester an ihrem Bluthauptmann, als die Soldaten sich an den kletten, der sie nur mit einigem Glück und Glanz anführt; Affen lernen nicht geschwinder die Männchen und Gramanzen, die man ihnen vormacht, als der Soldat die Art und Weise, ja das ganze Gemüth dessen oder derer annimmt, mit welchen er in Lägern und auf Heerzügen zusammen lebt. Ich habe dies in allen teutschen Landen dieses letzte Jahr oft mit Kummer, öfter mit Ingrimm gesehen. Die meisten teutschen Officiere, welche die letzten Jahre unter den Franzosen den schändlichen und hündischen Hetzdienst gethan haben, tragen in ihrem ganzen Wesen bis diesen Tag immer noch viel Französisches zur Schau; von vielen Gemeinen kann man dasselbe sagen: ja mehrmals ist mir zu meinem Aerger begegnet, daß ich teutsche Soldaten wegen ihres Ausdrucks, ihres Blicks und ihrer Haltung für gefangene Franzosen gehalten habe. Viele von denen, welche das Aeussere der bösen Wälschen so angezogen

haben, sind im Innern nicht besser bestellt, und manche Jahre werden vergehen müssen, ehe die Pest, welche das französisch-teutsche Soldatenwesen in unser Vaterland gebracht hat, ausgerottet wird.

Aus dieser jüngsten Erfahrung und aus andern Erfahrungen, die man früher angestellt hat und noch täglich anstellen kann, geht hervor, daß es mit dem sogenannten stehenden Soldaten ein eigenes Ding ist. Ich wenigstens weiß, daß, wenn ich zehen Söhne hätte, ich nicht gern sehen würde, daß einer von ihnen im Frieden Soldat wäre, es sey denn in den Zweigen der Kriegskunst, die allein durch wissenschaftliche Bildung und durch ernstes wissenschaftliches Studium aufrecht erhalten werden können.

Das Leben des stehenden Soldaten ist gewöhnlich nichts als eine leere und bunte Eitelkeit und Gaukelei, welche in dem Kleinen und Kleinlichen bethört, und aus den Jünglingen häufig Stutzer, aus den Männern häufig Pedanten macht, welche viele Thore und Ansichten des Lebens ganz sperrt, und das Herz für die edelsten Gefühle und stolzesten Gesinnungen unempfindlich und unzugänglich macht. Eine Puppe, eine Maschine, ein Soldat, das sind häufig gleichbedeutende Dinge. Nach der Erfahrung meines Lebens muß ich wenigstens sagen, daß ich den für einen ganzen Mann halte,

der, wenn er zehen Jahre die Uniform getragen hat, die Welt und ihre Verhältnisse noch mit klaren und unverschobenen Augen anschaut.

Denn

1) Der stehende Soldat verliert den Willen. Wie mancher ist mit dem freiesten Gemüthe und mit den menschlichsten Gesinnungen in den Krieg gezogen, nichts als Ehre, Menschlichkeit, Ritterlichkeit, Freiheit sinnend und wollend. Und das erste Jahr nach dem Auszuge war er schon ein halber Knecht, das zweite Jahr war er der willenlose und blinde Diener der Gewalt, unter deren Führung er auszog. Die Maschine Soldat schlägt sich gleich freudig für einen Napoleon und einen Friedrich den Zweiten, für einen Karakalla und einen Trajan, und meint, er thue damit vor Gott und vor den Menschen seine Pflicht.

2) Die Lehre des blinden Gehorsams, die bei stehenden Heeren fast eine nothwendige Lehre ist, macht taub, blind und toll für alles. Laß den Anführer und Herrn befehlen, der Soldat thut; er hat ja gehört und er betet das Gehörte wieder nach: Ein Soldat soll nicht fragen noch untersuchen. So raubt und mordet, sengt und brennt er, wenn der Befehl von oben kömmt. Der Herr mag es verantworten, er ist nur zum Gehorchen da. Auf diese Weise wird der Soldat eine dumme und sklavische Be-

sie; auf eigenen Willen und eigenes Gewissen hat er Verzicht gethan.

3) Die blanke Zierlichkeit der Aufzüge und Uebungen, der nur halb beschäftigte und weichliche Müssigang, welcher aller Liederlichkeit die Thür öffnet, der Glanz von Kleidern, Farben, Rüstungen, Namen und Orden hecken allerlei Eitelkeit und Einbildung, und setzen den Soldaten bald den Hochmuth ins Herz, daß sie sich für den ersten Stand der Welt halten, und auf alle ihre Mitbürger als auf untergeordnete Klassen der Gesellschaft herabsehen, als die zum gemeinen Dienst und zur mühseligen Arbeit geboren seyen.

Daher haben Völker, welchen die Freiheit und der Muth das höchste Gut des Lebens däuchte, große stehende Heere immer als ein Uebel und eine Gefahr angesehen, woraus Knechtschaft, Dummheit, Feigheit und Ehrvergessenheit der Völker und alles größte Elend der menschlichen Gesellschaft brüte.

Wir hoffen, indem wir das glänzende Elend der Vergangenheit und die Eitelkeit und Nichtigkeit der stehenden Heere noch einmal vor unsrer Seele vorübergehen lassen, daß die Geschichte unsrer Thorheit und unsers Unglücks an ihrer Gränze steht, und daß wir an dem Eingange einer glücklicheren Zeit sind. Durch Gottes Gnade und durch die himmlische Begeisterung, womit er die Herzen unsrer Krieger entflammt hat, ist be-

wiesen worden, daß der Bürger und Bauer, der von der Werkstätte und vom Pfluge aufsteht und die Waffen ergreift, binnen wenigen Wochen ein eben so freudiger und fester Soldat ist, als derjenige, welcher Jahrelang die Aufzüge der Eitelkeit aufführte. Wir bedürfen also nur einer zahlreichen immer geübten Reiterei, eines wohl geordneten und reichlich bedienten und besetzten Geschützes, und eines sehr mäßigen stehenden Fußvolks von Flintnern, Schützen und Lanzenträgern; denn unser ganzes Volk von dem achtzehenten bis zum sechszigsten Jahre kann durch die leichtesten Mittel und Einrichtungen in ein wohlgeübtes und wohlgerüstetes Fußvolk verwandelt werden.

10.

Der Wehrmann.

Dich meine ich, redlicher, frommer, und treuer teutscher Wehrmann, dich meine ich, und keinen andern. Du sollst den stehenden Soldaten und das stehende Soldatenelend und den schimmernden Soldatenprunk des Friedens allmälich abschaffen, oder doch so einschränken, daß der

Soldat als ein besonderer Stand in Friedenszeiten kaum noch gesehen werde. Durch die Noth der Zeit und durch die Einsicht der Besseren ist die alte teutsche Geschichte wieder aufgelebt, das älteste Männerrecht, für Weib und Kind und Freiheit und Vaterland die Waffen zu ergreifen, ist wieder hervorgesucht, und mit diesem Rechte ist der teutsche Ruhm und die teutsche Ehre auch wiedergekehrt. Bei unsern Vätern war es einem freien Manne eine Schande, nicht für das Vaterland ins Feld zu ziehen, wenn es angegriffen ward; nur die Sklaven saßen still, als welchen das Vaterland weniger gehörte, da sie im schlimmsten Falle mehr die Herren als das Glück wechselten. Wir haben keine Sklaven mehr, wir sind alle Freie, wir müssen alle für das Vaterland gewaffnet seyn.

Die Worte Landsturm und Landwehr, nach langer Zeit wieder in Teutschland ausgesprochen, haben eine große Bedeutung in unsre jüngste Geschichte gebracht: sie haben Sieg in die Schlachtenreihen und Gott in die Herzen der Menschen gebracht. Diese großen Worte und die Einrichtungen, die für sie begonnen sind, müssen lebendig erhalten und weiter gepflegt werden, damit immer ein freudiges und gerüstetes teutsches Volk da stehe, das jedem Feinde des teutschen Namens die eiserne Spitze bieten kann. Dies ist im ganzen Reiche nothwendig

für die Pflege der männlichen Tugend und männlichen Gesinnung, dies ist das nothwendigste in den rheinischen Landen wegen der Füchse, der Franzosen, welche immer nach den Trauben unsers herrlichen Stroms gelüsten wird. Hier am Rhein müssen wir so eingerichtet seyn, daß wir bei dem ersten Hörnerklang des warnenden Wächters in die Waffen zusammenlaufen und ausziehen können.

Landwehr und Landsturm, wodurch das Vaterland nächst Gott gerettet worden ist, sind nur in der Unvollkommenheit jedes Anfangs erschienen. Sie können und müssen, wann uns mehr Zeit gegeben wird, eine ganz andere Gestalt und Ausbildung gewinnen. Wenn unsere Jünglinge von dem siebenzehenten bis zu dem achtundzwanzigsten Jahre jährlich einige Wochen und ein halbes Jahr einige Stunden die Sonntagnachmittage geübt werden, und wenn wir in Städten und auf dem Lande Schützengesellschaften einrichten und ordentliche Schießübungen stiften, so braucht es für die folgenden Jahre keiner regelmäßigen Uebungen mehr: was durch zehen Jahre geübt ist, wird nicht mehr vergessen. Nur Waffenschau und Männerschau wird alljährlich über jedermänniglich gehalten von dem achtzehenten bis zu dem sechszigsten Jahre des Alters. Sobald es Krieg schallt, sind die jüngeren Männer auf, und ziehen in das Feld gegen den Feind;

die älteren bleiben daheim und warten des Hauses und Landes, und stellen und schlagen nur auf den Feind, wann er in ihre Heimath kömmt. Diese werden der Landsturm genannt, jene ersten sind die Landwehr. Die Landwehr ist des Vaterlandes rechtes gebornes Fußheer; wann alle Jünglinge und Männer in den frischen und rüstigen Jahren des Lebens geübte Krieger sind, so bedürfen die Staaten kein stehendes Fußheer zu unterhalten.

Die Vortheile dieser so leichten und natürlichen Einrichtungen sind ausserordentlich. Ich rechne nur einige auf:

1) Das Vaterland gewinnt durch die Landwehr ein Bollwerk, das auch der mächtigste und grimmigste Feind nicht durchbrechen kann.

2) Die Männer werden wieder in ihre Würde eingesetzt. Die männlichen Uebungen und die Theilnahme an den öffentlichen Dingen treiben viele elendige Leerheit und Eitelkeit aus den Herzen, und die männlichen Künste und Tugenden erheben sich wieder, so wie das Unmännliche und Weichliche verbannt wird: Stolz, Karakter, Wille, diese Elemente eines tüchtigen und hohen Daseyns, welche bei den meisten verschwunden waren, werden wieder genannte Männertugenden; der Teutsche wird zu einer eignen Gestalt ausgeprägt, er wird wieder zu einem Manne gestämpelt werden.

3) Auf diesem Boden, der die männlichen Tugenden und Gesinnungen hervortreibt, erblüht auch die Freiheit. Männer, die sich rüstig fühlen, für das Vaterland zu sterben, werden auch helfen und rathen können, daß es aus langer Zerrüttung allmälig zu einem hohen und freien Gemeinwesen aufgebaut werde.

4) Mit den übergroßen stehenden Heeren in Friedenszeit verschwindet viele Weichlichkeit, Liederlichkeit und Elend, die ihr nothwendiges Gefolg waren. Die sogenannten Standsoldaten, in großen und kleinen Städten als Besatzungen aufgehäuft, waren im Volke stehenden Sümpfen und Lachen gleich, aus welchen Pest hauchet, sie trugen Sittenverderbniß und Liederlichkeit durch das ganze Volk umher, verführten die Weiber und entnervten die Männer.

5) Wir werden, wenn das ganze Volk bewehrt und rüstig gemacht wird, einer bedeutenden Last von Auflagen los, die sonst für die Unterhaltung und das Bedürfniß der stehenden Heere nöthig waren. Wenn in allen Ländern auch nur die Hälfte des sonst stehenden Friedensheers eingezogen wird, welch eine Erleichterung für die armen Einwohner! Wie kann da freier geathmet und gewirkt werden!

Zum Beweise, wie richtig das Volk allenthalben die Stimme Gottes, den Ruf des Vaterlandes, die Noth der Zeit, und seine eignen Vor-

theile verstanden hat, dient die Bereitwilligkeit, ja selbst die Freudigkeit, mit welcher es in allen Landen teutscher Zunge die Anordnung und Einrichtung des Landsturms und der Landwehr aufgenommen hat, selbst da, wo die Regierungen absichtlich und hinterlistig dasjenige schwer und unerträglich machten, was mit gutem Willen der Oberen so leicht und natürlich hätte gemacht werden können.

Feinde dieser löblichen und nothwendigen Einrichtung sind:

1) Alte verjährte Vorurtheile, die auch in den Köpfen mancher Redlichen spuken, daß das Volk in Waffen üben und ihm die Waffen in die Hand geben eben so viel sey, als den Sturz der Regierungen vorbereiten. Diese verwechseln die Wörter Volk und Pöbel mit einander, auch kennen sie ihr Volk nicht, das von Natur treu, still und gehorsam, gegen gerechte Regierungen nie aufgestanden ist, und selbst die ungerechtesten Regierungen mit der beharrlichsten Geduld erträgt.

2) Schlechte Minister und Fürsten, die ein böses Gewissen haben, und, wann sie sich in die Brust greifen, fühlen, daß sie von ihrem Volke nicht geliebt sind. Diesen kann freilich nichts gefallen als die willenlosen und stockgeduldigen eingekleideten Söldner, sie müssen alles fürchten, was den Menschen höhere Gesinnung und lebendigeres Gefühl von Gott, Tugend, Kraft und Le-

ben giebt; denn nur über Dummheit und Feigheit kann die schleichende Schlangenlist und die würgende Tigerwuth sich eine bleibende Herrschaft versprechen.

3) Die meisten Soldaten vom Handwerk, welche fürchten, daß ihre Herrlichkeit, als ein besonderer Stand im Staate zu prangen, ein Ende nehmen wird, und welche ihre Paradeplätze und die einträgliche Kantonseinrichtung nicht vergessen können.

4) Die Dummen und Weichlinge und Zagen, welche vor dem Eisen und vor dem Tode zittern, mehr aber vor der Noth zittern, daß sie aus ihrer gemeinen Faulheit herausgetrieben und ihren zierlichen und weichlichen Vergnügungen entrissen werden sollen. Diese mögten sich gern wieder von dem gewöhnlichen Stocksoldaten zertreten und schänden und als feiges und weichliches Gesindel behandeln lassen, sie mögten gern ferner noch unter zermalmenden Auflagen stönen, wenn es nur nie andere Krieger gäbe, als die, welche sich für das Todtschlagen bezahlen lassen.

11.

Die Fürsten des Rheinbundes und ihre Minister.

Man sieht nicht besser, wie verderblich und zerstörend das französische Gift in das Mark unsers Landes und Volkes eingedrungen ist, als wenn man sich den Gränzen des Rheins nähert. Nach den Erfahrungen, die ich gemacht habe, und die sich jedem nur einigermaßen Klarsehenden von selbst aufdringen, ist der Unterschied zwischen Nordteutschland und Südteutschland in Hinsicht des Einflusses und der Wirkung der Franzosenpest der ungeheuerste. Man muß es den meisten nordteutschen Rheinbundsfürsten zum Ruhm nachsagen, daß sie das Französische und die bonapartische sogenannte Souverainetät mehr aus Zwang annahmen, als mit Liebe ergriffen und übten. Bei den südteutschen aber wie anders! Mit welcher Vorliebe und Dienstfertigkeit haben sich die meisten Höfe und ihre Minister und Räthe dem ganzen wälschen Unwesen hingegeben! Wie haben viele recht planmäßig und tückisch dahin gearbeitet, die letzten Spuren teutscher Ehre, Art und Verfassung zu vertilgen und das Französische an die Stelle des Teutschen zu setzen! Mit welchem schreienden Hohn und Ueber-

muth haben sie die mediatisirten Fürsten, Grafen und Herren behandelt, die jüngst mit vielen von ihnen auf Einer Linie standen, und die durch Napoleons Wuth ihrer Willkühr unterworfen wurden! *) Mit welcher sardanapalischen Ueppigkeit und Verschwendung haben sie Hof gehalten in der Zeit allgemeinen Unglücks und Jammers, die durch die Tyrannei der Fremden und durch die unerschwinglichen Forderungen derselben an Lieferungen und Mannschaft über das Vaterland kamen, in der Zeit, wo die mächtigsten und zur Herrschaft berufenen Herrscher Teutschlands, der Kaiser von Oesterreich und der König von

*) Ein Herr von Almendingen hat eine sehr pfiffige Advokatenschrift für die kleinen Souveraine geschrieben; er hat nur nicht bewiesen — was er eigentlich beweisen gesollt hätte und beweisen wollte — daß sie Souveraine bleiben müssen, sondern alle gescheute Leute folgern aus seiner Schrift: Da so viele unabhängige und freie teutsche Herren unter kleine Schergen eines fremden Despoten gestellt sind, so ist es jetzt an der Reihe, daß diese Herren befreit und unter die Hut schirmender Gesetze gestellt werden, den kleinen Schergen selbst aber muß Aehnliches geschehen: sie müssen von Gesetzen und von mächtigen teutschen Herrschern, die dem Reiche helfen können, abhängig gemacht werden. Gegen die Souverainetätstollheit erheben sich alle teutsche Menschen.

Preussen, unter ihren Unterthanen wie die stillsten Privatleute lebten und sich sogar die Freuden und Vergnügungen versagten und abschnitten, welche die Menschen ihren Herrschern so gern gönnen! Und hat die große Zeit sie gebessert? haben sie im Angesicht der fremden Herrscher und Heere und des ganzen braven gegen den Rhein und gegen die Franzosen anstürmenden teutschen Volkes sich geschämt? Mit nichten: sie leben fort, wie sie gelebt haben, und haben nur das Eine betrauert, daß ihr Held und Helfer Napoleon gefallen ist, daß an ihren Höfen keine französische Marschälle und Gesandten mehr gebieten, und daß manche teutsche Männer anfangen sich der Kühnheit zu unterstehen, wieder vom teutschen Vaterlande und von teutscher Ehre und Freiheit zu sprechen, und das französische Wesen und Treiben als ein verworfenes und aus der Finsterniß der Hölle stammendes Wesen zu schildern. Ehre dem Ehre gebührt und Ehrfurcht und Gehorsam dem Fürsten, welcher Fürst ist! aber sollen unchristliche Gräuel und unteutsche Laster verschwiegen oder wohl gar als Zubehöre der Herrschaft gelobt werden, weil ihre Thäter und Inhaber von erlauchten Geschlechtern stammen, oder weil sie von dem Großmeister aller Tyrannei, von Napoleon Bonaparte, das Recht erbettelten, Menschen wie Thiere zu behandeln, und nach ihren Lüsten zu thun, was ihnen gefällt?

Wie der Herr, so der Diener, dieses alte Sprichwort gilt nirgends mehr als hier, wenn man von dem mächtigsten anfängt und mit dem kleinsten aufhört. Ja man sollte eigentlich sagen: Wie die Diener, so der Herr; denn viele Herren werden durch die allerschlechtesten und verworfensten Diener so schlecht, oder müssen so schlecht erscheinen, als sie sind. Diese Diener und Minister der kleinen Höfe Südteutschlands kann man wohl die Auswahl der teutschen Unehre und Schlechtigkeit nennen, die sich durch ihre eigene Erbärmlichkeit und Schändlichkeit zusammenfanden, wie Krähen und Raben um ein Aas — denn das teutsche Vaterland war das Aas, das sie mit den Fremden theilen und auffressen wollten — und sich an die Franzosen hängten, oder die von den Franzosen im eigentlichen Sinne ausgesucht und den Fürsten zu Helfern und Räthen empfohlen und befohlen wurden. Nach der Leipziger Schlacht, als die hohen Herrscher die Fürsten des Rheinbundes begnadigten, hätten sie es ihnen zur unerlaßlichen Bedingung machen sollen, ohne Unterschied alle bisherige unter französischem Einfluß bestandene Minister auf der Stelle abzudanken oder wegzujagen; Unrecht wäre dabei wenigen geschehen, denn kaum wäre unter funfzig Weggejagten hie und da ein Gerechter und Redlicher erfunden worden, und dieser hätte sich damit trösten können, daß die

Maaßregel dem Ganzen so heilsam gewesen. Ich sage dies alles nur, damit der große und ewige Grundsatz befestigt werde, daß die Minister mit ihrem Kopf und ihrem Vermögen dem Volke einstehen sollen für das, was sie verfügen und ausführen. Die Entschuldigung: Der Herr hat es so gewollt, der Herr hat es befohlen, darf nicht gelten; denn wenn keine Hehler wären, so gäbe es auch keine Stehler, und darum sollte das Gesetz den Hehler härter bestrafen als den Dieb.

Dies sind Anklagen, die keines Beweises bedürfen, denn ganz Teutschland weiß sie, und hat sie leider gefühlt, und fühlt sie bis diesen Tag; aber doch gebe ich einige brüchige Bemerkungen und Geschichten, wozu jeder die seinigen, welche reichlich genug zuströmen werden, nach Gefallen fügen kann.

Einer der größten und schändlichsten Verbrecher war der erste Erzbischof und Kurfürst des Reichs und Erzkanzler, Karl Freiherr von Dalberg, ein schlaffer und zierlicher und aufgeblasener Weichling und Stutzerling, der durch Eitelkeit und Einbildung einiges Gute, aber durch eben diese Laster unsäglich viel Böses gethan hat: ein Mensch ohne Würde, Karakter und Willen, dem teutsche Poeten und Philosophen einbilden konnten, er sey ein großer Mann und ein seltener Geist, und den die Franzosen wie einen albernen

Knaben äfften und verblendeten, und ihn so von einer Anzettelung zur andern und von einem Verrath zum andern gegen das Vaterland verleiteten. Dieser eitle und abgelebte Weichling, der mit allem gespielt hatte, wovon die Glocke des Tages eben erklang, und mit dessen Elendigkeit nachher wieder von andern gespielt ward, fiel zuletzt in das Gelüst hinein, in welches alle schwache und mittelmäßige Seelen so leicht hineingetrieben werden: ihn kitzelte die Rolle eines Despoten, und er berief sich gern auf seinen großen Kaiser in Paris, der ihn zum Gewaltherrscher erklärt hatte. In Frankfurt, Aschaffenburg und Fulda muß man gewesen seyn, und gehört haben, in welchem Stil dieser Priestergroßherzog regiert, und wie er alle Rechte gebrochen und alle Güter der Lande auf das schaamloseste verschwendet hat. Er erklärte geradezu: Kraft der Souverainetät seyen die Lande und die Menschen und Güter sein Eigenthum, und er könne damit schalten und walten, wie er wolle; ja der Stadt Frankfurt, als sie sich einmal aus Veranlassung einer neuen drückenden Auflage über einen schlimmen Eingriff in das Recht beschwerte, deutete er zornig an: er sey der Herr, und ihm müsse blind gehorcht werden; wolle die Stadt nicht zu Kreuze kriechen, so werde er sich von seinem erhabenen Kaiser und Beschützer 10000 Franzosen ausbitten und sie ein Paar Jahre in Frankfurt Quartier

nehmen lassen. Es ist eine Schande, daß ein solcher verworfener Weichling und Vaterlandsverräther noch auf teutscher Erde leben darf und vielleicht einst in teutscher Erde begraben wird. Zu seinen Franzosen müßte man ihn schicken und unter ihnen müßte er sein würdiges Grab finden.

Wie dieser würdige Herr, so waren die Diener, weichliche und zierliche Mitteldinger zwischen Teutschen und Franzosen, halb metaphysische und halb ästhetische Dunstköpfe, von allen Ideen umnebelt, aber von keiner Tugend durchleuchtet, kurz recht eigentlich gemacht, dem blanken und lügnerischen, und knechtischen französischen Unwesen Thüre und Thor bei uns zu öffnen. Die Namen Graf Benzel Sternau und Freiherren von der Tann *) und Eberstein, und mehrere von kleine-

*) Herr von der Tann war Polizeimeister zu Hanau. In der Nachbarschaft dieser Stadt war in einem Wäldchen hart an der Heerstraße ein todter Handwerksbursch gefunden, auf dessen zerlumptem Rock sich zufällig ein Knöpfchen befand, welches das französische Knopfwappen trug. Ungeachtet der Todte nicht die mindeste Spur von Verletzung an sich trug, so beliebte es dennoch dem Herrn von der Tann, Kraft seines Amtes an die französische Behörde einzuberichten, daß sich eine gewaltige Gährung gegen die Franzosen zeige, daß bereits einige Ermordete gefunden seyen, die, nach dem Rockknopf zu schliessen, französische Soldaten gewe-

rem Schlage, die alle Welt kennt, belegen die dalbergische Regierungsart und Regierungsgrundsätze auf das gültigste; die Metaphysik und Politik derselben hat Graf Benzel in seinem gepriesenen Jason auf das unverschämteste ausgesprochen. Diese Rotte von elenden Franzosenknechten und politischen Neblern könnte von denen, welche den Sachen fern stehen, bloß für Verblendete und Betrogene gehalten werden, und so könnte man

---

sen seyn müßten, und daß er daher antrage die reichsten Leute des Landes unverzüglich einzufangen und in Frankreich entweder als Geisseln zu behalten oder zum warnenden Beispiel für andere einige davon dort erschiessen zu lassen. Wirklich wurden diesem Vorschlage des dienstbeflissenen primatischen Leibschergen gemäß sowohl in den Städten als auf dem Lande zehen bis zwölf brave Bürgers- und Bauersleute eingefangen und als Opfer der emporstrebenden Niederträchtigkeit nach Mainz abgeführt. Unfehlbar wären einige von ihnen hingeopfert worden, wenn nicht der französische General Souham, welchem die nähere Untersuchung dieser Sache übertragen ward, sich von der Unstatthaftigkeit des Tannschen Verfahrens und der Tannschen Anklage überzeugt und sich der Eingekerkerten und des Landes angenommen hätte. Von der Tann und sein Helfer Rief erhielten für ihren blutdurstigen und ehrendurstigen Eifer vom Großherzog den Konkordienorden, den er gleich andern seines Gelichters noch diesen Tag tragen soll.

Einiges entschuldigen wollen; aber da sie die irdischen Vortheile so gut verstanden und mit der bodenlosesten Unverschämtheit und der durstigsten Habsucht für sich sorgten, so kann man sie wahrlich keines edlen Wahns beschuldigen. Verschwendung und Nepotismus, Laster, deren man früher schon manche geistliche Regierung angeklagt hat, hatten in Aschaffenburg und Frankfurt ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Wie der Dalberg für seine Vettern und Neffen verrathen, betrogen und geplündert hat, das bezeugen die in der teutschen Geschichte jetzt gebrandmalten Namen des Ducs und Pairs von Frankreich Dalberg und des Fürsten von der Leyen, das bezeugt der Mulattenfranzose, Monsieur Tascher, der auch in das schlechte Dalbergische Blut geheirathet hat: dieser Tascher ward zum Statthalter der Stadt Frankfurt ernannt, und bezog in der bedrängtesten Zeit des armen kleinen Landes ein Gehalt von 40000 Gulden, wofür er nichts that als prangen und stolzieren und Bürger, die jüngst noch des heiligen Reichs freie Männer hiessen, verhöhnen. Die Minister dieses großen Fürsten, der 250000 Seelen beherrschte, hatten Gehalte von 20000 bis 25000 Gulden — so sind die Minister der größten Monarchien kaum besoldet. — Aber dies war noch nicht genug, sondern gelegentlich liessen sie sich wegen ihrer unsterblichen Verdienste um den Herrn und um den Staat Geschenke von

20,000 und 40,000 Gulden machen. Ja selbst Weiber bekamen in der Zeit des allgemeinen Jammers solche Spenden der großherzoglichen Großmuth: so z. B. erhielt die Frau des Herrn von Eberstein, eine Französin und ehemalige Nonne, die man dem elenden Schwächling in Paris angeheftet hatte, zu einer Reise nach Paris nicht weniger als das Sümmchen von 20,000 Gulden aus dem reichen Staatsschatz ausbezahlt.

Kurz der alte Ausruf bei der teutschen Kaiserweihe: Ist kein Dalberg da? muß künftig, wann einer oder ein paar Vaterlandsverräther an den Galgen gehängt werden sollen, so ausgeschrieen werden: Ist kein Dalberg da, den man mithänge?

Cosi fan tutti. Der G. H. von D. zu D. ist abgelebt und erkaltet, hat aber doch Feuer genug, an Schauspielerinnen und Beischläferinnen ungeheure Summen zu verschwenden. Auch hat dieser sonst so willenlose Mann, der die Welt auf drei und auf vier Füßen laufen läßt, wie sie laufen kann, den kleinlichen Herrschteufel im höchsten Grade. Er hat einmal öffentlich an seinem Hofe gesagt: Napoleon ist mein Freund, ich bin ihm Dank schuldig, und ich werde ihm dankbar seyn, so lange ich lebe. Er hat ein andermal gesagt, als ihm wegen eines willkührlichen Befehls Vorstellungen gemacht, und als die Despotenohren verhaßten

Worte Recht und Staat genannt wurden: Was Recht und Staat? Bin ich nicht souverainer Herr? in mir ist alles Recht und der ganze Staat.

Das ist die natürliche Folge der Willkühr, die wie ein Schlangengift auch selbst gute und freundliche Gemüther verpestet. Durch die Wuth, Gott ähnlich und selbstherrisch zu seyn, fiel ja der unschuldig und rein geschaffene Adam, wie sollten in Sünden geborne Fürstensöhne, die kein Gesetz zügelt, diesem Kitzel widerstehen können? Diese Lust der Willkühr zeigt sich auch in dem Uebermuth, mit welchem diese kleinen Herrscher die sonst unmittelbaren Fürsten, Grafen und Herren des Reichs behandeln, die der schadenfrohe Napoleon ihrer Raubsucht als Beute hinwarf.

Man kann diesen Fürsten, der doch von einer sehr soldatischen Familie herstammt, mit allem Recht den Unzugänglichen nennen. Keiner seiner Unterthanen, nicht einmal die oberen Beamten, gelangt dazu, ihn zu sprechen. Nur Officiere, Minister und Schauspieler haben diesen Vorzug, denn auf diesen beruht die Majestät des Hofes.

Die Hauptquellen der Verschwendung sind das Theater, das Museum, und der Marstall.

Ersteres wegen der Menge der wohlbesoldeten Schauspieler, wegen der kostbar gemahlten und königlich bezahlten Dekorationen, wegen der starken Jahrgelder, welche an geliebte Schauspielerinnen, oft auch an auswärtige Virtuosen gegeben werden.

Das Museum, weil ohne Geschmack und Kenntniß viel gesammelt, dabei auch jedem Künstler, der seine oft schlechte Waare darbietet, solche mit königlicher Freigebigkeit bezahlt wird.

Der Marstall ist überfüllt mit Reit- und Zugpferden, ja die Pferde sind in D. so bedeutende Personen, daß häufig die erste Frage der Einwohner an die Fremden ist: Haben Sie schon die acht schneeweissen Schimmel der G. H — in gesehen? Wer nur an den Hof riechen kann, erhält freien Hofwagen, selbst Schauspielerinnen. Jede Messe werden in Leipzig große Ankäufe von Pferden gemacht.

Der Geist des Elendigen und Schwächlichen herrscht hier, doch in einigen auch der Geist des Bösen, z. B. im ersten Leibarzt und geheimen Rath Wedekind, einem der hinterlistigsten und wälschgesinntesten Menschen in Teutschland, vormaligem Mitgliede des berüchtigten Jakobinerklubs in Mainz, wo er unter vielen Wohlmeinenden aber Verblendeten schon als ein Abgrund des Schlechten bekannt war.

Das Finanzwesen ist in den schlechtesten Händen. Im ganzen Lande wird gesagt, von einem Gulden, der für die Staatskasse erhoben werde, kommen nur 15 Kreuzer hinein und 45 bleiben an den Händen der Unterbeamten und Finanzdirectoren hangen.

Der G. H. von B. zu C. hat das Unglück, daß seine vielen Geschwister alle durch reine Gesinnungen und hohe Tugenden ausgezeichnet sind. Er hat sich dem Gemeinen ergeben, ist sorglos, verschwenderisch und ausschweifend, und versteht bei allem dem seine Höflinge und Günstlinge in Kleinigkeiten mit einem rechten Tyrannenkitzel zu peinigen, während er nur thut, was seinen Lüsten beliebt. Die ihn näher kennen, behaupten, er treibe sein Wesen mit einer Art Karakter. Ein schlimmes Zeichen; denn wie sollte es dann je besser werden?

Ohne Scheu für Anstand und Sitte und ohne einen Gedanken an das Wohl seiner armen Unterthanen, die an seinem Großvater einen Vater hatten, und an seinem Vater, wenn er gelebt hätte, einen Vater gehabt haben würden, überläßt er sich der bodenlosesten Verschwendung und Ueppigkeit. Dieser Fürst giebt in dieser Zeit französischen Hofdamen, die mit seinen Günstlingen verkuppelt werden, Ausstattungen von 50000 und 60000 Gulden, er hat diesen Frühling in Frankreich 400000 Gulden verspielt, er macht eine

Menge Generale und Jahrgeldner, damit die Unterthanen ja recht fühlen, daß sie von einem souverainen Fürsten regiert werden. Seine Fasanerie ist ein Circepark, den niemand bei schwerer Strafe betreten darf, da treibt der Oberforstmeister von H . . . ., der die geheimen Freuden seines Herrn besorgt, ihm das Wildpret zusammen.

Ein solcher Herr, seine Frau, welche eine Französin ist, die meisten seiner Generale und Minister und Beamten müssen wohl französisch seyn, und sie sind es ganz laut. Es war allen vaterländischen Menschen ein Gräuel, den vorigen Winter in den Residenzen D. und C. zu sehen, wie die Schlechten bei den Nachrichten frohlockten, die verbündeten Heere müssen sich zurückziehen, und ihr Napoleon werde bald wieder am Rhein seyn. Da war lautes Freudengeschrei auf den Gassen, da waren Umarmungen mit frohem Schluchzen und mit Freudenthränen in den Augen. Ihr hattet Recht, elende Knechte und Helfer der wälschen Tyrannei und Schande; unter Napoleon war die goldene Zeit der Beamten ohne Tugend und Ehre, und kömmt nimmer so wieder.

In einem solchen kleinen Staate und bei einem so sorglosen und willkührlichen Herrn läßt sich von den höheren Beamten nicht viel Gutes erwarten. Schon daß man nichts von

ihnen sagt, ist hier einem Lobe gleich. Der schlechteste von allen ist der Polizeiminister von Hainau, der Bastard eines teutschen Fürsten, ein blinder Diener und Verehrer der Franzosen, ein Mensch, der für jeden nichtswürdigen Vortheil dem Teufel seine Seele verkauft. Von der Unendlichkeit besoldeter Generale muß der Generalmajor von Rauenstein doch als ein teutschgesinnter Mann genannt werden. Der Minister von Reitzenstein ist ein redlicher und gescheuter Mann, Hasser der Fremden und Bösen, und Freund seines Vaterlandes.

Wirtemberg glänzt unter den übrigen Kleinen in jeder Art von Tyrannei und Willkühr als ein Stern erster Größe vor, wie der Mond unter den kleineren Himmelslichtern; Wirtemberg war sonst ein Land, das durch seine tüchtige und freie landständische Verfassung, seine trefflichen Schulen, und durch die vielen großen und gelehrten Männer, die es dem teutschen Vaterlande gegeben hat, die Achtung und Liebe aller redlichen Teutschen in einem hohen Grade besaß. Darum, und weil es im neuen Stil ein Tyrannenmusterstaat ist, wollen wir uns ein wenig weitläuftiger darüber verbreiten.

Die kleine Herrschaft Wirtemberg wuchs nach und nach zum Herzogthum an, theils daß

die Dynasten erbten und als Ritter eroberten, theils daß sie — und dies war der Haupterwerbszweig — in Gemeinschaft mit ihren Mannen Länder kauften. Es war eine Art Handelsgesellschaft, die sich mit einander verstand und aus der sich die Landstände herausbildeten: nicht so, daß diese sich erst neue Rechte erworben und den Fürsten abgehandelt hätten — nein, grade zur Zeit der rüstigsten Grafen war diese Gesellschaft im höchsten Flor, und nur dann erst wurde dieses Recht des Landes sich den Fürsten gegenüber zu stellen angefochten, als die Räthe verschlechtert, und die Herrscher regiert, oder, um nicht regiert zu werden, unter mittelmäßigen Kaisern zum Despotismus verleitet wurden.

Enslin verblutete lange nicht so viele Sünden, als die Grävenitz unter Eberhard Ludwig oder Montmartin unter Karl zu verbüßen gehabt hätten, und Jude Süß Oppenheimer im Eisenkäfich *) ist ein Ehrenmann gegen die Herren von X. Y. mit dem Verdienstorden.

Der erste Orden, den ein Herzog im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts (1702) stiftete, war ein Jagdorden.

Auch Edelleute waren früher Mitlandstände. Allein da sie auch mit an den Lasten tragen soll-

*) Hing noch im Jahr 1782 am Galgen zwischen Stuttgardt und Ludwigsburg.

ten, fielen sie ab und gingen zu der Reichsritterschaft über. Dies ist der Grund, warum die Junker aus Mecklenburg und Sachsen so viel Glück im Lande machten und als adliche Forstmeister und Jagdjunker ausschließlich zu Schutzpatronen der wilden Säue und Hirsche berufen schienen. Ihnen weideten diese Günstlinge des fürstlichen Herzens keine Aerndten ab. Jetzt, da keine Reichsritterschaft mehr ist, kommen auch diese Junker wieder herbei.

Prälaten bildeten die erste Ordnung der Landstände und werden in der kaiserlichen Bestätigung des Tübinger Vertrags von 1520 ein löbliches Kleinod des Fürstenthums genannt.

Des tollen Herzogs Ulrich trefflicher Sohn Christoph erhielt für Kirchen und Schulen die Einkünfte von vierzehen Manns- und drei Frauenklöstern, auch von fünf Kollegiatstiftern sorgfältig zusammen; und diese sehr bedeutenden Einkünfte wurden von einem eigenen Kollegium als Kirchengut verwaltet. Jetzt sind sie mit der Kammer vereinigt, und es giebt kein Kirchengut, kein Schulvermögen mehr; vierzehen Prälaten sind auf drei vier zusammengeschmolzen, aber zum Ersatz dürfen diese wenigen ein vergoldetes Kreuz tragen und ihrem werthen Namen ein V o n vorsetzen.

Aus vier Klosterschulen sind zwei geworden, und Bebenhausen, Blaubeuren und Denkendorf, wo so viele große Männer gebildet wurden, sind

in Jagdställe, Reiterkasernen und Runkelrüben-zuckerfabriken verwandelt.

In dem Tübinger Vertrag und den Landtagsabschieden von 1591, 1619, 1633, 1652 ist das Recht des Kriegs sehr vernünftig beschränkt und Auswahlen zu Soldaten sind im Landtagsabschiede von 1770 ganz verboten. Jetzt ist die höllische Konskription strenger als unter Napoleon eingeführt; selbst willkührlich zeichnet Se. königl. M. Namen von Jünglingen auf, die ausser der Ordnung gemeine Soldaten werden müssen. So wurden z. B. im Jahr 1812 für den russischen Krieg 32 Studenten willkührlich zu Soldaten gezwungen, und fanden sämmtlich in Rußland ihren Tod. Ueberhaupt haben J. M. um Ihrer Königskrone Ehre zu machen, 40000 Jünglinge für Napoleons blutige Plane geopfert. Vor zwei Jahren wurden die angehenden Schulmeister vorzugsweise zu Dragonern gemacht. *)

*) Ueberhaupt herrscht hier die verruchteste Willkühr. Ein Jüngling guter Geburt war ausgehoben. Ein Freund erbietet sich für ihn einzutreten. Der zürnende König sagt: Gut! wenn er Lust hat, mag er auch dienen. So waren sie beide Soldaten. Wie viel edler handelte jener wie eine Tyrannenfabel verschriene Despot von Syrakus, Dionysius der Alte, gegen die beiden Freunde, von welchen der eine für den andern zum Tode verurtheilten bürgte, und dieser sich zu rechter Zeit stellte. Dionysius gab beide frei, lobte sie, und beschenkte sie.

Nach dem Tübinger Vertrag ist jeder Würtemberger abzugsfrei, auch nach dem Landtagsabschied vom Jahr 1739. Jetzt müssen im Auslande Angestellte in die Knechtschaft zurück, und selbst die Unglücklichen, die ohne Ursache ihrer Stellen im Lande entsetzt sind, (z. B. daß sie vor königl. M. nicht vom Pferde gestiegen, sich verheirathet — königl. M. lieben solche Bündnisse nicht — einen Brief nicht der Reichspost anvertraut, oder einen tollen Jagdhund, ohne sich vorher mit dem Oberforstmeister zu verständigen, todtgeschlagen haben ꝛc.) dürfen im Auslande nicht ihr Unterkommen suchen. Der souveraine König duldet solchen Trotz nicht.

Hat der König einen Befehl zu verschicken, so wird, wie unbedeutend der Gegenstand auch seyn mag, dem Kurier bei schwerer Strafe die Minute vorgeschrieben, in welcher er ankommen muß. Daß fast alle Kurierpferde stürzen, thut nichts; der Postmeister bekömmt keinen Ersatz. Ueberhaupt wenn der König reist, um sich an der östlichen Gränze des Reichs oder sonst einer der entlegensten Landschaften mit Jagen zu ergötzen, müssen die Unterthanen das Geschlepp (den königl. Wagen allein ausgenommen) in der Frohn fahren; den Zug bezeichnet Blut und Sturz der übertriebenen Pferde, von zwanzig stürzen gewöhnlich über die Hälfte, aber an Ersatz ist nicht zu denken.

Die geplagtesten Menschen des Landes sind die Oberamtmänner. Keiner weiß, ob er den folgenden Tag noch auf seiner Stelle steht. Damit sie an ihrem Wohnorte nicht zu bekannt werden, versetzt die Willkühr sie nach Laune von einem Ende des Landes bis zum andern. Wie Beduinen sieht man sie herumziehen und die Weideplätze wechseln. Die Reisekosten werden nicht vergütet; es ist ja doch nur ein Schreiber, der zu Grunde geht. Dies Wort Schreiber ist ein Lieblingsausdruck für alles, was nicht zum Heer und Hofe gehört.

Als Autor ist der König nicht weiter bekannt, als daß er Höchstselbst zwei Rangordnungen verfaßt hat.

Eigene Ansichten von ihm sind:

1) daß für ein Heer von 12000 bis 15000 Mann drei Feldmarschälle angestellt sind;

2) daß, wenn Se. M. sich geirrt und diesen Irrthum einzusehen geruht haben, Sie Ihren begangenen Fehler nicht gut machen, weil ein König nie zurücknehmen darf, was er einmal gethan hat, zumal er von Gott eingesetzt ist, und also ohne Irrthum und Fehl gedacht werden muß.

Einige wahre Anekdoten.

1) Zu einer Jagd im Oberforst R . . g, wo ein Junker aus Mecklenburg K . . . . n haust,

wurden hohenlohische Bauern, die jetzt das Glück haben, zur Krone Wirtemberg zu gehören, befehligt. Nachdem die Unglücklichen fünf bis sechs Tage fern von ihrer Heimath — versteht sich auf eigene Kosten — dem Treiben der wilden Säue obgelegen haben, führt sie der Rückweg am Fuße des Berges vorüber, wo der gnädige Herr Oberforstmeister residirt. War es Zufall oder Einfall des Gnädigen, der Jagdhund des Nimrods fällt den einen der Bauern feindlich an, so daß Gegenwehr eintreten mußte. Dies sah Herr von K. von seinem Luginsland herab, ergrimmte über die Unverschämtheit des Bauern, und kam dem geliebten Köter zu Hülfe, dergestalt, daß ohne weitere Herausforderung Herr von K. den Hirschfänger zog und einen der Bauern verwundete. Hierauf entstand nun ein Strauß, worin der gnädige Herr den Kürzern zog, und waidlich mit Prügeln heimgesucht ward. Fröhlich zogen die Sieger ab. Der Oberforstmeister klagte, und Se. M. schickten einen Kommissarius, welcher den Geprügelten für schuldiger erkannte als die Prügelnden. Allein Se. M. griffen gnädigst durch, und die Bauern mit Einschluß des Verwundeten büßten ihre Nothwehr auf der Festung ab.

2) Zwei Soldaten, gebohrne Ellwanger, kamen aus Frankreich zurück, mußten aber wegen Krankheit etwa zehen Meilen vor ihrer Heimath

liegen bleiben. Von hier aus gaben sie den Ihrigen von ihrem elenden Zustande Nachricht. Diese armen Leute sammelten ein wenig Geld, Kleider, Hemden ꝛc., und schickten dies Päckchen durch einen Tagelöhner ab, der aus Menschlichkeit diesen Dienst umsonst leistete. Unglücklicher Weise hält ein Landdragoner den Kurier an, und untersucht ihn und das Päckchen. Dieser Postbetrugsfall wird bei der Behörde pflichtmäßig angezeigt, untersucht, und vom Reichspostmeister Freiherrn von G . . . r von Rechtswegen erkannt: daß da nach der Allerhöchsten Postordnung das Päckchen dem königlichen Postwagen hätte sollen anvertraut werden, der Delinquent schuldig sey, praevia confiscatione den hundertfachen Werth zu ersetzen. Der König genehmigte diesen Spruch allergnädigst, ungeachtet der Oberamtmann berichtet hatte, daß die Geber, der Träger und die Soldaten insgesammt Bettler seyen. Doch wurden die kranken Krieger und die Geber mit aller Strafe verschont; der Kurier aber muß seine Strafe mit persönlicher Arbeit abverdienen.

3) In E . . . . n ließ der Landvogt einen tollgewordenen Jagdhund todtschlagen. Darüber verklagte ihn der Herr Oberforstmeister von J. mit dem Erfolg, daß der Landvogt ohne weiters versetzt ward.

4) Auf dem Schwarzwalde findet man das Geweih eines Hirsches von 20 Enden und sendet es der Seltenheit wegen ein. Plötzlich fährt der Jagdzeug einher, und man macht in dem Walde eines Bauern, wo sich der Hirsch aufhielt, ein eingerichtetes Jagen. Dieser Bursche, der aber unglücklicher Weise dieses Jahr nur 16 Enden aufgesetzt hatte, wird mit zwei seiner Unglücksgefährten eingefangen, und sodann der Befehl gegeben, daß man nun um diese drei Thiere einen Zaun von Holz verfertigen und sie auf diese Weise einsperren soll. Zu dem Ende hieb man daher dem armen Bauern dreißigjährige Tannen nieder, um die Pfosten zum Zaun zu gewinnen. Auf seinen Einwand dagegen erwiederte man ihm, der König sey Grund- und Jagdherr. Als es aber auch an die alten Tannen gehen sollte, um von ihnen die Zaunstaketen zu gewinnen, erbot sich der Bauer, Bretter dazu herzugeben, nämlich gegen Bezahlung. Der Oberjägermeister von Lützow berichtete aber, daß der Bauer sie unentgeldlich abliefern wolle, und dies wurde angenommen, und der Zaun verfertigt. Bereits haben die lieben Thierchen 40 Scheffel Hafer aufgefressen, und hätten noch wohl zu mehr Appetit gehabt, wenn man nicht zur Beförderung des königlichen Interesse die Vorsicht gebraucht hätte, zehn Morgen andern Bauern gehöriges Feld einzuschliessen.

5) Der Sohn des noch lebenden Professors der Rechte zu Tübingen Gmelin wurde von dem Könige zu Sulz am Neckar als Postmeister angestellt. Bei einer Reise des Königs in diese Gegend ritt der junge Postmeister, ein sehr schöner Mann, dem Könige vor, und gefiel so sehr auch als guter Reiter, daß S. M. gnädigst geruhten, ihn seines Postmeisteramts ohne weiters zu entledigen, und den jungen sich keiner Schuld bewußten Mann als gemeinen Reiter unter die gardes du corps zu stecken. Alle Vorstellungen blieben umsonst, und noch nach Jahren ist Herr Expostmeister Gmelin nicht mehr Gemeiner, aber Unterofficier. Höheres Vorrücken würde seine Ehre schänden.

6) Des Königs Günstling, Graf Dillen, ein ehemaliger Reitknecht (auch ein Leider), ist auf Befehl des Königs mit dem militairischen Verdienstorden geziert worden, obgleich er nie eine Kugel hat pfeifen hören.

Es scheint, S. M. trauen dem Landfrieden nicht mehr recht, und fangen daher jetzt an Schätze zu sammeln, so daß bereits eine Million Gulden ausser Umlauf ist.

Wenn dieser König mit einer grausamen Willenskraft und mit Lastern, die dem Norden ewig fremd bleiben sollten, Herr eines großen Reiches wäre, er würde die Welt von sich spre

chen machen, vielleicht würde auch sein Despotengemüth bei einem größern Kreise des Wirkens sich nicht so sehr als fratzenhafte Verzerrung zeigen. Herrschsucht, Stolz, Wohllust und Grausamkeit sind sein Karakter. Dieser König, in welchem ein Tiberius untergegangen ist, Herr von anderthalb Millionen Menschen, gebärdet sich, als ob er über 20 Millionen gebiete. Er hat eine Menge Feldmarschälle und Minister *) und den glänzendsten Hofprunk, er hat gute Städte, Freihäfen, Großbotschafter, Konsuln und Agenten überall, er hat eine Hofordnung und ein Hofceremoniel, als wenn er der Urenkel des Großmoguls wäre. Geschändet ist sein Hof und entehrt die teutsche Sitte durch den Glauben, daß Schönheit nur die Männer befördere, daß unter dieser Regierung nur die Leider (pathici) die Thäter werden. Dieser ungeduldige und grausame Despot, dessen kleines Gebiet in dem großen Teutschlande wie ein Tropfen im Ocean verschwimmt, will doch durchaus als ein Selbstherrscher und Alleinherrscher erscheinen, seine Unterthanen sollen ihm blind und gedankenlos wie das dumme Vieh gehorchen, und keinen andern Willen haben als den seinigen. Man lese hier noch folgende Briefe abgedruckt, um zu sehen, wie er ist.

*) Daß seine Minister nichts als dumme und knechtische Maschinen seyn dürfen, begreift sich leicht.

Schreiben des Landvogts, Herrn von Jasmund, an den König von Wirtemberg, als dieser ihm den Auftrag gab, mit dem General Fresnel wegen der Zulassung zur Verbindung mit den drei Herrschern zu unterhandeln.

„Ew. königl. Maj lege ich meinen allerunterthänigsten Dank ehrfurchtsvoll zu Füßen, daß Allerhöchstdieselben in einem der wichtigsten Augenblicke für das Schicksal Wirtembergs mich würdig erfunden haben, die ersten Schritte zu thun, um dieses schöne Land wieder mit dem heiligen Interesse Teutschlands zu verbinden."

„Wenn es mir bisher nur erlaubt war, Wünsche für das Gelingen der allgemeinen guten Sache zu hegen, so geben mir Ew. königl. Maj. durch diesen ehrenvollen Auftrag die schönsten Mittel an die Hand, meine Gesinnungen für die Befreiung Teutschlands von dem fremden Joche aufs herrlichste zu bethätigen; und nie war ich stolzer auf diese Gesinnungen als jetzt, wo sie mir das beneidenswerthe Loos verschaffen, mir die Zufriedenheit meines Königs und den Beifall meines teutschen Vaterlandes zu erwerben."

„Mit diesem Gefühle beginne ich das große Werk, zu welchem mich das Vertrauen Ew. kön. Maj. berufen hat; ich bin um so mehr eines glücklichen Erfolges gewiß, als Dienstpflicht und eigene innere Ueberzeugung gemein-

schaftlich alle meine Schritte dabei leiten werden. Ich ersterbe 2c. 2c."

„Ellwangen, den 14. Oktober 1813.

von Jasmund,
königl. wirtembergischer Landvogt."

Hierauf erhielt Herr von Jasmund folgende officielle Antwort.

„Ew. Hochwohlgeboren soll ich auf allerhöchsten Befehl Folgendes auf Dero Schreiben vom 14. Oktober erwiedern."

„Se. königl. Maj. hätten dasselbige erhalten, müßten aber darüber ihr gerechtes Mißfallen äussern, indem es einen Geist verriethe, welcher zwar entfernte und benachbarte Mächte ergriffen habe, welchen aber Ihre königl. Maj. in dem Ihrigen zu unterdrücken wissen würden; Se. kön. Maj. fordern von Ihren Dienern nur Interesse für ihren König und Sein Reich, und jedes allgemeine Interesse enthalte eine strafbare Einmischung in die Absichten des Gouvernements."

„Endlich sey es die Pflicht eines jeden getreuen Dieners, nur die Sache, für welche ihr Souverain sich erklärt habe, als die wahre gute Sache anzusehen, und Se. königl. Maj. ertheilten daher nicht nur dem von Jasmund einen ernstlichen Verweis, sondern werden auch, da Sie jetzt von seinen Gesinnungen unterrichtet sind, ihn für die Zukunft dahin zu stellen wis-

sen, wo dergleichen überspannte Ideen unschädlich werden."

„Ich bedaure, daß ich Ew. Hochwohlgeboren diese Aeusserungen des allerhöchsten Mißfallens mittheilen mußte, füge jedoch noch die Versicherung der unbegränzten Hochachtung hinzu, womit 2c. 2c."

„Stuttgardt, den 20. Oktober 1813."

Die Fürstin Pauline von der Lippe, welche wie Semiramis weiland sich an die Spitze ihrer Soldaten zu stellen und sie für ihren großen Napoleon und seine welterhaltenden und weltbefreienden Plane zu begeistern pflegte, stehe hier nach dem großen und glänzenden Virtuosen des Rheinbundes als ein kleineres Zeichen, das auf die großen Zeichen hinweist. Ein gewisser Freiherr von Haxthausen hatte sich im Herbst 1813 in ihrer Residenz ziemlich laut vernehmen lassen, Napoleons Glück gehe auf die Neige und sein scheußlicher Thron werde zusammenstürzen. Die Fürstin, damit sie ihren Glauben beweise, ließ diesen Mann greifen und als einen Verrückten ins Irrenhaus setzen. Er geht seit der Leipziger Schlacht frei herum, und hat diesen Winter als preussischer Generalstabsofficier mit fürs Vaterland gefochten.

So ist die Art, und so verkünden sich das Glück und die Grundsätze des jüngst noch so ge-

priesenen Rheinbundes, und die Gesinnung, die seine Glieder gegen das Vaterland tragen. Teutschland, das teutsche Volk, die teutsche Ehre und Freiheit haben ihnen nie etwas bedeutet, und bedeuten ihnen bis diesen Tag nichts; wenn sie nur herrschen und souveraine Fürsten heißen, gleichviel ob sie über teutsche Menschen oder über Mongolen und Irokesen herrschen, das ist ihr einziger Trieb und ihre einzige Lust. Man weiß bestimmt, daß beide, Baiern und Wirtemberg, bei der Anknüpfung der Unterhandlungen mit den hohen Herrschern alles Mögliche thaten, um den Bestand des schändlichen Rheinbundes zu erhalten; man weiß von vielen der Rheinbundsfürsten, daß sie mit ihrem Götzen Napoleon immer noch in Verbindung blieben. Das war aber das Unverschämteste, daß sie, nachdem der König von Preussen und mehrere nordteutsche Fürsten erklärt hatten, daß sie für die Befreiung Teutschlands und die Wiederherstellung des teutschen Volks auf Leben und Tod in den großen Kampf gehen, unverholen verkündeten, sie verlassen Frankreich und ihren Napoleon und das verfluchte System der Schande nur ungern und gezwungen; von Buße und Reue über das Vergangene, von Anerkennung ihrer Schuld und Schmach, von dem Unglück und Elend des Vaterlandes, von der Ehre des teutschen Volkes und Reiches, und von dem Glauben und der Hülfe

Gottes erklang auch kein Wort. Dahin waren sie gekommen, daß sie nicht mehr wußten, was teutscher Fürsten Ehre und Pflicht war. Ich setze nur die Erklärung des Herrn von Montgelas hieher und die des Großherzogs von Baden, und lasse die teutschen Menschen über die Gesinnung und den Ausdruck derselben urtheilen.

Baierische Erklärung.

„Die Verhältnisse, welche seit acht Jahren Baiern mit Frankreich verbanden, sind eben so allgemein bekannt, als die Beweggründe, die solche herbeiführten, und die gewissenhafte Treue, mit welcher der König die Bedingungen derselben erfüllte."

„Nach und nach vereinten sich auch andere Staaten mit den ersten Verbündeten des französischen Reichs. Diese Vereinigung der Souveraine nahm die Form eines Bundes an, wovon die Geschichte Germaniens mehr als ein Beispiel darbietet."

„Die zu Paris am 12. Juli 1806 unterzeichnete Bundesakte setzte, wiewohl unvollkommen, die gegenseitigen Verhältnisse fest, welche zwischen den verbündeten Staaten und Sr. Maj. dem Kaiser der Franzosen, als Beschützer dieses Bundes, bestehen sollten."

„Die Grundlage dieser gegenseitigen Verbindung beruhte auf dem Interesse beider Theile; es konnte keine andere bestehen, sonst würde diese Bundesakte nichts weiter als eine Akte der gänzlichen Unterwerfung gewesen seyn. In der That scheint es, die französische Regierung hat sie nur aus diesem Gesichtspunkte angesehen, und in allen Verhältnissen, welche dieser feierlichen Verbindung folgten, bei der Anwendung des Grundsatzes, der die Kriege auf dem festen Lande für die kontrahirenden Theile gemeinschaftlich machte, weder den Geist noch den Zweck in Erwägung gezogen, der ihre Festsetzung herbeigeführt hatte, und indem die französische Regierung nach ihrer Willkühr derselben den ausgedehntesten Sinn gab, verlangte sie nach ihrem Gefallen die Truppen der Bundesstaaten zu Kriegen, die den Interessen derselben ganz fremd waren, und deren Grund ihnen vorher nie bekannt gemacht wurde.“

„Baiern, von welchem Frankreich als eine dasselbe vorzüglich stützende Macht angesehen wurde, und das über diese Unregelmäßigkeiten hinwegging, deren Princip jedoch die ernsthaftesten Besorgnisse erregte, hat mit Eifer und mit größter Loyalität alle seine Verpflichtungen gegen Frankreich erfüllt, und kein Opfer war ihm zu theuer, um den Absichten seines Alliirten zu entsprechen und zur Wiederherstellung des Kontinen-

talfriedens beizutragen, welcher der angekündigte Zweck seiner erneuerten Unternehmungen war. Seine Maaßregeln in Handlungsgegenständen, seine politischen Verhältnisse wurden gänzlich nach denen von Frankreich abgemessen, so viele Opfer solche auch der Wohlfahrt des Landes oder den besondern Neigungen des Souverains kosten mochten."

„Als im Jahr 1812 der Kaiser Napoleon den Entschluß faßte, Rußland den Krieg zu erklären, so forderte er von Baiern die Stellung des Maximums seines Kontingents. Gewiß war dieser Krieg dem Interesse Baierns sehr fremd; es war ihm aus allen Rücksichten schmerzlich, seine Macht gegen einen von jeher freundschaftlich gegen ihn gesinnten Staat, den vormaligen Gewährleister seiner Unabhängigkeit und gegen einen Fürsten zu wenden, den die Bande einer doppelten Verwandtschaft an die königliche Familie knüpften."

„Schon waren von dem französischen Ministerium sehr beunruhigende Aeusserungen geschehen, und im Angesichte Europas in diplomatischen Urkunden ausgesprochen worden; diese Aeusserungen beabsichtigten nichts Geringeres als die Bundesstaaten für Frankreichs Vasallen ansehen zu wollen, und die Fürsten, welche solche regierten, bei Strafe der Felonie, als gehalten, alles zu thun, was Sr. Maj. dem Kaiser gefiele, von

ihnen alle Veränderungen zu verlangen, die nach dem Willen des Kaisers in einem Bundesstaate als Angelegenheiten im Innern des Reichs und gleichsam als häusliche Angelegenheiten geschehen sollten, worin keine Macht das Recht hat, sich einzumischen."

„So empfindlich die Aeusserung dieser Grundsätze war, da sie sich auf kein Recht gründeten, und man sie nur noch als Mißbräuche und nicht als Regel ansehen konnte, so entschloß sich Baiern doch, 30000 Mann Truppen zu der französischen Armee stoßen zu lassen."

„Das unerhörte Unglück, welches jenen Feldzug denkwürdig macht, ist zu bekannt, als daß es nothwendig sey, die schmerzliche Schilderung desselben hier hinzuzufügen."

„Die ganze baierische Armee, nebst 8000 Mann Verstärkungstruppen, welche im Laufe des Oktobers dazu gestoßen waren, ward vernichtet; es sind wenig Familien, welche durch dieses grausame Schicksal nicht in Trauer gebracht worden wären, was Sr. königlichen Majestät väterliches Herz um so mehr angriff, als alles dieses Blut für eine keineswegs nationale Angelegenheit floß."

„Indessen stand ein neuer Feldzug bevor, und Baiern, seinem Bundesgenossen um so treuer, je unglücklicher er war, zauderte nicht, durch eine neue Division die schwachen Reste eines

Korps von 38000 Baiern zu ersetzen, welche den französischen Fahnen gefolgt waren."

„Glänzende Siege krönten im Anfang des Feldzugs die schon oft siegreichen Waffen des Kaisers Napoleon. Teutschland und ganz Europa glaubten, der Kaiser werde in dieser Lage, worin er sich gemäßigt zeigen konnte, ohne in den Verdacht der Schwäche zu kommen, die von Oesterreich in den großmüthigsten und weisesten Absichten dargebotene Vermittelung benutzen, um der Welt oder wenigstens dem festen Lande Frieden zu geben. Diese süße Hoffnung ward getäuscht, und weit entfernt davon sah Frankreich die Zahl seiner Feinde durch den furchtbaren Beitritt Oesterreichs zu der schon gegen den Kaiser Napoleon gebildeten Koalition vermehrt."

„Seit diesem Augenblick ward Baierns Lage ausserordentlich gefahrvoll; in der That hatte die Energie der baierischen Regierung und die Ergebenheit einer Nation, der keine Opfer zu schwer scheinen, wenn es darauf ankömmt, ihre Liebe für ihren angebeteten Monarchen zu beweisen, gleichsam wie durch Zauberei, eine neue Armee geschaffen, die gegen die österreichische Gränze rückte; aber die französische Armee, welcher der Kaiser den Namen der Observationsarmee von Baiern beigelegt, und welche sich zu Würzburg und in den angränzenden Landen versammelt hatte, erhielt, anstatt die baierische Armee zu

unterstützen, und ihre Operationen mit der letztern zu vereinigen, plötzlich eine andere Bestimmung, so daß die baierische Armee, in einer Entfernung von mehr als 50 Stunden von den französischen Armeen in Italien und Teutschland, allein und ohne alle Verbindung mit der erstern, den Angriffen der weit beträchtlichern Heere ausgesetzt stand, welche Oesterreich gegen sie marschiren lassen, oder zu Einfällen gebrauchen konnte, die den gänzlichen Ruin des Landes herbeigeführt haben würden."

„In dieser gefahrvollen Lage unterließ der Kaiser sogar, sich mit den Mitteln zu beschäftigen, seinen getreuesten Alliirten zu retten oder zu beschützen. Man vernahm kein Wort, keine Maaßregel, keine beruhigende Zusicherung von seiner Seite, welche die Unruhe der Regierung hätte entfernen können. Noch mehr, die zweite Observationsarmee, die sich unter dem Befehl des Marschalls Augereau versammeln sollte, fand nicht Statt, und der schwache Kern derselben, welcher sich noch zu Würzburg befand, verschwand zuletzt gänzlich."

„Auf diese Weise ganz verlassen, würden Se. Majestät Ihre heiligste Pflicht verletzt haben, wenn Sie, dem täglich stärker ausgesprochenen Wunsche Ihrer getreuen Unterthanen nachgebend, nicht gesucht hätten, dieselben vom gewissen Untergange zu retten, und von Baiern das Unglück

abzuhalten, das auf keine Weise der Sache Frankreichs eine größere Stärke gegeben hätte."

„Die gegen Letzteres verbündeten Souveraine zögerten nicht, die baierische Regierung mit den gemäßigten Grundsätzen bekannt zu machen, von welchen sie beseelt sind, und ihr die förmliche Garantie der Integrität des Königreichs Baiern nach seiner ganzen gegenwärtigen Ausdehnung unter der Bedingung zuzusichern, daß der König seine Truppen mit den ihrigen vereinige, nicht um gegen Frankreich einen Krieg aus Ehrgeiz oder aus Eroberungsabsichten zu führen, sondern um die Unabhängigkeit der germanischen Nation und der Staaten zu sichern, aus welchen sie besteht, und den Kaiser Napoleon zur Unterzeichnung eines ehrenvollen und festen Friedens zu bringen, der einem Jeden den Bestand seiner theuersten Rechte, und Europa eine dauerhafte Ruhe gewährt."

„Se. Maj. konnten Anträge dieser Art nicht zurückweisen, ohne sich gegen ihre eigenen Unterthanen schuldig zu machen, und die geheiligten Grundsätze zu verkennen, auf denen allein ihre Wohlfahrt beruhte."

„Voll Vertrauen in diese eben so offenen als großmüthigen Anträge haben Se. Majestät sich entschlossen, solche in ihrer ganzen Ausdehnung anzunehmen, und mit den gegen die dargelegten weitaussehenden Plane der französischen Regie-

rung verbündeten drei Mächten eine Allianz abzuschliessen, zu deren glücklichem Erfolge Sie alle Ihre Kräfte anstrengen werden."

„Se. Majestät wünschen, ein schneller Friede möge bald jene Verhältnisse wieder herstellen, auf welche Sie nur Verzicht leisteten, nachdem die gemißbrauchte Ausdehnung einer Gewalt, welche täglich drückender wurde, und die gänzliche Verlassenheit mitten in der bedenklichsten Lage, worin Baiern sich jemals befand, Ihnen die ergriffene Parthie zur Pflicht und zum Bedürfniß machten."

„In Zukunft, aus Interesse und Neigung mit den erhabenen und mächtigen Alliirten verbunden, werden Se. königl. Majestät von Baiern nichts vernachlässigen, was dazu beitragen kann, um die Bande enger zu knüpfen, welche Sie mit ihnen verbinden, und den Triumph der schönsten und edelsten Sache bereiten helfen."

„München, den 14. Oktober 1813."

Aufruf an Baden.

„Dem Beispiel meines erhabenen Anherrn, der mir in der Regierung vorging, zufolge, machte ich es mir zur unverbrüchlichen Pflicht, das Wohl und das Glück meiner Unterthanen zu befördern, und die Erhaltung Badens zu sichern. Die von dem höchstseligen Großherzog bei seinem Eintritt in den rheinischen Bund eingegangenen Verbindlichkeiten gegen Frankreich, die auf mich

übergiengen, waren mir heilig, weil ich in strenger Erfüllung derselben die Ruhe meines Volkes und die Erhaltung meines Landes zu begründen hoffte, und obgleich die Drangsale langwieriger Kriege, in welchen ich, den mit Frankreich bestehenden Verbindungen gemäß, ein bedeutendes Truppencorps zu den französischen Armeen stellen mußte, sowohl, als die Sperre alles Handels dem Vaterlande bedeutende Wunden schlugen, so war mein einziger Trost die Hoffnung, daß ein endlicher Friede mir einst die Gelegenheit darbieten würde, meinem Volke, durch meine Fürsorge, für das Erlittene Ersatz zu gewähren. Die allwaltende Vorsehung, die das Schicksal der Völker und der Heere lenket, hat die Siegesfahne den französischen Waffen entrücket, und sie den Händen der für die Sache Teutschlands kämpfenden alliirten Armeen anvertraut, indem sie der französischen Uebermacht Gränzen festzusetzen für nöthig erachtete. Von den Ufern der Elbe bis an die des Rheins drangen unaufhaltsam die verbündeten Mächte siegreich heran; den letzten Versuch unternahm ich nun, um dem nunmehr durch die Annäherung des Kriegsschauplatzes bedrohten Vaterlande Ruhe und Sicherheit zu gewähren; ich suchte eine Neutralität von dem französischen Kaiser für Baden zu erhalten, in der Hoffnung, daß die allerhöchsten verbündeten Mächte gleichfalls ihrer Seits ihre höchste Ein-

willigung dazu geben würden; allein der Erfolg war dieser Erwartung nicht entsprechend; und da ich auf diese Art Badens Ruhe nicht begründen konnte, so finde ich mich nunmehr bewogen, den mit Frankreich im Kriege stehenden und gegen dasselbe verbündeten Mächten beizutreten, und so die Sache des Vaterlandes mit der ihrigen zu verbinden."

„Die Erhaltung Badens, die Erkämpfung teutscher Freiheit und Unabhängigkeit ist nun das große Ziel, welches zu erreichen wir uns bestreben müssen, und was im Einklange mit den hohen Verbündeten wir zu erlangen die gerechte Hoffnung nähren dürfen. Ich kann euch nicht verhehlen, daß unsere geographische Lage, als Gränzbewohner Frankreichs, unsern dermaligen Stand, im Verhältniß zu den übrigen alliirten Staaten Teutschlands, zu einem der wichtigsten macht, folglich auch alle Opfer erheischt, welche die Nothwendigkeit der Vertheidigung eures Vaterlandes, eures Herdes, eurer Familie erfordert; daß also Anstrengungen jeder Art nothwendig werden, um unserer Seits zur Herstellung eines allgemeinen Friedens, zur Begründung eines dessen Dauer sichernden politischen Gleichgewichts, welches, die Freiheit des Handels schützend, die Nationalindustrie neu belebt und den gesunkenen Wohlstand wieder aufrichtet, alles beizutragen."

„Bewohner Badens, vertraut eurem Fürsten! Das hohe Ziel: Vertheidigung des Vaterlandes und teutscher Freiheit, erhebe eure Brust mit dem heiligsten Enthusiasmus für das allgemeine Wohl, und durchdringe euch mit dem rühmlichen Eifer, auf meinen Aufruf und nach den deshalb von mir getroffen werdenden Verfügungen, euch freiwillig unter die Fahne des Vaterlandes zu stellen, und euch des schönen Beispiels würdig zu machen, mit dem eure badischen Waffenbrüder seit langen Jahren ungetheilt auf dem Felde der Ehre euch vorangiengen! Der Freund meines Volkes, werde ich überall, wo Gefahr drohet, sie mit euch theilen, bis einst nach erkämpftem Ziele ein dauernder Friede mir das Glück gewähren wird, euren Wohlstand für die Zukunft fest zu begründen, und die Ruhe des Vaterlandes vor jedem Sturm gesichert zu wissen."

„Karlsruhe, den 20. November 1813.

Karl."

Am klarsten aber und unverhohlensten hat sich die Art und Gesinnung dieser Regierungen ausgesprochen bei den Bewaffnungen und Rüstungen, die sie für die gute Sache machen mußten. Da ist recht erschienen, was sie fürchten und was sie lieben; vor allem aber hat sich offenbaret, daß ihnen nichts verhaßter ist, als der Name Volk und alles, was an Gefühl, Ehre und Freiheit des Volks erinnert. In dem preuß-

sischen Staate und in mehreren kleineren Herrschaften und Städten Teutschlands war im Vertrauen auf Gott und das Volk der verderbliche Kampf mit dem fremden Tyrannen gewagt, und das Volk unter dem Namen Freiwillige, Landwehr, Landsturm war für das Vaterland in die Waffen gebracht worden, und hatte Wunder der Tapferkeit gethan und den Feind zerschmettert. Als die siegreichen Heere der Verbündeten gegen den Rhein zogen und die Rheinbundesfürsten als Begnadigte angenommen wurden, da ward ihnen unter andern der Befehl gegeben, ihr Volk für das teutsche Vaterland zu bewaffnen, und es in den verschiedenen Ordnungen als Freiwillige, Landwehr und Landsturm sich rüsten, und theils gegen Frankreich ins Feld ziehen, theils daheim die Heimath bewachen zu lassen. Dieser Befehl war ihnen ein Donnerschlag, denn sie fürchteten, der freie und männliche Geist der Tugend und des Muthes würde alles ergreifen, und sie würden hinfort nicht über geduldige Sklaven herrschen können. Zu allen möglichen Anstrengungen waren sie erbötig, aber diese verdrießlichen Namen und Arten wollten sie nicht: Linientruppen, sogenannte ordentliche und stehende Soldaten wollten sie nach der Möglichkeit aufrichten, weil sie wohl wußten, daß bei diesen die Geister leicht und bald in die gehörigen Zwangstiefeln eingeschnürt werden können. Als sie aber thun muß-

ten, was befohlen war, da legten sie den Freiwilligen alle erdenkliche Hindernisse in den Weg, um sie für ihren teutschen Patriotismus (sie wollten aber nur Fürstenpatriotismus) recht büßen zu lassen, die Errichtung des Landsturms aber suchten die meisten aufzuschieben oder gar zu umgehen; viele erklärten auch laut und insgeheim, der Landsturm sey eine gefährliche und anarchische Maaßregel und werde Aufruhr und Unglück im Reiche entzünden. Dies sagten aber besonders die, welche tyrannisch regierten und von ihrem bösen Gewissen gemahnt wurden; gerechte und gute Fürsten haben von dem gerechten und guten teutschen Volke nimmer etwas zu fürchten, und wenn sie ihm alle Mordwaffen der Welt in die Hände geben. Vor allem haben sich in Widerspenstigkeit hierin die Regierungen von Stuttgardt und Karlsruhe ausgezeichnet; von den übrigen haben wenige mit Ernst, die andern doch so viel als der Schein verlangte, gethan. Ich führe Beispiele an.

Baden hat seinen Beitrag an ordentlichen Truppen den Verbündeten richtig gestellt, 18000 Mann, die Landwehr vom besten Geiste erfüllt, die Linientruppen tapfer, aber sehr zuchtlos. Geleistet haben sie wenig. Dafür können sie nicht, aber der Anführer, der Graf von Hochberg, ein Sproß des Herrscherhauses, und unteutscher Mann. Hochberg hätte im Elsaß sehr viel wir-

ken können, aber er hat das Gegentheil gethan. Im Anfange hat er die Bauren gar nicht entwaffnet; als er das nicht mehr vermeiden konnte, nahm er nur die kalibrirten Gewehre und ließ ihnen die Stutzen, ihre eigentliche Waffe. Das hat vielen Teutschen das Leben gekostet. Im Elsaß bezahlte er alles, in Speier nichts, und schickte dort sogar seinen Waschzettel auf die Municipalität.

Gegen die Freiwilligen zeigte der Großherzog von Anfang bis zu Ende den bösesten Willen, und ließ sie fühlen, daß sie ihm ein Dorn im Auge waren. Als ein gutes Zeichen bekamen sie den Major und Flügeladjutanten von Holzing zum Befehlshaber, der zu derselben Zeit eine französische Hofdame heirathete. Damit so wenige als möglich in diese Ehrenschaar eintreten könnten, und damit die Eintretenden durch die Ausrüstung zu Grunde gerichtet würden, ward diese auf das kostbarste anbefohlen: allein der Chako eines Gemeinen kostete so viel als sonst eine volle Montur. Das aber war das Uebermaaß der Tücke, daß viele dieser Jünglinge, welche brannten, sich mit den Feinden des teutschen Reichs zu schlagen, auf ihrem ersten Waffenzuge gegen unterdrückte teutsche Brüder als Straftruppen befehligt wurden: sie wurden gegen Werthheim geschickt, welches sich gegen immer erneuerte und vermehrte Plackereien der Badener Regierung sträubte.

Der Landsturm ist aufgerufen, aber nicht organisirt. Nur zwei Brigaden, die von Karlsruhe und Mannheim, hatten am 1. Junii Officiere. Geübt haben diese gar nicht; das ist nur hie und da einzeln geschehen. Aber für 25000 Gulden rothgelbe Bänder um den Arm hat man bei Karlsruher Posamentiren für den Landsturm machen lassen.

Für die Begeisterung und den Unterricht des Volks ist auch gar nichts geschehen. Sie sollten von Vaterland und Teutschland und von der jungen Freiheit nichts wissen, damit sie sich desto geduldiger hudeln liessen. Kein Wink, kein Wort erschien von der Regierung; Prediger haben alle Ministerien daran erinnert, und sind ohne Bescheid geblieben; Schriften dieser Art sind als ruhestörend und landesverrätherisch unterdrückt. Die Aufforderung zum Landsturm schließt sich mit den Worten: „daß dieser mit dem Frieden sich von selbst auflöse.“

Der König von Wirtemberg erklärte denen, die in seinem Lande für die heilige teutsche Sache als freiwillige Kämpfer auftreten wollten, ungefähr in dem Sinn, wie er an den Landvogt von Jasmund geschrieben: Es solle nur Einen Willen geben, den Willen des Königs, er wolle der einzige Freiwillige seyn und bleiben.

Der wirtembergische Landsturm bestand bloß in Zeitungsartikeln, anderswo war er nirgends

zu finden. Seine Kosten beliefen sich auf 80000 Gulden für Piken und für Armbinden, die bei'm Frieden mit 15 Kreuzer Vergütung für jede Binde wieder eingefordert wurden. Auf diese Weise ward es eine ordentliche Auflage auf das arme Volk. Hier ist nicht nur durchaus nichts gethan, die Piken sind nie ausgegeben worden, sondern der Landsturm ist recht eigentlich benutzt, um dem Volke seine letzten Waffen zu entwenden. Unter seiner Vorschützung mußten im ganzen Lande alle Gewehre aufgezeichnet und abgeliefert werden, und man hat sie zurückbehalten; ja jedes verschwiegene Terzerol bringt unvermeidlich auf den Asperg.

Nun führe ich als Beleg, wie diese Regierungen die Befehle der hohen Herrscher umgangen und verspottet haben, ihre eigenen Verkündigungen an.

So lautet es in der Stuttgardter Hofzeitung vom 22. Februar:

„Die Landesbewaffnung ist bereits organisirt, in Bataillons und Kompagnieen eingetheilt, die Officiersstellen besetzt, die Bewaffnung derselben größtentheils bereits erfolgt und bis auf den 5ten März beendigt. Es besteht dieselbe in 4 Divisionen aus 110 Bataillonen, welche zusammen 110,000 Mann Infanterie und 2000 Mann Kavalerie ausmachen, so daß der ganze bewaffnete

Zustand des Königreichs, mit Einschluß der sämmtlichen königlichen Garden und Besatzung der Festungswerke, bestehet in 5000 Mann Kavallerie, 40 mobilen Piecen, ohne das Positions- und Festungsgeschütz, 27000 Mann regulairer Infanterie und Artillerie, und 112,000 Mann Landsturm. Eine Zahl, die für einen Staat, der nicht 1,400,000 Einwohner hat, gewiß als beträchtlich angesehen werden kann."

So läßt sich die Karlsruher vernehmen vom 2. März:

„Am 12. Februar haben Se. königliche Hoheit der Großherzog durch eine im Druck erschienene Verordnung eine allgemeine Landesbewaffnung, unter dem Namen Landsturm, befohlen, welche in der Mitte des Monats März völlig disponibel seyn muß. Sie wird aus 9 Brigaden und 92 Bataillonen, jedes zu 1000, 1500 bis 2000 Mann, bestehen, die mit Einschluß der Kavallerie eine Macht von mehr als 100,000 Mann ausmachen werden. Rechnet man hierzu die seit längerer Zeit im Felde befindlichen 18000 Mann regulairer Truppen und die Reserve von 7000 Mann, so ergiebt sich, daß in Zeit von einigen Monaten das Großherzogthum Baden für die allgemeine Sache mehr als 125,000 Mann gestellt hat, welches bei der Population von kaum einer Million unstreitig eine Anstrengung ist, die einzig in ihrer Art genannt werden muß."

In diesem Sinne ist leider in dieser heiligen teutschen Zeit an vielen Orten gehandelt worden, nur nicht mit dieser Frechheit. Die Landwehr und die Freiwilligen haben es oft genug erfahren müssen, daß sie den Regierungen eine Furcht und den gewöhnlichen Paradesoldaten vom Handwerk und ihren Anführern ein Dorn im Auge sind; so sind sie häufig zurückgesetzt und gemißhandelt worden, wo sie wegen ihres tapfern und teutschen Betragens alles Lob verdient hätten. Ich führe statt aller Beispiele nur eines an: wenn Freiwillige unter dem Befehl eines Prinzen ihres regierenden Hauses gemißhandelt werden durften, wie wird es nicht andern ergangen seyn?

Der Prinz Emil von Darmstadt, als Franzosenfreund bekannt, befehligte die Truppen seines Vaters unter dem Oberbefehl des österreichischen Generals, Prinzen Philipp von Hessen-Homburg. Unter diesen Truppen befand sich auch eine freudige Schaar von 700 freiwilligen Jägern, meistens Jünglinge und Männer aus den gebildeteren Klassen des Volks, welche aus reiner Liebe zum teutschen Vaterlande die Waffen ergriffen hatten. Diese bemerkten bald, daß der Prinz sie mit schiefen Augen ansah, und ihnen bei jeder Gelegenheit fühlbar machte, wie weit bessere Männer ihm seine Linientruppen dünken. In Frankreich ward dies immer auffallender, denn er schien seine geliebten Franzosen ordentli-

cher Weise gegen sie zu beschützen, und sie mußten bei allen Händeln Unrecht haben. In Lyon indessen begab sich zuerst, wodurch das Ding richtig platzte. Während der Abwesenheit des Prinzen, der nach der Einnahme von Paris eine Reise nach Marseille gemacht hatte, entstanden zwischen den Franzosen und Teutschen häufigere Händel, wozu die ersten durch ihre Tücke Veranlassung gaben, indem französische Officiere und Unterofficiere in bürgerlichen Kleidern schaarenweise in die Stadt kamen und einzelne teutsche Officiere und Gemeine mißhandelten. Bei solchen Gelegenheiten waren denn die braven hessischen Freiwilligen immer die Vordersten, den Angegriffenen beizuspringen und die Angreifer zu strafen; sie hatten auch Unbille abzuwehren, die ihnen selbst widerfuhren. Ihre Landgräfin hatte ihnen grüne Eichenblätter, Zeichen der Freiheit, an den Huth geheftet. Diese verdrossen die Franzosen, die da meinten, es sollen diese Blätter Zeichen seyn des Triumphs über sie. Als die Freiwilligen dies merkten, kränzten sie ihre Hüte häufig mit größeren grünen Zweigen, denn sie meinten allerdings, die Teutschen seyen Sieger der Franzosen. Darüber kam es zu vielen Händeln, worin die Franzosen immer den Kürzern zogen und mehrere von ihnen erschlagen wurden. Als der Prinz zurückkam, gab er einen Befehl heraus, worin er öffentlich die Parthei der Fran-

zosen nahm, und erklärte, die Freiwilligen hätten dem Namen der tapfern Hessen Unehre gemacht, er betrug sich überhaupt so gegen sie und neckte und mißhandelte sie bei jeder Gelegenheit so, als wenn sie Franzosen und Fremdlinge, die Franzosen aber Teutsche und Landsleute gewesen wären. Sie aber thaten den Schwur, daß sie unter einem solchen Prinzen nimmer wieder für das Vaterland in das Feld ziehen wollten.

Auch im Großherzogthum Nassau zeigte sich hie und da derselbe Geist des schlimmen Vorurtheils oder des bösen Willens, obgleich diese Regierung den Befehl wegen des Landsturms und der Landwehr sehr pünktlich ausgeführt hat.

Auf einer Aussenwacht bei Geisenheim, welches von freiwilligen Jägern und Soldaten des dritten Regiments besetzt war, brannte eines Mittags die Hütte der letzteren ab. Ein Officier des dritten Regiments machte dem Oberjäger, der die Aussenwacht befehligte, Grobheiten, worüber dieser sich bei dem zufällig dazu kommenden Major von Nauendorf beschwerte und Genugthuung verlangte. Der große Herr Major aber zog statt aller Antwort seinen Säbel, und hieb den Oberjäger nicht nur jämmerlich zusammen, sondern verwundete ihn auch noch durch einen Stich in den Rücken. Erst auf die dringendsten Bitten wurde der Verwundete abgelöst, und erst als die ganze Kompagnie mit Ungestüm ihren

Abschied forderte, wurde über den Major Nauen-dorf ein Kriegsgericht gehalten, worin er mit 24 Stunden Verhaft davon kam.

In gewissen Fällen, wo Freiwillige des Landwehrregiments bei den Uebungen kleine Fehler machten, schämte sich der Oberst von Müllmann nicht und vergaß sich gegen alle Verordnungen und frühere Versprechungen so weit, daß er laut erklärte, er wolle diesem Gesindel und diesen Hunden bald auf eine ganz andere Art zeigen, was Freiwillige seyen und was sie zu thun haben; ja er äusserte, daß er im Stande sey, ihre Verweisung aus dem Lande zu bewirken. Dieser Herr von Müllmann ist derselbe, welcher im Namen seines Herrn den Unterthanen, die gottlob keine Leibeigene waren, einmal erklärte: sie hätten durchaus kein Eigenthum, ihr Fürst sey Souverain und unumschränkter Despot, und es hange bloß von seinem Gefallen ab, ihnen etwas zu lassen oder alles zu nehmen. Alle gutgesinnte Menschen waren entrüstet, als dieser erklärteste Anhänger der Franzosen, der auch durch seine schmutzigen Sitten ihrer ganz würdig ist, bei den letzten Rüstungen gegen Napoleon von dem Fürsten zum Obersten der Freiwilligen ernannt ward. Dieser Mensch ist von der verworfensten Liederlichkeit, der vor seinem Regiment, dem er ein Beispiel des Strengen und Ordentlichen geben soll, allen Mädchen und Weibern im Felde nachsprengt

und sie auf die ungeheuerste Weise ängstigt. Dies geschah sogar bei der Fahnenweihe.

Ein Bube von 18 Jahren Namens von Fürstenrecht, ein freiwilliger Jäger, nöthete ein zehenjähriges Mädchen jenseits des Rheins zu Tode. Der Oberst der freiwilligen Jäger Namens Winzingerode wollte die Sache schleichen lassen; ein preussischer Oberst zwang ihn, diese Schandthat zu untersuchen und zu bestrafen. Winzingerode mußte ihn also vor ein Kriegsgericht stellen und das Urtheil sprechen lassen. Aber es that ihm leid. Er setzte sich daher mit dem Schandebuben in einen Wagen, und fuhr nach Usingen zum Herzog, und versuchte mit dem geheimen Rath von T . . . . ihm gänzliche Verzeihung zu erwirken. Der Herzog fühlt indessen ein großes Gefühl, was ihm als Fürsten und Richter zukomme, er verweist es dem Obersten von Winzingerode hart, daß er mit diesem Elenden in einem Wagen gefahren ist, und verurtheilt den Verbrecher zu einer zehenjährigen Festungsstrafe auf der Marxburg.

Auch in dem Kleinsten wiederholen sich diese oder ähnliche Geschichten, selbst in der nun wieder freien Reichsstadt Frankfurt ist solches erlebt. Hier, hätte man denken sollen, würde bei dem zerbrochenen Joche der Schande der Bürgergeist mit Gewalt durchschlagen und die neuen teutschen Bewaffnungsordnungen, als die einzigen sicheren

Bürgen künftiger Freiheit und Ehre, mit der größten Willigkeit und Freude ergriffen werden. Aber es geschah anders; der freudige Wille der guten und rechtlichen Bürger, deren es in dieser braven und sittlichen Stadt sehr viele giebt, ward durch wenige Böse unterdrückt, die, in der dalbergisch-französischen Schule erzogen und an die dalbergische Klicke gelehnt, in Alles Hemmungen und Schwierigkeiten zu bringen wußten; so daß es leider langsam genug ging. Als Hemmer und Hinderer dieser nothwendigen und ächt teutschen Anstalt hat sich besonders einer der Bürgermeister thätig erwiesen, der die im französisch-bonapartischen Sinn errichtete Nationalgarde befehligte, diese Anstalt der Knechtschaft, wodurch den Bürgern die Eitelkeit und das Franzosenthum eingeimpft werden sollte, und welche die guten Bürger jetzt aufgehoben wünschten. Noch bis diesen Tag hat er sich gegen das Gute gewehrt, und die allgemeine Bewaffnung, Uebung und Bewehrung der Bürger theils als etwas Lächerliches und Unnützes, theils als etwas Zeitfressendes und Sittenverderbliches hinzustellen gesucht. Solche Menschen, die nicht einmal die Stunde, worin sie leben, noch ihre Bedeutung verstehen, wissen nichts von den Ehren und Thaten der Väter noch von den Künsten und Uebungen, wodurch sie einst ihre Wälle und Mauern schirmten und mächtigen Fürsten fürchterlich waren.

Ich habe diese einzelnen Züge und Thaten erzählt, dieses Unglück und diese Verbrechen geschildert, damit wir sehen, wie sehr wir im Argen liegen, und erkennen, wohin wir streben sollen. Kein Haß und keine Schadenfreude gegen Einzelne treibt mich; denn besonders hat mir keiner von allen je etwas zu Leide gethan. Aber ein allgemeiner Haß treibt mich, denn im Ganzen haben mich alle diese Sünder und Verbrecher gegen das Vaterland schwer verletzt und beschädigt. Das Volk muß sehen, welches Unglück und Unheil aus der Willkühr und Gesetzlosigkeit brütet: tyrannische und frevelnde Herren und hündische und zu jedem Dienst der Schande und des Lasters gefällige Diener. Soll ein teutscher Mann, dessen Herz bei glücklicheren Zeichen seines Volks so gern vor Liebe und Wonne zerflöße, nicht fragen, in welcher Zeit wir leben? O glaubt mir, ihr, die ihr redlich seyd und ein Vaterland fühlet und ehret, glaubt mir, daß mir das Herz oft vor Ingrimm und Jammer zerbersten will, wenn ich bedenke, wie ein treues, tapferes, edles und gehorsames Volk gemißhandelt wird; glaubt mir, daß ich in dieser Stunde gern durch die gräulichste Hinrichtung sterben will, wenn dadurch alle diejenigen von uns genommen würden, welche unser Vaterland verrathen, unsere Ehre geschändet, und unser Glück zertreten haben. O nicht umsonst sind diese Blätter geschrieben,

wenn dadurch die grosse Wahrheit immer eindringlicher und gewaltiger wird, daß für Teutschland kein Heil seyn kann, ehe die Fürsten unter strenge Zucht von Gesetzen gestellt werden, und die dienstbaren Lakaien, die sich Minister nennen, mit Kopf und Kragen für das einstehen müssen, was sie unterschreiben oder thun.

12.

Das System der Rundheit.

Ein armer Hase, welcher den ganzen Tag von Jagdhunden geängstigt worden war, kam endlich gegen den Sonnenuntergang in dem Kohlgarten eines Bauern an, und ließ sich unter den lustigen Stauden nieder. Er glaubte sich sicher, und war sicher, denn das Jadgetöse war verhallt, und listig hatte er auf seiner Flucht sich durch eine Schaafheerde hingestohlen, die seinen Feinden die Fährte nahm, und so war er mit manchen Rücksprüngen zu dem Garten des Bauern gelangt. Als der Hungrige sich hier die saftigen Blätter wohl schmecken ließ, trat sein alter Bekannter der Schweinigel heran, und bot ihm einen guten Abend. Dieser, als er seinen Freund noch zittern

und die Flanken schlagen sah, hub von seinem Glücke an, als welcher rings gepanzert in seiner Heimath von 500 Schritt Länge und Breite ein sicheres Leben führe, da jener mit seinen schnellen Füßen in Angst und Schrecken an Einem Tage oft 20 bis 25 Meilen laufen müsse, und beide auf der Erde und in der Luft doch Feinde habe, die ihn einholen können. Der Hase, bei'm grünen Mahle jetzt wieder guter Dinge, lächelte, und sagte: Prahle nicht, stachlichter Freund, Gefahr und Tod sind, so weit die Erde reicht; es ist doch besser, sich in die Weite ausdehnen und kämpfen können, als gleich einem todten Klotz da liegen, den jeder ungestraft hin und her stoßen kann, und der auch einmal seine Axt findet, die ihn zerspaltet. Als er dies kaum gesagt hatte, kam ein muthwilliger Bube in den Garten gesprengt. Der Hase war mit zwei Sprüngen in Sicherheit, und lauschte hinter einer Hecke dem Schicksal seines Nachbarn. Dieser wollte sich über den Weg rollen, aber der Bube holte ihn ein, und schlug mit einem Stecken auf ihn so unbarmherzig, daß er ihm viele Stacheln zerbrach. Als er dies eine Weile gethan hatte, faßte er ihn mit dem Stecken und rollte ihn in einen nahen Teich. Da mußte der arme Igel, wenn er nicht ersaufen wollte, sein Knaul schon aufrollen und schwimmen; und diese Schwimmübung mußte er eine gute Viertelstunde

fortsetzen, denn der Bube stieß ihn immer wieder ins Wasser, wann er ans Land schwamm. Als dieser endlich von ihm abließ, siehe da schoß eine Wasserschlange, die im Verborgenen gelauert hatte, auf ihn, und faßte den armen Schwimmer unten am Bauche an den verwundlichen Theilen; und mit Einem Bisse war sein Leben entflohen, und die Stacheln seines Rückens halfen ihm nichts. Der lauschende Hase sah aus der Ferne den Ausgang nicht ohne Thränen, und rief: Dumm, dumm, Schweinigelpolitik! lieber im Kampf und auf der Flucht das Leben verloren, als so in sicherer Faulheit verderben. Und er ging hin, und tröstete seine Kinder und Vettern, und sprach: Seyd wohlgemuth! es giebt viele, die unglücklicher und unsicherer sind, als wir.

Kugelrund ist die Erde, deswegen können die Länder nicht kugelrund seyn.

Ein Kugel ist, sagt man, die vollkommenste in sich abgeschlossene Gestalt.

Eine Kugel kann an allen ihren Punkten abstoßen, aber sie kann auch an allen Punkten angestoßen werden, und muß dann rollen.

Wäre ein Staat bloß für sich allein, und nicht auch für die Welt da, müßte er nicht auch in anderen Staaten leben und in andere Staaten eingreifen, so mögte die Kugelgestalt wohl gut seyn.

Aber der Staat soll gleich einem eigensüchtigen und geitzigen Menschen nicht eigensüchtig in ihm selbst abgeschlossen seyn, er soll ein Gesammtleben empfinden und führen.

Der Maurer läßt am Schluß seiner Mauern, die er weiter fortführen oder mit neuem Werk verbinden will, hervorragende Zacken oder Einbisse stehen, dem Menschen hat die Natur Arme und Füße gegeben, daß er sich bewegen und mit der übrigen lebendigen Welt verbinden könne; auch der Staat muß seine Einbisse haben, gleichsam seine Arme und Füße, womit er sich in die Welt hinein ausdehnen und mit andern in Verbindung setzen kann.

Die Dummheit ist auch eine runde Kugel, und rollt, von andern gestoßen und zerstoßen, fast leblos und gefühllos durch die Welt hin.

Wer klug werden will, muß oft aus sich herausrollen, er muß sich aus ihm selbst aufrollen, damit die dicht verschlossene Finsterniß einmal vom Lichte erhellt werde.

So wie der Mensch in Liebe und Sehnsucht oder in Zorn und Haß seine Arme ausstreckt, daß er etwas erfasse, so muß sich auch der Staat ausstrecken in seiner Liebe.

Die Liebe des Staates, der nicht in starrer Faulheit hinbrüten, sondern Leben und Liebe empfinden will, ist Meer und Küsten.

Pflanze junge Bäume, welche gleich groß und stark sind, zu gleicher Zeit, und setze die einen im freien Licht, die andern hinter einem Gebäude, das ihnen den größten Theil des Tages die Sonne nimmt. Siehe die im freien Lichte stehenden werden nach allen Seiten ihre Zweige aussenden, und mehr kraus in die Breite, als schlank in die Höhe wachsen; jene im Schatten aber werden ewig suchen, was ihnen fehlt, und in Schlankheit nach dem Himmel strebend über dem Gebäude ihr mangelndes Licht suchen.

So soll der Instinkt eines klugen Staates seyn, das Verbindende, das Belebende, das Bildende soll er suchen. Dies ist das Meer, dies sind Ströme und Küsten. Nach diesen muß er ringen, wenn er sich auch vielarmig ausstrecken und aus seiner Kugelgestalt herausgehen muß.

Tyrannen haben die Lehre der Abründung und andere abentheuerliche Lehren erfunden, und Dummköpfe haben sie ihnen gedankenlos nachgebetet. Tyrannen schlagen die Länder gern zu einem runden Brei zusammen, aber in ihrer Rundheit sitzt auch die Faulheit und die Verwesung.

Nicht Rußlands Rundheit, nicht Chinas, nicht Oesterreichs ist die vollkommenste und glücklichste für einen Staat, sondern in dem Schmalen und Allenthalbenzugänglichen, in dem vom Meer und von Meerbusen Gezackten und Zer-

schnittenen, in dem in Inseln Getheilten, da ist das Leben, die Bewegung und die Bildung. Griechenland und Kleinasien mit ihren Inseln und Küsten, Brittanniens Inseln, Italien, Spanien — solche vom Meere vielfach durchschnittene und fast ringsum vom Meere umflossene Länder — das sind die glücklichen und lebendigen. An meergleichen Strömen, wie der Nil, der Indus, der Euphrat, an Küsten und auf Inseln da wiegt sich eine rege Fantasie mit Adlerflügeln über das Weltall hin, da locken sich alle himmlische Geister aus dem Menschen heraus, da hat die erste Wiege der Kunst und Bildung gestanden.

Länder können zu rund seyn und zu dick. In solchen erstarrt oder fault die Mitte. Freilich auch zu lang und zu dünn können die Arme und Füße seyn, womit ein Land in andere Länder und Staaten hineingreift und hineinläuft oder an ihnen hinläuft. Ein Land, das über 200 Meilen lang und breit ist, mögte für einen Staat leicht zu groß seyn, weil das Herzblut des Centralpunktes — ich meine die Regierung — nicht mit gehöriger Schnellkraft zu den äussersten Enden hingetrieben werden kann, und weil irdischen Augen ihr größtes Maaß von Uebersicht und Aufsicht eines Ganzen gesetzt ist.

13.

Ein Staat, der etwas werden will, oder Baierns Politik.

Was hier gesagt wird, soll nicht gegen die Baiern gesagt seyn, ein braves und tapferes und teutsches Volk, das wir herzlich lieben und ehren, sondern gegen eine Regierung, die wir mit allen rechtlichen Teutschen nicht loben können, weil sie unteutsch ist in Art und Gesinnung und weil sie unstatthafte und unteutsche Ansprüche macht, die auf keinen Verdiensten um das Vaterland ruhen, die den politischen Verhältnissen und Vortheilen des Vaterlandes fremd sind, und die also zurückgewiesen werden müssen.

Baiern ist groß geworden durch Verrath gegen Teutschland. Es sollte dahin streben, seine Sünden vergessen zu machen, statt daß es auf sein Unrecht pocht, und meint, vier Monate, wo es nur gezwungen seine Schuldigkeit gethan hat, können das Andenken von langer Untreue auslöschen. Wer Buße thut, dem soll man vergeben, wer aber frech auf Raub und Unehre pocht, der soll gezüchtigt werden. Wir übersehen das Betragen, die Verhältnisse, die Ansprüche, und lassen billige Richter entscheiden.

Baiern wuchs zuerst durch einen Hausverrath unter der Regierung jenes festen und klugen Max, welcher das Unglück des jammervollen dreißigjährigen Krieges einleitete und von allen Fürsten, seinen Zeitgenossen, auch fast allein das Ende desselben erlebte. Dieser erwarb über seine unglücklichen Vettern, die Kurfürsten der Rheinpfalz, die Oberpfalz und die Kurwürde. Gegen den Ausgang des dreißigjährigen Krieges suchte die laurende französische Schlangenpolitik schon Fäden teutscher Verwirrung mit Baiern anzuzetteln und es gegen Oesterreich zu gebrauchen. In dem folgenden halben Jahrhundert waren Erzbischöffe und Bischöffe am Rheinstrom aus dem baierischen Hause mehrmals in offenem Aufruhr gegen das Reich und im Bündniß mit Teutschlands Verwüster und Brandstifter, dem König Ludwig dem Vierzehenten von Frankreich.

Im spanischen Erbfolgekriege vom Jahr 1700 bis 1714 trat Baiern mit unverschämter Oeffentlichkeit als Bundsgenosse desselben Ludwigs des Vierzehnten gegen Kaiser und Reich auf, und vereinigte seine Krieger mit den Franzosen zu einer Zeit, als ganz Teutschland sich rüstete, den stolzen Ludwig für vierzigjährigen Uebermuth und für vierzigjährige Drangsale und Gräuelthaten zu strafen. Die Franzosen kamen durch Baierns Aufruhr bis in das Herz von Teutschland und nur die Helden Marlborough und Eugenius ret-

teten das Vaterland durch den Sieg bei Hochstedt und Blenheim von dem Verderben.

Nach dem Tode des teutschen Kaisers Karls des Sechsten von Oesterreich, im Jahr 1740, brachten französische Ränke und baierische Ehrsucht die Kaiserkrone auf das Haupt des schwachen Kurfürsten Karl, dessen trauriges Andenken in der teutschen Geschichte mit dem Namen Karls des Siebenten bezeichnet wird. Dieser Karl wollte in Verbindung mit den Franzosen nichts Geringeres als das herrliche habsburgische Erbe zerstückeln und das Haus Habsburg-Oesterreich von der Rolle der Herrscherhäuser Europas wegstreichen. Er entzündete einen dem Vaterlande verderblichen achtjährigen Krieg, der zuletzt die meisten Länder Europas ergriff, die Franzosen kamen durch ihn wieder bis in das Herz von Teutschland, bis in Prag und Eger, und nur der Stolz und die Hoheit Theresiens, der großen Tochter Karls des Sechsten, retteten nach schwerem Kampfe Oesterreich und Teutschland vom Verderben.

Dies sind alte Geschichten, dies sind Sünden, die lange abgebüßt, Wunden, die lange verharscht sind; aber man sieht immer das unteutsche und dem Vaterlande verderbliche Streben. Dick und schwarz ist das Register der jüngsten Sünden und Verbrechen der baierischen Regierung gegen Teutschlands Ehre und Freiheit. Wir

erzählen nach der Wahrheit die Geschichte der letzten neun Jahre.

Als im Sommer des Jahrs 1805 die mächtigsten Herrscher Europas sich gegen Napoleons unerträglichen Uebermuth und Ehrgeiz verbündet hatten, und als um den Herbst die österreichischen Heere gegen Baiern vorrückten und unterhandelten, und erwarteten, daß die baierische Kriegsmacht zu ihnen stoßen und am Rhein den tückischen Feinden Teutschlands begegnen würde — siehe da zogen sich die Baiern seitwärts ab, öffneten den Franzosen ihre Festungen, und vereinigten sich, 30000 Mann stark, mit ihnen. Dieses böse Beispiel riß schwächere Fürsten den Baiern nach, und durch die erste Verrätherei, die durch den baierischen Minister, Herrn von Montgelas, und durch den Reichserzkanzler, Karl von Dalberg, mit den Franzosen lange schon vorbereitet und angesponnen war, wurden immer neue Verräthereien gebohren. Die Baiern fochten in diesem Feldzuge auf das tapferste gegen Oesterreich und gegen Teutschland, und durch sie am meisten ward das Reich zersprengt, die Kaiserwürde von Oesterreich genommen, und der schändliche Rheinbund, den die Verräther den Beginn der neuen teutschen Glorie nannten, gestiftet, und das unsägliche Unheil, das namenlose Elend und die dunkle Schande über Teutschland verbreitet. Sie aber fingen nun an von

einem großen Königreich Baiern zu sprechen, weil der fremde Tyrann ihnen von dem Raube auch ihr Stückchen hinwarf.

Eben so tapfer, als den vorigen Herbst gegen Oesterreich, fochten die Baiern im Herbst und Winter 1806 und 1807 in Sachsen, Schlesien und Polen, und halfen auf eine in den Jahrbüchern unsers Unglücks unsterbliche Weise auch die nordteutschen Länder und Fürsten den Fremden unterjochen und des Vaterlandes Ketten immer fester schmieden. Sie zeigten durch die Plünderungen und Verwüstungen, die sie in Schlesien und andern Landschaften trieben, daß sie auch in dieser Tugend den Franzosen bald würden an die Seite gestellt werden können.

Doch die größte Sünde gegen das Vaterland und das glänzendste Verdienst um die Franzosen und den französischen Tyrannen erwarb Montgelas sich im Sommer des Jahrs 1809. Napoleons Tollheit hatte ihn in einen gefährlichen Krieg mit den edlen Spaniern verwickelt. Die Umstände schienen so zu seyn, daß Oesterreich hoffen durfte, seine verlorne Herrlichkeit wiedergewinnen und Teutschlands Ehre und Macht wieder aufrichten zu können. Oesterreich begann den Kampf mit hohem Ernst und mit göttlicher Begeisterung; es hoffte, die teutschen Fürsten würden noch einmal ein teutsches Vaterland fühlen und sich und ihre Heeresmacht an Kaiser Franz Krieger schlies-

sen: es hoffte vergebens. Auch in diesem Kriege von 1809 focht die baierische Tapferkeit die schlechte Sache der Franzosen am meisten aus, ohne sie wäre Napoleon wahrscheinlich schon damals zu Grunde gegangen. Für ihre großen Verdienste um ihn und um die Franzosen bekamen Montgelas und Wrede neue Würden und reiche Schenkungen: Wrede die seinigen, damit Oesterreich der baierischen Untreue immer erinnert würde, auf altösterreichischem Boden. Ein redlicher Teutscher, wenn er diese jammervollen nun auch vergangenen Jahre in sein Gedächtniß zurückruft, kann sich doch des Gedankens nicht erwehren, wie viel Glück unzerstört, wie viele Schande ungethan und ungelitten seyn würde, wie viele edle und treffliche Menschen noch leben würden, wenn Montgelas im Jahr 1809 hätte fühlen können, was die Welt von Ehrenmännern erwartete und von verkauften Trabanten der fremden Tyrannei nicht erwarten konnte.

Das Jahr 1812 kam. Bonaparte zog nach Rußland. Baiern schickte 35000 Jünglinge für den Tyrannen in einen Krieg, der es nichts anging. Dreiviertel dieser Mannschaft vergingen durch Schlachten, Hunger und Kälte. Gegen das Ende des Monats März 1813 gingen verbündete russische und preussische Heere über die Elbe, und erwarteten, viele teutsche Fürsten, die sie zur Abschüttelung des wälschen Joches auf-

gerufen hatten, würden ihnen zufallen. Nur ein paar nördliche Fürsten erklärten sich; den südlichen allen, den mächtigsten, welche hätten den Ausschlag geben können, gefiel die französische Schande immer noch besser, als die teutsche Ehre; sie zitterten noch immer vor dem Napoleon, dessen Glück und Heereskraft Gott vernichtet hatte, und wollten für Teutschland nichts wagen, das sie nie gekannt noch anerkannt hatten. Auch fürchteten sie die Verbündeten, denn es däuchte ihnen, diese mögen dem Volke und Vaterlande vielleicht die Freiheit bringen, aber die Selbstgewalt und die Willkühr möge durch sie wohl eingeschränkt werden; sie liebten aber den von Napoleon gegebenen Namen Souverain über alle Namen. Baiern begann in seinen Gränzen allenthalben neue Bewaffnungen, und der baierische General Raglovich befehligte in Thüringen und Sachsen die Hülfsschaar, welche Napoleon zugezogen war. Auch diese Baiern schlugen sich diesen Sommer auf das hartnäckigste gegen ihre teutschen Landsleute und gegen die Russen, welche Teutschland zu befreien ins Feld gezogen waren; ihr letzter Rest ward in der blutigen Schlacht bei Dennewitz von den Preussen fast gänzlich zusammengehauen, und ihr General ging nach Baiern zurück.

Schon im Frühlinge war mehreren Fürsten des Rheinbundes, welche einen gänzlichen Um-

schlag des bonapartischen Glücks zu fürchten anfingen, sehr schwul geworden, und sie hatten politisch hin und her getastet. Wirtemberg hatte deswegen einen heimlichen Lauscher und Unterhändler nach Wien geschickt, und als Baiern davon Wind bekam, begann es auch sich zu regen, damit der Nachbar ihm nicht zuvorkäme. Als aber die Schlacht von Lützen geschlagen war, mußte der Wirtemberger über Hals und Kopf von Wien abreisen, und auch Baiern beruhigte sich wieder in frohen Hoffnungen für Napoleon. Während dem Waffenstillstande rüstete Baiern sich auf das thätigste, und beobachtete Oesterreich, welches, im Fall Napoleon alle Friedensbedingungen ausschlagen sollte, schien zu Preussen und Rußland übertreten zu wollen. Gegen Oesterreich ward ein baierischer Heerhaufen aufgestellt, unter dem Befehl des Generals Wrede, welchem ein ähnlicher österreichischer sich gegenüber stellte. Diese beobachteten einander auch nach dem wieder begonnenen Kriege, wo Oesterreich auch gegen Napoleon das Schwerdt zog, ein paar Monate lang, ohne daß nur ein Schuß fiel; nebenher ward zwischen Baiern und Oesterreich über Bündniß und Frieden unterhandelt. So viel erschien allen, daß Montgelas hinterlistig auf den Ausgang der großen Schlachten in Schlesien, Böhmen und Sachsen lauerte, um nach den Umständen seinen Entschluß nehmen zu

können. Erst den 8. Oktober schloß Oesterreich, zu gnädig und großmüthig und aller Unbille und Mißhandlungen und Ueberziehungen von Baiern vergessend, mit dem baierischen Ministerium den Vertrag von Ried ab, kraft dessen Baiern zu Gnaden aufgenommen werden und mit in die Reihen treten sollte, die unter den Fahnen der drei Herrscher fochten. General Wrede vereinigte sich mit den ihm gegenüber stehenden Oesterreichern, und marschirte westlich gegen den Main und Rhein ab. Unterdessen fiel die große Leipziger Schlacht, wodurch Teutschland befreiet ward. Man kann wohl mit Gewißheit annehmen, daß, wäre diese Schlacht anders ausgefallen, Montgelas Wreden sogleich befohlen hätte, zu den Franzosen zu stoßen, und daß sein geschicktes und gewandtes Benehmen, womit er unter so mißlichen Umständen die Sachen hingehalten hatte, von Napoleon gelobt worden wäre. Wrede verlor bei der Einnahme der Stadt Würzburg, die ohne die Festung von keiner großen Bedeutung war, ein paar kostbare Tage, und setzte dann seinen Zug gegen Frankfurt und Hanau fort, der Meinung, dem auf der Straße von Leipzig nach Frankfurt ziehenden französischen Heere von vorn die Spitze zu bieten, während die Verbündeten ihm von hinten heiß in den Fersen waren. Er wählte sich bei Hanau sein Schlachtfeld auf eine Weise, welche von seinen gepriesenen Kriegstalenten kei-

nen vortheilhaften Begriff gab. Er stellte sich in der unvortheilhaftesten Stellung mit der breitesten Blöße vor den Franzosen hin, welche die letzten Tage des Oktobers mit Ueberlegenheit auf ihn trafen, und troz der ausgezeichneten Tapferkeit seiner Truppen ihn aus dem Felde schlugen und sich die Straße auf Frankfurt öffneten. Er selbst ward schwer verwundet, und verlor an Todten, Verwundeten und Gefangenen 8000 Mann. Alle tadelten ihn, daß er nicht ein paar Meilen hinter Hanau die Engen bei Gelnhausen besetzt hatte. Dann hätte er den Franzosen richtig den Weg gesperrt, und sie hätten mit großem Verlust und Zurücklassung ihres Geschützes und Trosses über den Vogelsberg und die nassauischen Berge auf unfahrbaren Straßen und durch öde Gegenden die Flucht nach dem Rhein nehmen müssen. — In dem folgenden dreimonatlichen Feldzuge in Frankreich hat das baierische Heer von 30000 Mann unter dem Befehl eben dieses Generals Wrede seinen alten Waffenruhm behauptet.

Jetzt sehen wir, wie Baiern durch die Friedensverträge mit Napoleon in den letzten fünfzehn Jahren an Macht und Land gewachsen ist.

Baierns Gesammtlande, nachdem die Lande beider Wittelsbachischen Hauptlinien im Jahr 1777 vereinigt worden, hatten vor dem Revolutionskriege, im Jahr 1792, ungefähr 2 Millionen 300000 Seelen Bevölkerung.

Durch den Lüneviller Frieden und dessen Folgen verlor Baiern in den Jahren 1801 bis 1803 an Frankreich alle Lande der Rheinpfalz des jenseitigen Ufers, Jülich, Zweibrücken, und die einzelnen Herrschaften im Elsaß, in Lothringen und Belgien, und trat die diesseitigen Lande der Rheinpfalz an benachbarte teutsche Fürsten ab. Für diesen auf etwa 220 Quadratmeilen und 730,000 Seelen geschätzten Verlust erhielt es Folgendes als Entschädigung:

1) Die Bisthümer Würzburg mit 265,000, Bamberg mit 195,000, Augsburg mit 80,000, Kempten mit 42,000, Freisingen mit 25,000, das obere Hochstift Eichstädt mit 18,000, und einen Theil von Passau nebst Neuburg mit 20,000 Einwohnern, zusammen 645,000 Seelen.

2) Die Abteien Waldsaßen mit 18,000, Ottobeuren mit 12,000, Kaisersheim mit 10,000, Irsee mit 4200, Roggenburg mit 5000, Elchingen mit 4000, Söflingen mit 3800, St. Ulrich mit 5000, Wangen mit 4000, Wettenhausen mit 5400, und Ursperg mit 3000 Einwohnern, zusammen . . . . . 74,400 —

3) Die Reichsstädte Ulm mit 38,000, Rothenburg mit 20,000,

Transp. 719,400 —

Transp. 719,400 Seelen.

Memmingen mit 12,000, Schweinfurt mit 7000, Kaufbeuren mit 6900, Nördlingen mit 8000, Dinkelsbühl mit 7800, Weissenburg mit 6000, Windsheim mit 4500, Kempten mit 3200, Wangen mit 3000, Ravensburg mit 4500, Bopfingen mit 1600, Leutkirch mit 1300, und Buchhorn mit 800 Einwohnern, zusammen	123,600 —
Das Ganze	843,000 Seelen.

Baiern gewann also an Volksmenge ungefähr 110,000 Seelen; mehr gewann es an Stärke, weil es für zerstückelte Besitzungen mehr zusammenhangende bekam.

Für den Beistand, den Baiern im Jahr 1805 den Franzosen gegen Teutschland und Oesterreich leistete, erhielt es:

1) Die Markgrafschaft Burgau mit	42,000 Einw.
2) Das Fürstenthum Eichstädt mit	40,000 —
3) Den salzburgischen Antheil von Passau mit . . .	24,000 —
4) Tirol nebst Brixen und Trient mit	618,890 —
Transp.	724,890 —

	Transp.	724,890 Einw.
5) Das Vorarlberg mit .	90,230	—
6) Die Herrschaften Tettnang, Argen und Königseck Rothenfels mit	23,328	—
7) Die Stadt Lindau nebst Gebiet	7000	—
8) Die Reichsstadt Augsburg mit	28 000	—
		873,448 Einw.

Da Baiern dagegen an den Kurfürsten von Salzburg, Erzherzog Ferdinand, Würzburg mit 265,000 Seelen abtreten mußte, so blieben ihm etwas über 600,000 Seelen reiner Gewinn, wozu noch die eingeklammerten Besitzungen der Reichsritterschaft kamen, deren Ueberziehung Napoleon schon im December 1805 seinen neuen Trabanten von Baiern, Wirtemberg und Baden erlaubte. Das folgende Jahr vertauschte Baiern sein entfernt liegendes Herzogthum Berg gegen das ihm bequeme Anspach.

Im Sommer 1806 fiel Baiern neuer Raub zu, nämlich die Reichsstadt Nürnberg und ihr Gebiet mit 80,000 Einwohnern, und viele unmittelbare Reichslande, die dem jetzt souverainen König von Baiern unterworfen wurden, als z. B. die Besitzungen des Fürsten von Schwarzenberg, der Fürsten von Oettingen, einiger Fürsten von

Hohenlohe, ein Theil der Lande des Fürsten von Thurn und Taxis, ferner Besitzungen der Grafen Fugger und Schönborn, die Grafschaft Castell, und mehrere andere Herrschaften. Dieser Raub machte eine Volksmenge von ungefähr 200,000 Seelen.

Im Jahr 1808 berechnete man Baierns Größe auf 1637 Quadratmeilen und 3 Mill. 230,000 Seelen. Baiern war also seit dem Jahr 1801 durch Beraubung und Unterdrückung des Reichs und seiner Mitstände beinahe um eine Million Einwohner gewachsen.

Durch das für Teutschland so unglückliche und schmachvolle Jahr 1809 erhielt Baiern von Oesterreich:

1) Salzburg und Berchtesgaden mit	196,200	Einw.
2) Das Inviertel mit .	122,710	—
3) Einen Theil des Hausruckviertels mit . . .	96,000	—
Ausserdem gab Napoleon ihm das seit dem Jahr 1806 besetzte Baireuth mit . .	251,000	—
und das Fürstenthum Regensburg mit . . .	32,000	Einw.

Diese Lande nebst andern Kleinigkeiten machten über 700,000 Seelen aus. Dagegen mußte Baiern von Tirol an Italien und Illyrien, und von seinen westlichen Landen an Wirtemberg und

Würzburg bedeutende Landstriche abtreten, deren Volksmenge sich an 500,000 Seelen belief. Es gewann also im Jahr 1809, wo man es mit der Hälfte Oesterreichs wenigstens geködert hatte, in der That nur etwas über 200,000 Seelen.

Nach dem Jahr 1809 konnte man demnach Baierns Volksmenge beinahe auf viertehalb Millionen rechnen. So war es in vier Jahren durch Ungerechtigkeiten geschwollen.

Jetzt geht es diesem Staate, wie es einem Menschen geht, der sich das starke Fressen angewöhnt hat. Man kann ihn nicht auf einmal zur Naturordnung zurückbringen, man muß seine Portionen in langsamer Abnahme verkleinern, bis sein Magen wieder ist, wie der Magen eines gewöhnlichen Essers. Der baierische Magen ist durch die französische Verwöhnung noch heißhungrig, und hat ungefähr das Gefühl eines Menschen, der Steine und Kiesel verdaut. Man muß ihm seinen großen Appetit, welchen alles, was ihm vorkommt, zu verschlingen gelüstet, fürs erste nicht übel nehmen, sondern ihn durch eine vernünftige Behandlung allmählig zur Regel zurückführen. Dieser Länderappetit hat sich verlauten lassen, wenn er den halben Rheinstrom und den ganzen Mainstrom aussöffe und die Lande und Wälder und Berge bis an die Lahn auf der einen Seite des Mains und bis an die Wesel auf der andern Seite verschlänge, dann

dünke ihm sein bescheidenes Theil zu haben, und dann könne er sich einige Zeit hinlegen und verdauen und wiederkäuen. Mit diesem Appetit ist der General Wrede wie ein Wallfisch und mit Wallfischgeschwindigkeit auf die Festung Mainz losgefahren; diese war aber unter guter Hut, und der Gierige mußte zurückprellen. Mit diesem Appetit hat Baiern zuerst vor allen andern teutschen Fürsten von Würzburg und Aschaffenburg schon den Besitz ergriffen. Mit diesem gefräßigen Appetit belauert es das fuldische Land, die schönen Rheinlande, die Festung Mainz, und vor allen die reiche Stadt Frankfurt, wo es noch viel zu schöpfen und zu schröpfen gäbe, und welche ihm in wenigen Jahren schon gelingen würde gleich Nürnberg und Augsburg mager zu saugen. So groß ist der Heißhunger; aber man muß ihn nicht zu hart beurtheilen: der leidige Napoleon ist schuld daran, dieser hat den baierischen Magen durch die französische Küche zu sehr verwöhnt; da er aber abgenommen hat, so wird der übermäßige Appetit hoffentlich mit der Zeit auch abnehmen.

Ernstlich, die Ansprüche dieses kleinen Staats, der seit lange nur als ein Unglück Teutschlands gehört worden ist, sind ungeheuer, und unglaublich ist die Thätigkeit, mit welcher er sie vortreibt. Dieser Staat und sein erster Minister und erster General, die in die acht Jahre gegen das teutsche

Vaterland gewirkt haben, gebärden sich, als können ehrenwerthe Anstrengungen von drei Monaten, wo 30,000 Baiern einmal wieder für Teutschlands Freiheit und Europas Gerechtigkeit gestritten haben, nicht nur alle vergangene Sünden auslöschen — was hingehen mögte — sondern auch auf die größten Belohnungen Rechte geben. Sie gebärden sich, als hätten sie am meisten Teutschland gerettet und zur großen Entscheidung beigetragen, da sie doch den hohen Verbündeten erst beitraten, als sie alle mögliche Sicherheit des Erfolgs sahen, und da sie bestimmt die ersten wieder abgefallen seyn würden, wenn die Schlacht bei Leipzig, bis zu welcher Zeit sie immer noch für die Franzosen gefochten hatten, anders ausgefallen wäre. Sie stellen sich gern als eine Macht ersten Ranges neben die drei Herrscher; Montgelas und Wrede werden nun auch als große teutsche Männer und Helden bei ihnen genannt; und Baiern wird immer vorausgesetzt als eine bedeutende Macht, die in Teutschland mitherrschen, und vor allen Dingen Teutschlands Angelegenheiten mitberathen und mitentscheiden müsse. Mit welcher Keckheit die Baiern auf Mainz losgefahren sind, und allenthalben zutasten und zutappen, wo Hoffnung einiger Beute ist, das haben wir die letzten acht Wochen sattsam gesehen. So ist es im Kleinen und im Großen, und in allem erscheint zugleich die Montge-

lastische und Bonapartische Manier, recht frisch über alle Erinnerungen und über alle Rechte wegzuschreiten. Schon haben die Baiern, kaum im Besitz von Aschaffenburg, das Kompostell und anderes vormals Erzbischöfliches von der freien Stadt Frankfurt zurückgefordert — (Frankfurt könnte es ihnen gern geben, wenn, was der letzte Fürst von Aschaffenburg, Karl von Dalberg, von der Stadt Gütern und Forsten willkührlich verkauft und entwendet hat, von ihnen auch wiedererstattet würde) und schon tasten sie mit gierigen Armen über den Main, ja über den Rhein hinaus. Schon hat der General Wrede einen französischen Marschallseingriff gewagt, der ihm aber nicht gelungen. Die Freiwilligen der Stadt Frankfurt und der fuldischen und aschaffenburgischen Lande kamen aus Frankreich zurück. Von diesen suchte Wrede, als er das Aschaffenburger Land besetzt hatte, sogleich die Aschaffenburger zu verführen, und in den baierischen Dienst hinüberzuziehen, obgleich sie unter dem Befehl des österreichischen Generals Prinzen von Hessen-Homburg standen. Er hatte deswegen mehrere Officiere abgeschickt, um den Befehlshaber dieses Trupps, den Grafen von Bassenheim, zu beschwatzen, oder im Nothfall auch durch Drohungen zu verführen, und sich auf diese Weise der Leute zu bemächtigen. Da aber der brave und ächt teutsche Graf diese Anschläge gemerkt und seine Vorkeh-

rungen getroffen hatte, so mußten die Baiern unverrichteter Sachen wieder abziehen Eine solche Keckheit und französische Frechheit, die Recht und Unrecht zu unterscheiden verlernt hat, bezeichnet die Menschen, welche Baiern regieren, auf allen Schritten.

Wir machen noch ein paar Bemerkungen über die Ansprüche dieser Regierung, über die Rechte, worauf sie pocht, und über Baierns Verhältnisse zu Teutschland und dessen übrigen Staaten.

Ich habe oben schon gesagt, Baiern müßte demüthig und still seyn; es müßte beschämt schweigen und warten, wo es jetzt pocht und vortritt: es müßte durch eine aufrichtige Reue über das Geschehene und Vergangene die Gegenwart mit sich auszusöhnen suchen. Da es aber das große Wort führen und sich neben die Unschuldigen und Gerechten hinstellen will, so muß man dem Uebermüthigen ein wenig zu Gemüth führen, auf welcher Stelle es eigentlich stehen sollte, und auf welcher Stelle es allein stehen darf. Denn auf welcher Stelle würde Baiern stehen, wenn Oesterreich im Jahr 1813 nicht zu gnädig gewesen wäre?

Oesterreich hatte alle mögliche Ursache, den südteutschen Rheinbundstaaten, Baiern, Wirtemberg und Baden, gram zu seyn; am meisten aber hatte es Ursache, Baiern gram zu seyn;

denn durch Baiern vorzüglich war es um seine Ehre und Herrschaft betrogen und fast in die Gefahr des Untergangs gekommen. Wenn nun Oesterreich im Sommer 1813, wo diese Staaten immer noch fest an Napoleon und seinem abscheulichen System hielten, Recht für Gnade walten ließ, wenn es die Tyroler und Vorarlberger aufforderte und ihnen Waffen und Kriegsvorrath lieferte, wenn es die sonst ritterschaftlichen und stiftischen und teutschherrischen Lande, die freien Reichsstädte, die brandenburgischen Lande in Franken, mit einem Worte, wenn es alle Unterdrückte zur Rache und Freiheit aufrief, und das teutsche Reich und das teutsche Volk allem voranstellte, so war der Rheinbund zersprengt und die kleinen Herren verwehet; und aus den teutschen Männern dieser Lande, die sich für das Vaterland erhoben, bildeten sich unter Oesterreichs und Preussens Fahnen zahlreichere Heere, als diese Fürsten nachher gegen Frankreich haben ins Feld stellen müssen, und noch muthigere Heere, weil sie die Freiheit, wofür sie fochten, lebendiger und bestimmter fühlten.

Wenn Oesterreich dies that, wenn es Tyrol, Vorarlberg, Salzburg, das Breisgau, die Markgrafschaft Burgau und seine anderen Lande wieder nahm, wenn es die Unterdrückten wiederherstellte, wenn es Baiern, Wirtemberg und Baden auf den Fuß von 1792 setzte, so that es

weder an der Welt noch an dem teutschen Vaterlande ein Unrecht; denn diese hatten mit recht schadenfroher Geflissenheit mehr als einmal an seinem Verderben gearbeitet. Baiern darf also auf die Begnadigung keine Forderung gründen, sondern muß Gott und Oesterreich danken, daß so vieles vergessen ward, und daß Oesterreich in dem Vertrage bei Ried den sanften Gang der verzeihenden Politik ging; denn wenn es die volle Kraft der Meinung, den Zorn der Völker, und die Gewalt des Schwerdtes gebrauchen wollte, war Baiern verloren. Viele teutsche Menschen hatten sich eben nicht dies, aber doch etwas Aehnliches gedacht, ich spreche ihre Erwartungen und Ansichten hier aus. Sie sagten:

Oesterreich kann sich freilich um das karpathische Gebirg, und an beiden Ufern der Donau und oben um das adriatische Meer und zu beiden Seiten der Alpen bis an die Ufer des Po, ja allenfalls bis an den Fuß des Apennins abrunden, und einen ganz furchtbaren, an Hülfsmitteln und Vertheidigungsmitteln reichen und in sich fest verschlossenen Staat gründen; aber Oesterreich muß anderer Rücksichten wegen seine Gedanken und seine Arme auch wieder gegen Westen ausstrecken.

In jener angedeuteten Rundung hat Oesterreich, wenn man den Mangel an Küsten nicht hoch anschlägt, allerdings einen tüchtigen poli-

tischen Leib, der in ihm selbst immer mehr Stärke und Kern gewinnen kann; aber ihm fehlt in demselben noch die lebendige Seele. Diese lebendige Seele, den rechten festen Halt, kann jener runde Staat nur von den Teutschen bekommen. Er muß sich also, um diese Seele zu haschen, schon gefallen lassen, in Teutschland hinein mit einem eckigen Zahn oder einer zackigen Spitze auszulaufen; er muß sich durch Baiern und Schwaben wieder den Weg über den Rhein hinaus bahnen, und darf keinesweges Baiern als eine dicke und geschlossene Lichtsperre des germanischen Geistes vor sich liegen lassen. Teutschland hat dem Hause Oesterreich viel zu danken, dieses ist ihm in den gefährlichen Zeiten des sechszehenten und siebenzehenten Jahrhunderts gegen Osten und Westen ein starkes und festes Bollwerk gewesen; aber Oesterreich verdankt auch Teutschland viel. Die Teutschen haben Oesterreichs Lande zwei Jahrhunderte tapfer vertheidigen und die verlornen wieder erobern geholfen; durch Teutsche ist im siebenzehenten und achtzehenten Jahrhundert Frankreichs Tücke, welche immer auf die Verkleinerung und Zerstückelung des Hauses Habsburg sann, kräftig gewehrt worden. Also daß man bei dieser Betrachtung und bei andern Betrachtungen wohl sagen mag, Oesterreich und Teutschland stehen in so natürlichen und unzertrennlichen Verwandt-

schaftsverhältnissen, daß sie einander gar nicht entbehren mögen. Warum aber Oesterreich Teutschland am allernöthigsten und unentbehrlichsten hat, das ist wegen des teutschen Geistes und der teutschen Seele, womit es seinen runden Leib durchströmen muß, damit er wacker und lebendig werde und sich in Herrlichkeit bewege. Oesterreich in jener gedachten Ründung um die Alpen, das adriatische Meer, die Donau und die Karpathen schließt ein ungeheures und seltsames Gemisch sehr verschiedenartiger Völkerschaften ein, welche alle zu einzeln und bruchstückig sind, um einen großen gemeinsam waltenden Geist zu erzeugen, oder welche überhaupt der Fähigkeit mangeln, Geist zu erzeugen oder zu beleben. Vormals, als es sein Belgien und seine westlichen Vorlande noch besaß, und, mit der Kaiserwürde bekleidet, so viele edle Geschlechter und ausgezeichnete Männer Teutschlands an sich zog, war es Teutschland, welches den Geist in die Masse strömte und das Ganze belebte. Dieses belebenden Stoffes kann Oestereich nicht entbehren, wenn es in der Reihe der Staaten nicht zurückbleiben, und entweder an dumpfer Erstarrung oder an aus der Dumpfheit brütenden Verwirrung und Meuterei des so sehr Verschiedenartigen seiner Bestandtheile sterben will.

Aus diesen Gründen wird Oesterreich sein Tyrol und seine Vorlande wieder nehmen, und

die durch Ungerechtigkeit und Raub gewachsenen Fürsten in Baiern und Schwaben auf ihr gebührendes Maaß zurückführen; es wird bei der ersten Gunst der Umstände sein altes Elsaß und das Sundgau und Lothringen und Belgien wieder nehmen, damit es eine Ader des Lebens und des Geistes habe, die durch ganz Südteutschland hinströme und als Ebbe und Fluth beide von ihm ausfliesse und zu ihm zurückfliesse. Dann steht es stark durch Geist und durch die Liebe der Völker da, denen es nach allen Seiten, nach Westen und Osten hin, den hülfreichen Arm reichen kann.

Die Unstatthaftigkeit der übertriebenen Ansprüche Baierns ist oben gewiesen. Auf Rechte endlich kann es gar nicht pochen. Baiern müßte zufrieden seyn, ja sich als sehr begnadigt ansehen, wenn man ihm nicht mehr Gebiet liesse, als was es kraft des Friedens von Luneville und des Reichstagsabschieds von 1803 erhielt. Den Raub, den es für den Kampf und die Arbeit gegen Teutschlands heiligste Vortheile durch die Franzosen gewonnen, könnte man ihm mit allem Recht wieder abnehmen, und es könnte über keine Verletzung klagen. Wenn man ihm diesen aus Gnaden läßt, so sollte es durch immer erneuete Forderungen nicht reitzen, daß man ihm die alten und die jungen Sünden wieder ins Gedächtniß ruft. Nach achtjährigen Verbrechen

gegen Teutschland und Europa gebärdet es sich mit seinen Ansprüchen, als wenn es durch viermonatliche Anstrengungen für die gerechte Sache am meisten die Welt gerettet hätte.

Baierns Verhältnisse zu Teutschland sind auch nicht der Natur, daß man ihm Vergrößerungen erlauben darf, zumal da es seine Macht durch Anzettelungen und Bündnisse mit dem Reichsfeinde nun schon so lange gegen Teutschland gemißbraucht hat, und da es auch seiner physischen Lage nach als ein Staat des fünften Ranges, wenn es eine eigene Rolle spielen will, diese nur durch Verrath gegen das Vaterland und gegen dessen schützende Mächte spielen kann. Ich sage es unumwunden, es wäre meine Freude, wenn es im Vaterlande nur eine einzige Macht gäbe, so mächtig und gewaltig, daß sie zur unbestrittenen Schirmherrschaft über Teutschland berufen wäre, und wenn die andern Fürsten an Macht und Gebiet alle so mittelmäßig und beschränkt wären, daß keiner je an die Oberherrschaft zu denken wagte, sondern daß jeder froh wäre, unter dem Schirm des Mächtigsten Gesetzen zu gehorchen und nach Gesetzen von diesem Mächtigsten aufgeboten und befehligt zu werden. Dies ist aber leider nicht: durch unvermeidliche Verhängnisse sind zwei mächtige Staaten entstanden, einer im Süden und einer im Norden des Reichs, nämlich Oesterreich und

Preussen, von welchen der erste durch uraltes Glück und große Ländermassen, der zweite durch eine vortheilhafte Herrschaft an weiten Küsten und großen Strömen und durch ein kriegerisches Volk und durch die Erinnerungen großer Thaten und Könige und Feldherren getragen wird. Diese beide lassen sich nun nicht mehr wegstoßen, und sie sind durch ihre Lage und ihre Macht zu Vorfechtern des Reichs gegen Frankreich berufen: Preussen für Nordteutschland am Niederrhein bis an den Main, so daß Mainz seine südöstlichste Gränzfestung wird, und Oesterreich für Südteutschland am Oberrhein mit den Festungen Strasburg, Landau, Metz, Luxemburg, Lille &c. bis ans Nordmeer hin. Die kleinen Fürsten werden, wann diese beiden Mächtigen die Aussenwerke des Vaterlandes gegen Frankreich so fest umfaßt haben, gehörig in die Mitte genommen und unter durch Gesetze bestimmte und geschirmte Abhängigkeit gestellt, daß sie gegen alle Ueberziehungen von aussen vertheidigt sind, und daß sie gar nicht in die Möglichkeit kommen können, mit Fremden Bündnisse zu schliessen und mit den Feinden Teutschlands Verräthereien gegen dasselbe anzuzetteln.

So sagten und meinten sie.

Ich sagte eben, Baiern könne seiner physischen Lage nach als ein Staat des fünften Ranges, wenn es eine eigene Rolle spielen wolle,

diese Rolle nur durch Verrath gegen das Vaterland und gegen dessen schützende Mächte spielen. Baiern hat in seiner Lage keine Selbstvertheidigung und keine Selbstmacht. Von Süden her ist es von Tyrol beherrscht, von Osten her von Böhmen, von Norden her vom Thüringer Walde — kurz es ist gleich einer seichten Wasserfläche zwischen Bergen, auf welcher man, wenn das Wasser einmal austrocknet, weder gehen noch schiffen kann. Wenn ein solcher Staat etwas bedeuten will, so ist er in der Lage eines ehrgeitzigen und eitlen Menschen, der wenig Kenntnisse und Talente hat. So wie dieser nur durch Streiche der Kabale und Lüge zu etwas emporklimmen kann, so kann ein Staat, welchem die natürlichen Anlagen zur Herrschaft fehlen, nur durch Stiftung von Zwietrachten unter den Nachbarn, durch Verbindung mit den Fremden gegen die Eigenen, und durch andere ähnliche Künste etwas werden.

Ich sage es daher grade heraus — und mögen meine Worte beherzigt werden — es ist ein großes Unglück, wenn man jetzt, da wir zwei mächtige Schirmstaaten haben, um welche der germanische Bund zusammengeflochten werden kann, die kleinen Staaten noch mächtiger machen will, als sie vorher waren, besonders solche kleine Staaten, welche Anlage und Neigung zum Abfall und Aufruhr gegen das Vaterland haben,

und welche die Lehre: **Was mir nützt, das ist mein Recht**, immer anwenden. Man darf also Baiern durchaus nicht größer machen. Man darf Baiern, diesen Emporstreber durch alle mögliche Mittel zur Herrschaft, durchaus nicht an den Rhein lassen, viel weniger aber ihm Festungen am Rhein eingeben, sondern hinter dem Odenwald und Spessart muß man es halten; denn bei dem ersten Kriege mit Frankreich und bei dem ersten Unfall der teutschen Waffen würde es dem Erbfeinde des Reichs wieder zufallen und ihn in das Herz unsers Landes hineinführen.

Wer mit dem rastlosesten Ehrgeitz und der brennendsten Herrschsucht wie Baiern durchaus emporklimmen und etwas werden will, der fragt nicht lange nach Recht und Unrecht; er steckt sein Gewissen in die Seitentasche, und, wie die Gunst der Umstände strömt, wird er unaufhaltsam in wilder Leidenschaft mit fortgetrieben. Baiern hat dieses Streben gegenwärtig mehr als jeder andere Staat durch seinen ersten Minister Montgelas und durch die Klicke, welche mit ihm das Land beherrscht. Herr von Montgelas, dessen Würden und Titel jedes Jahr mit größeren vertauscht werden, stammt aus Savoyen, er ist also kaum ein Halbteutscher, und hat als ein ganz Fremder gegen Teutschland gehandelt, und wird immer so handeln. Er ist aus einer guten Schule hervorgegangen, aus der Schule der Illu-

minaten, die dem Vaterlande die Dalberge, Benzel-Sternaue, und andere würdige Männer gebildet hat. Man erinnert sich noch der Zeit im Anfange der französischen Revolution, als dieser Herr von Montgelas, Herr von Zwack, und einige andere Zöglinge der berühmten Schule, die der Regierung verdächtig geworden waren, an der äussersten Gränze Teutschlands unstät herumschweifen mußten. Montgelas kam mit dem jetzigen Könige, welchen er ganz in seiner Gewalt hat, und in dessen Namen er Baiern mit blinder Willkühr regiert, als ein armer verschuldeter Edelmann wieder nach Baiern; jetzt zählt dieser Mann Millionen, und spricht durch die offenste Sittenlosigkeit und Liederlichkeit allen Gesetzen teutscher Ehrbarkeit Hohn. Von Karakter ist er gewandt, leichtsinnig, üppig, habsüchtig und verschwenderisch, und darin sehr gefährlich, daß er und sein Anhang mit rastloser Unermüdlichkeit durch alle Hindernisse hindurch zum Ziele streben. Seine Regierung ist von allen rechtlichen Baiern verflucht, denn ihre Ueberschrift heißt Unrechtlichkeit und Aufklärerei; ihre Richtung geht dahin, auf dem Prokrustisbette des bequemsten und flachsten Ministerdespotismus alles in allgemeine Formen zusammenzuzwingen, alle Religion und alle Sitte zu untergraben, und alles Volksthümliche und Urteutsche zu vertilgen: kurz nirgends ist eine mehr papierne

Regierung, die man eine Regierung der Schreiber nennen könnte. Dieser Mann ist von allen rechtlichen Teutschen verflucht als mit den Franzosen einer der Hauptstifter und Anzetteler des teutschen Verderbens. Es ist ein schlimmes Zeichen der Zeit, daß ein solcher Mann noch erster Minister heissen darf. Das wäre gerecht gewesen, wenn Kaiser Franz und Kaiser Alexander, als sie Baiern zu Gnaden annahmen, dem Könige von Baiern geboten hätten, diese tückische Schlange in den Staub zu treten, woraus sie zum Unglück des Vaterlandes emporgekrochen war. Läßt man sie leben, so wird sie wieder beissen.

14.

Die Hoffnung.

Doch wir dürfen nicht verzweifeln; unser Uebel kam nicht auf einmal, so kann auch die Heilung nicht in Einem Augenblick vollendet werden. Wir müssen hoffen, daß die nächsten Monate dem Reiche und uns Ordnung und Gesetzlichkeit bringen werden, wodurch die Regierung solcher Minister, als der eben beschriebene ist, unmög-

lich gemacht wird; wir müssen hoffen, daß, nachdem der große Satan von seinem Stuhl herabgestürzt ist, auch seine kleinen Schergen in das Nichts der Schande werden geschleudert werden. Es blickt durch das Dunkel der Gegenwart hie und da doch ein milder Stern, der die Herzen mit Freude belebt. Wir wissen, daß Baierns Kronprinz nur das Gute und Gerechte will, daß er allen Einrichtungen und Gesetzen, welche dem Vaterlande Sicherheit und Macht geben, sich gern unterordnen will: sein Stolz ist, ein Teutscher zu seyn und ein teutscher Fürst genannt zu werden. Wir wissen, daß der Kronprinz von Wirtemberg dieselben Gesinnungen hegt, dieser freudige junge Held, bei dessen Namen die Franzosen diesen Winter zittern gelernt haben. Wir kennen andere teutsche Fürsten, die diesen wohl an Einfluß, nicht aber an Tugend nachstehen. Das große Zeitalter und der große Gott, der sich in ihm offenbart hat, werden andere Brüste mit ähnlichen Gefühlen und Gesinnungen entflammen, sie werden besonders die der Begeisterung fähige Jugend beseelen, und Fürsten und Volk als eine einträchtige und verbrüderte Gemeinde werden in Ehre und Freiheit wandeln.

15.

Die beiden Verfälscher, oder Admiral Lord Cochrane und Minister Graf Benzel-Sternau.

So lautet es in einer englischen Zeitung:

Am 21. Julii ist das Urtheil über Lord Cochrane und über die Herren Berenger, Richard Butt, Thomas Holloway, Ralph Sandow und Henry Lyte wegen des auf der Stockbörse gespielten Betrugs oder des falschen Gerüchts von Bonapartens Tode gefällt worden. Dieses strenge Urtheil, welches das erste in seiner Art ist, lautet also:

„Daß Lord Cochrane, Richard Butt und „Karl Berenger eine Stunde lang der Stockbörse „gegenüber am Schandpfahl ausgestellt werden „sollen, daß dieselben nachher auf zwölf Monate „im Gefängniß der Kingsbench verhaftet werden, „und daß Lord Cochrane und Richard Butt eine „Geldstrafe von 1000 Pfund Sterling erlegen „sollen; daß Thomas Holloway, Ralph Sandow, und Henry Lyte zwölf Monate im Gefängniß sitzen, und daß Holloway eine Geldstrafe von 500 Pfund Sterling bezahlen soll.“

Die Vertheidigungsrede des Lord Cochrane blieb ohne Erfolg.

Herr Cochrane Johnstone, Parlamentsglied, und Herr M'Crae, Aktienhändler, welche gleichfalls überwiesen waren, haben sich nach Frankreich geflüchtet.

Zur Geschichte dieses Handels gehört Folgendes: Der Betrug, die Staatspapiere in die Höhe zu treiben, wurde im Februar dieses Jahrs gespielt. Aus der Anklageakte und den Zeugenaussagen gingen folgende Umstände hervor:

Schon seit längerer Zeit stand Berenger mit Admiral Cochrane in Verbindung, und dieser konnte für ein solches Unternehmen an der Börse nicht leicht einen geschickteren Mann finden, es auszuführen. Von dem 16. auf den 24. Februar verschaffte sich Herr Berenger eine ganz vollständige englische Officieruniform, mit allem, was nur immer dazu gehört; einen Schnurrbart hatte er sich schon vorher wachsen lassen. Mit diesen Zubereitungen verschwand er in London, und begab sich heimlich auf einen Punkt der Küste von Dover. In der Nacht vom 21. auf den 22. Februar kömmt er plötzlich in dieser Stadt an, und zwar auf eine Aufsehen und Lärm erregende Art, und fragt nach einem Wirthshause. So wie er dieses betreten hat, giebt er dem Wirth sogleich den Auftrag, ihm einen Reisewagen für vier Personen nach London zu bestellen. Diese Ungeduld und Schleunigkeit in allem und seine abgebrochenen Reden erregen die Neugier der Menschen.

Er macht ihnen auf ihre Fragen gar kein Geheimniß aus seiner Sendung, und erzählt: in Frankreich sey alles beendigt, Bonapartens Heer sey vernichtet, er selbst auf der Flucht von den Kosaken eingeholt und niedergehauen; diese unerwarteten glücklichen Nachrichten bringe er, und sey eben im Begriff, an die Admiralität nach Deal zu schreiben, um dem Hofe und der Regierung diese ausserordentlichen Ereignisse ungesäumt durch den Telegraphen bekannt zu machen.

Der Brief an die Admiralität nach Deal wird unverzüglich abgeschickt. Der vorgebliche englische Officier reiset bald darauf nach London ab; er stellt sich große Eile zu haben, giebt auf jeder Station dem Postillon eine Guinee Trinkgeld, findet aber immer Mittel, einige Verzögerungen herbei zu führen, und nutzt unterwegs jeden Augenblick, um seine wichtigen Nachrichten jedermann zu erzählen und sie auf alle Art zu verbreiten. Was ihn beunruhigt, ist das neblichte Wetter, welches das Spiel der Telegraphen verhindert; mit sichtbarer Verlegenheit erkundigt er sich oft, ob man nicht sehe, daß die Telegraphen in Bewegung seyen? Indessen wird die Nachricht nach dem Wunsche des Herrn Berenger noch vor seiner Ankunft in London daselbst bekannt. Er begiebt sich heimlich in die Stadt, hat eine geheime Unterredung mit seinen Gesellen, verändert seine Kleidung, und erscheint hierauf

öffentlich. Nun sucht er überall die Wahrscheinlichkeit oder vielmehr die Gewißheit der in Umlauf gesetzten Gerüchte zu bestätigen, und stellt sich, als wenn er keinen Augenblick an der Wahrheit derselben zweifle. Die vorgeblichen großen Ereignisse waren natürlicher Weise auch auf der Börse bekannt geworden, und bewirkten sogleich eine große Bewegung unter den Inhabern der Staatspapiere; diese fingen nun an zu steigen, und die Agenten Lord Cochranes machten bedeutende Geschäfte: sie wurden während ein paar Stunden gleichsam der Mittelpunkt des ganzen Börsenbetriebs. Noch den nämlichen Nachmittag stieg das Omnium abermals um zwei Procent. Zum Glück für manchen ehrlichen Mann war der Nebel immer dichter geworden, so daß man sich der Telegraphen nicht bedienen konnte, und da auch der vorgebliche Kurier bei der Regierung immer noch nicht angekommen war, so erkannte man gegen Abend die ganze Falschheit des Gerüchts, und die öffentlichen Fonds fielen wieder auf ihren vorigen Stand zurück. Man rechnet, daß Lord Cochrane an 10,000 Pfund gewonnen, und daß er 100,000 Pfund würde gewonnen haben, wenn die Telegraphen gleich anfangs die ausgesonnene List hätten unterstützen können.

Dies ist die ganze Geschichte. Ein englischer Admiral, ein Lord, ein Mann, wegen seiner edlen Arbeiten und glorreichen Thaten für sein

Vaterland sonst gepriesen, Cochrane, durch viele Seesiege glänzend, am meisten glänzend durch die Vernichtung der halben französischen Flotte bei der Insel Oleron und in der Gironde, wird, weil er auf eine unerlaubte Art durch Steigerung der öffentlichen Fonds hat gewinnen wollen, verurtheilt, daß man ihn seiner Würde als Admiral entkleide, daß man ihn unfähig erkläre, je als Volksvertreter im Unterhause gewählt werden zu können, und daß er gleich anderen gemeinen Verbrechern an den Pranger gestellt und ein ganzes Jahr im Gefängniß gehalten werde.

So wird dieser Mann, dieser wegen herrlicher Waffenthaten und Siege um sein Vaterland verdiente Mann bestraft, und das Volk findet die Strafe billig. Dies ist ein englischer Verfälscher (falsarius); wir wollen einmal einen teutschen Verfälscher dagegen stellen. Wir greifen aus der großen Menge, woran wir leider zu reich sind, besonders in den letzten Zeiten geworden sind, den Ersten Besten heraus: es sey der Graf Benzel-Sternau, vor einem halben Jahre noch Finanzminister des weiland Großherzogs von Frankfurt.

Der Vater dieses Mannes war Kanzler in Mainz, und von seinen Zeitgenossen als ein braver und teutscher Ehrenmann gekannt. Der Sohn ist durch die große Zeit, worin seine Bildung gefallen ist, schlecht erzogen worden: die großen

Begebenheiten und die großen Ideen, die in ihr entwickelt sind, haben ihn nicht ergriffen; von dem Eitlen und Scharfen und Bösen, was ihr angehört, ist er genug ergriffen worden. Er ist einer von den Menschen, die mit Talenten geboren sind, die aber im Innern der festen Unterlage mangeln, worauf so gefährliche Gaben ruhen können. Darum sind sie ihm und andern zum Verderben geworden. Er ist ein mit Worten und Begriffen würfelnder Höhner und Spötter, einer von den unseligen Menschen, welche eine falsche Geistigkeit in steter Unruhe und Eitelkeit umtreibt; sein Herz ist ihm in den Kopf getreten, und hat den Kopf heiß gemacht, während es selbst erstarrt. Als Beamter hat dieser Mensch auf das heilloseste gewirthschaftet und mit den Staatsgütern und mit dem Eigenthum der Stadt Frankfurt mit Juden und Judengenossen geschwindelt und gezettelt; wäre Benzel noch ein Jahr Finanzminister geblieben, die Stadt hätte keine Hütte behalten, die sie ihre nennen konnte. Als Schriftsteller hat er, wie er gekonnt hat, alles Heilige, Fromme und Gläubige der Menschheit verspottet und entweihet, und durch eine schale und nicht einmal geistvolle Vernünftelei vergiftet. Als politischer Schriftsteller hat er als ein kriechender und hündischer Laternenträger der Franzosen und ihres abscheulichen Tyrannen auf das geflissentlichste gearbeitet, alles, was teutsch,

vaterländisch und volksthümlich war, als nichtig und verächtlich hinzustellen, alles Bonapartische und Französische hingegen bis in den Himmel zu erheben. Er hat auf hundert und aber hundert Stellen zu beweisen gesucht, daß wir Teutsche dumm, abgelebt, kindisch und hülflos sind, daß die Franzosen berufen sind uns zu beherrschen, daß Bonaparte allein der Mann ist, uns zu beglücken und wiederherzustellen. Kurz, dieser elende Schmeichler und Lobpreiser der Fremden hat die Knechtschaft Freiheit, die Schande Ehre, die Unterdrückung Glückseligkeit genannt; er hat gejauchzt, daß Preussen und Oesterreich zerstört wurden, er hat Spaniens Ueberziehung eine Verjüngung, Hollands Verschlingung ein Glück, des Pabstes Erniedrigung das Heil der Welt, die Geburt des Königs von Rom das Zeichen der zweiten Weltschöpfung genannt; er hat England und Spanien das böse Princip des Zeitalters genannt, welches seine Wiedergeburt noch aufhalte. Doch man lese hier einige Worte von ihm, und man wird ungefähr sehen, wie er ist.

Jason. 1808.

Denn zwei große Gepräge trägt unter andern die napoleonische Epoche für den Menschenweltbürger: sie regenerirt die Gemüthskraft, sie erschafft Bürger.

Willkommen, jugendliches Westphalen, Geniustochter am Riesenmonument! willkommen dem kosmopolitischen Patrioten! der nicht nach dem Vaterlande des Prometheusfunkens forscht, weil er ihn himmlisch fühlt, und sich seiner für die Masse erfreut, welche dessen bedurfte und entbehrte.

Auch du reihest dich an die aufblühende Staatengenossenschaft unter dem Schutz der Naturkunst im Geleite der Thatkraft neuem Einzel- und Staatsleben entgegen.

Zum erstenmal (er spricht vom Königreiche Westphalen) seit Jahrhunderten erhält das stets um seine Erfüllung getäuschte Bedürfniß des Teutschen nach einem Vaterlande, seine warme, gegenstandlose Liebe zu demselben, seine mit voller Anhänglichkeit stets verbundene treue Hingebung, und sein thätiger Gemeinsinn einen festen, dichten, belebenden, beseelenden Punkt; sein bisher richtungsloses Streben, sein rastloser Fleiß, sein Dichten und Trachten nach beharrlich geliebtem Zweck erhält Erwiederung, sein eigenstes Wesen die ersehnte Befriedigung. An der Stätte, wo unter Hermann das Werk der Teutschheit lebte und webte, wird es wieder aufleben, und der edle Zweig aus dem Stamm des Weltbürgers auf dem Throne, der dies neue Leben in die ver-

sunkenen Fluren bringt, wird edle Früchte tragen, Glück geben, Liebe und Dank empfangen.

Ich trenne mich mit Mühe von dem reichen Ueberblick der neuen herrlichen, dem ächten Teutschen willkommenen Erscheinung im Vaterlande, von der ersten Nationalverfassung, die an allen Hülfsmitteln der Kultur in unserer Heimath aufblüht, seit an dem Streben nach Kultur jeder Rest alter Naturverfassung verblühte. Oft werde ich zu dem einzelnen Reichthum zurückkehren, und an der Hand freier Ueberzeugung und rein bewußter Prüfung seine Fülle zu entwickeln suchen: zu ihr zurückkehren, der hehren Gabe der napoleonischen Epoche, der Gemüthskraft erweckenden und Bürger schaffenden.

Können verwickelte Verfassungen — politische Nebukadnezarsbildsäulen — neben der einfachen Verfassung einer an Macht jeder Art und Geistesschwung aller Art überwiegend reichen Nation bestehen?

Dem Genius, welcher berufen war, die Entwickelung der menschlichen und geselligen Kultur mit der Natur des Menschen und der Verhältnisse und mit den Bedingnissen der Ausführbarkeit zu vereinigen, dem in seinen Fassungen hohen, in ihrer Ausbildung weisen, in ihrer Verwirklichung ruhig festen Geiste, welchem nicht

der für sein Umfassen zu dürftige Name des Wiederherstellers, sondern der gerechte Name des Umschaffers gebührt — ihm war es auch vorbehalten, so wie so viele politische Welt- und Zeiträthsel aufzulösen, so auch die schön große Verschmelzung des persönlichen Verdienstadels mit dem vor dem Gesetz dem unbetitelten Bürger gleich bleibenden Erbadel und die Inhaber der Ehren- und Erbtitel mit dem lebendigen Ganzen des bürgerlichen Lebens, Daseyns und Geistes unauflöslich und heilsam zu bewirken.

O teutscher Nachahmungsgeist, warum wählst du so gerne Namen und Formen, das Wesen vernachlässigend oder verlassend, und den Geist bannend mit dem alten Vorurtheil, das nun lärmend in die entgeisterte Gestalt zieht? Welche Wirkungen großer Beispiele soll man noch hoffen, wenn du Frankreichs großgeistiger alles Patrioten-verdienst in seinem Schooße vereinigenden Ehrenlegion gegenüber immer noch Verdiensorden für einzelne Kasten stiftest und die Hoforden durch ängstliche Absonderung oder künstliche Halbnäherung höher stellst als das Verdienst!

Sollte aber nicht jeder Einzelne, dem der Menschheit und des Vaterlandes Gedeihen am Herzen liegt, tief und unerschütterlich fühlen, daß es Pflicht für das Heil der Nachwelt und

unabsehlicher Zukunft ist, sich mit Geist und Gemüth an Werk und Plan des Einzigen zu schliessen, welchen die Vorsehung unserm Zeitalter gab, indem sie ihn für alle Zeitalter berief? (???)

Fragt man, warum die Privatstimme auch dem Publikum einen Entwurf vorträgt, dessen Wichtigkeit ihn nur zum Vortrag an die Regierung eignet, so stehe hier die leicht zu gebende Antwort: Seit Napoleon die Freiheit des Gedankens feierlich erklärte und heiligte, gehört auch der Privatstimme das unleugbare Recht, ihre Meinung laut zu bekennen. (???)

Kein Sterblicher bis jetzt stand auf der Stufe, die Napoleon besitzt. Diese Größe macht ihn zum Ordner der Weltangelegenheiten, zum Schöpfer einer neuen bis jetzt einzigen Aera. Denn bis jetzt kam zu einem Reichthum an Stoff, wie ihn die jetzige Erdenkultur giebt, keine solche Geniuskraft, wie sie ihm beiwohnt.

Um deswillen sollte man seine Schöpfungen zum Wohl der großen Staatenfamilie in ihrem ächten Geiste da nachbilden, wo es Noth thut. (Und wo thut es nicht Noth?) So wie der Genius nur das Universum zum Vaterlande hat,

so ist auch das Geniale in jedem Verhältnisse der Welt einheimisch.

Jason. 1809.

Napoleons großes, immer und allenthalben sich gleich weise und urkräftig aussprechendes Wollen regenerirt Gemüthskraft, erschafft Bürger — nun auch in Spanien, das beides so sehr bedarf, das beider so sehr fähig ist. Der Geist der Thatkraft erwacht an seinem Hauche. Theilen müssen ihn die Zweige des Geschlechts oder ihm erliegen. Die Künstelei verstiebt vor dem Bunde der wahren Kunst mit der Natur. Und wo sie ihm, ihn nicht theilend, erlag, da geht neue, heilende nicht nur, sondern mächtig wirkende Ordnung hervor.

Auch Spanien reiht sich an die aufblühende Staatengenossenschaft unter dem Schutz der Naturkunst im Geleite der Thatkraft neuem Einzel- und Staatsleben entgegen.

Und Napoleons Genius schaffe und erhalte fort und ferner, wo es dessen bedarf: „denn „Gott gab ihm die Kraft und den Willen, alles „Hinderniß zu übersteigen, welches die Bösen „dem Guten in den Weg legen.“

Teutschland findet in der den Gang gewöhnlicher Jahrhunderte reich belehrend zusammen-

drängenden Geschichte der zwei letzten Decennien Frankreichs jeden Schatz der Erfahrung; in den Resultaten derselben und dem hohen schöpferischen Werke Napoleons jeden Schatz der Lehre und des Beispiels; und in der von dem erhabenen Genius gegründeten Verfassung Westphalens die treue Wegweiserin auf dem Pfade zur Nachbildung des Größeren für das Kleinere.

Frankreichs Grundverfassung ist das allgemeine Ideal: so wie die von ihrem erhabenen Urheber selbst bewirkte Anwendung derselben auf Westphalen das besondere Ideal für die Konstitutionsbestrebungen anderer teutschen Staaten.

Auch das vor zwanzig Jahren nicht mehr Neue wird beachtungswerth auf der Gränzscheide zweier Zeitalter und im letzten Kampfe des Dunkels mit dem Lichte — ein Kampf, dessen Mißlingen alle Gräuel der Verwilderung über Jahrhunderte lagern würde, so wie Nebeldünste, welche dem Sonnenstrahl widerstanden, dumpfer und pestilenzialischer werden. Gott erhalte den Mann der Menschheit! Gott erhalte den Kaiser κατ' ἐξοχην!

Am neunten April dieses Jahrs (1809) erfolgte aus dem Palaste der Tuilerien, von welchem so viel Großes, Weises und Wohlthätiges ausgeht, ein Beschluß Napoleons des All-

umfassenden*), (wer war durch Blick, Kraft und That dieses Namens würdiger als er?)

Heil dem großen Manne, dessen erhabne Geisteskraft Licht, dessen unerreichteste Willenskraft That allenthalben erschafft, und den nur der Gegner von Licht und That nicht segnen mag.

Oesterreichs Werden, Steigen, Sinken und Fallen, (geschrieben zu Ende des Aprils 1809.)

(Dieser schändliche Aufsatz [illegible] in jenem Jahre, wo alle gute Teutsche durch Oesterreich die Wiederaufrichtung des Vaterlandes hofften, ganz in der Absicht geschrieben, Oesterreich in den Augen des Volks als elendig und verloren zu schildern, das ihm selbst und andern nicht helfen könne. So lautet der Schluß:)

Von neuem geht Oesterreich in den Kampf, mit Rüstungen belastet, und doch waffenlos; mit

---

*) O der elenden Schmeichelei! Die alten Schweden hatten in ihrer Heidenzeit einen Eroberer, der hieß Ivar der Weitumfassende, aber der endigte auch wie ein König, weil er recht fassen konnte. Der Benzelsche Allumfasser ist der Petrarchische: er umfaßt alles, aber hält nichts fest.

Eroberungsplanen erfüllt und doch der Selbstzerrüttung nah.

Es geht in den Kampf mit Mitteln, die es auf Eine Linie mit Spaniens fanatischen Mönchen stellen: Aufruhr predigend und Revolutionsstürme zu seinen Bundsgenossen aufrufend.

In den Kampf geht es so mit dem eignen Interesse, mit Europas Wohl und Kultur.

Aber es beginnt diesen Kampf mit dem Helden und Ordner Europas, des Zeitalters, der Welt.

Und darum liegt im Beginnen schon die Entscheidung.

(Nach einer allgemeinen Beschreibung und Uebersicht der einzelnen Theile des Erzherzogthums Oesterreich heißt es:)

Beinah jeder dieser einzelnen Theile des Erzherzogthums Oesterreich in größerm und kleinerm Umfange hatte zu irgend einer Zeit seine eigne abgesonderte, wie später die vereinbarte Existenz. Dieses von der Geschichte abgelegte Zeugniß der Absonderungsmöglichkeit, so wie der eben auf den statistischen Hauptgehalt geworfene Blick führen auf die zweite Möglichkeit einer zeitgemäßen Erneuerung dieser Absonderung (hört ihn!), oder einer Umgestaltung des vereinzelten Hauptlandes. Die Sicherheitsinteressen der Königreiche Baiern und Italien führen es in die Reihe der Möglich-

keiten auf, daß ihnen jene Theile zufallen könnten, welche zu ihrer politischen und militairischen Zurundung und Befestigung dienen mögen. Es bleibt auch dann noch Stoff zu einem größeren oder mehreren kleineren selbstständigen Ganzen.

Der hohe Geist politischer Anordnung, welcher sich dem hohen Genius des Feldherrn in Westens großem Kaiser vereinbart, hat wahrscheinlich über alle wichtige Interessen dieses Gegenstandes schon entschieden. Gewohnt auf die Siege über feindliche Heere die fruchtbare Entwickelung der Geschäftsverhältnisse folgen zu lassen, hat er Zwecke und Mittel bereits abgewogen. Oesterreichs Zukunft ist entschieden (dies war im Julius geschrieben); und so wie das Königreich Preussen im engern Sinne durch Beschränkung der preussischen Monarchie nicht minder gewann, (Wirklich?) als jeder Nachbarstaat dieser letztern, so wird auch Oesterreichs ächter Wohlstand und die Ruhe seiner Nachbarn unendlich unter der Aufhebung eines Bandes gewinnen, welches seit Jahrhunderten das Opfer der theuersten Menschenverhältnisse für Namen forderte.

(Zum Schluß der bonapartischen Aufforderung der Ungarn zum Aufruhr sagt Herr von Benzel:)

Eine blühende Welt entwickelt sich bei der Stimme des Weltgeistes aus dem Kerker unäch-

ter Staatskunst. Ungarns Kraft wird sich dem Rufe des großen Herstellers erheben, und Ungarns neue künftige Glorie an den großen europäischen Staatenbund sich anschliessen.

(Jason. Aug. 1809.)

Er steht an der Spitze, der Große, dessen reichen Werth der Kleine nicht erkennt, der Böse mißkennt. Er, der die Kraft der überströmenden Gährung faßte, den Fanatism band, Menschenrecht sicherte, auf dessen Granit das Bürgerrecht gründete, den edlen Enthusiasm, die heilige Flamme im Heiligthum des Willens, pflegte. Er hält Medusenhaupt und Feuerschwerdt gegen die Gespenster einer einsinkenden Vorwelt in der Heroenhand.

Ihm laßt uns vertrauen, uns anschliessen, mit ihm für des Menschen Edelstes kämpfen und siegen.

„Frankreichs Krieg trägt das Gepräge des „allgemeinsten Interesse; dies Gepräge macht „diesen Krieg zur Gemeinsache aller Nationen „Europas. Ein wesentliches Gut entspringt dem „Edelstreben so vieler biedern Krieger. Und dies „allgemeine Interesse ist Bürge des Siegs. — „Wie schwer lastet das Lächerliche auf dem „Kriegsvorwande der Freiheit, wenn er ge-

„gen die einzige Nation gerichtet ist, die allent-„halben, wo ihre Fahnen wehen, des Lehnwesens „Joch zerbricht, Leibeigenschaft vernichtet, allen „Glaubensbekenntnissen gleichen Schutz, allen „Menschen gleiche Rechte gewährt.“

„Mit Bankzetteln, deren nicht geschont wer-„den darf, lassen sich wohl Schmähschriften und „Soldaten miethen, alle Abentheurer Europas „besolden und bewaffnen; aber mit allen Bank-„zetteln der Welt erkauft sich weder das Recht „der guten Sache, noch der begeisterte Schwung, „die Tapferkeit des Kriegers, noch endlich der „Genius des Feldherrn und Sieggebers.“

Gewißheit.

Er, der Einziggroße, der Mann der Welt und der Genius der Zeit, geht schöpferisch erhaben und unwandelbar den Herosgang zum Kolossalziele, und der Vergangenheit Meister, der Gegenwart Bildner, der Zukunft Vater, gründet und sichert er die Aera der Menschenkultur durch Staaten- und Bürgerveredlung.

Jason. 1810.

Dieser Mittelpunkt (der politischen Gesammtheit) besteht wirklich: kein redliches und kluges Aug mag sich der Thatsache verschliessen.

Er findet sich (Befangenheit, Vorurtheil, Leidenschaft, und Kleinlichkeit schweige!) in Frankreich.

Kräftig verjüngt durch seine Umwälzung, mächtig wiedergeboren durch Schöpfergeist, hohe Weisheit, Urgrundsätze und zahllosen Sieg Napoleons des Großen; in der Mitte des kultivirten Europas gelegen, reich an Bevölkerung, Produktion, Industrie, Talenten, Wissenschaft, Kunst; reich vor allen durch das, was allein diese sämmtlichen Schätze geltend macht, durch einen großen Monarchen, treffliche Staatsmänner und Krieger, und wahrhaften Nationalgeist und Gemeinsinn, baut es den festen Ruhe- und Stützpunkt für die Gesammtheit.

Wahrlich so wie der Krieger Napoleons Feldzüge, die Geschichte seiner Treffen, und — was dasselbe ist — seiner Siege nicht unablässig und tief genug studieren kann, so soll auch der Staatsmann Napoleons Regierungshandlungen, die Geschichte seiner Siege über politische Gesetzgebungs- und Verwaltungsschwierigkeiten mit unermüdetem Fleiße und tief in die reiche Fülle eindringender Erwägung studieren. Wie verschwinden an der hohen Klarheit dieser Strahlen, welche ganze, ausgebreitete Länder und die verwickeltsten Verhältnisse auf einmal wohlthätig erhellen und mit bestimmten Grundformen ver-

sehen, wie verschwinden gegen sie die Lämpchen kleinlicher Anordnung, befangener Umbildung, und in sich selbst verwirrter Armuth an Grundsätzen, Einsicht, und Willenskraft!

Jason. 1811.

Das feste Land, in der Mehrheit seiner vernünftigen und prüfenden Bewohner repräsentirt, muß es fühlen, daß Frankreichs einmal vorhandene Größe erfolgen mußte, und daß ihr Daseyn für Europa nothwendig war.

Erfolgen mußte sie am Ende eines Zeitraums unendlicher Befehdungen, stets wiederauflebender Kriege, voll unaufhörlichem Schwanken, das aus einem sogenannten Systeme gewährten Gleichgewichts hervorging, und beladen mit alten mürbgewordenen Einrichtungen. Am meisten hatte Frankreich in diesem Zeitraume und durch diese Beschaffenheit desselben gelitten. Seine Umwälzung war die nothwendige Folge eines solchen, hauptsächlich auf ihm lastenden Druckes; seine kräftige Verjüngung mußte die Folge dieser Umwälzung werden, und sein schnelles Aufsteigen zu vorherrschender Größe an der Hand des Genius konnte dem von jeher in seinen Elementen, in seinen physischen und moralischen Nationalkräften höchst vermögenden, nun-

mehr auch verjüngten, nicht gebrechen. Die es umgebenden Staaten krankten noch alle an den Folgen des eben scheidenden Zeitraums; am meisten seine nächsten Nachbarn, das in Apathie gespaltene Italien, das in systematischer Anarchie aufgelöste Teutschland, das in Betäubung schlummernde Spanien, das schnell verblühte Holland. Dennoch bekämpften eben sie den mit neuer Kraft sich erhebenden Koloß am ersten und verblendetsten.

Das Daseyn dieser Größe war für Europa nothwendig. — Was Teutschland im Mittelalter war, das wurde Europa später, ein Ball der Anarchie. Das alte teutsche Faustrecht war nun in ein europäisches verwandelt; der dreißigjährige Krieg wurde seine Wiege; der berühmte Waffenstillstand, gewöhnlich westphälischer Friede genannt, sein Pflegevater; Preussens junge und nahrungsbedürftige Monarchie seine Wärterin; Englands arglistige Allianzmäkelei seine Erzieherin. Das achtzehente Jahrhundert insbesondere wird einst, vor den ruhigern und klarern Augen weiserer Enkel streng und ächt gewürdigt, furchtbares Zeugniß für diese Wahrheit ablegen. Ohne einen festen, überwiegenden, einenden Zentralpunkt konnte Europas Ruhe und Ordnung nicht gedeihen. Was in Teutschlands Fehdezeiten das Brechen der Burgen war, das leistete in Europas zerfallenden Fehdezeiten das Brechen der

Koalitionen. Die Selbstständigkeit des Ganzen und seiner Kultur erheischte unwiderstehlich Opfer an der Selbstständigkeit der Einzelnen. Die Einzelnen widerstrebten dem großen Ganzen der Natur und der Weltordnung; sie büßen durch ihren Fall. Nach den ewigen Gesetzen dieser Natur gewann die siegende Kraft immer neue Kraft durch den Sieg, und immer fester gründete sich der Centralpunkt, welcher von nun an der neuen Ordnung der Dinge, welche die Welt leitet, immer noch festere Gewährleistungen verschaffen wird, und nach diesen ewigen Gesetzen verschaffen muß.

Die Stunde der Völker schlägt, wie jene der Individuen. England will sich dem neuen Systeme Europas entgegenstämmen, und England wird von dem mächtigen unaufhaltsamen zermalmt werden.

Die übrigen Völker Europas und ihre Regierungen müssen — oder sollten wenigstens — dies einsehen, und das Interesse ihrer Kultur in dem festen Anschliessen an ein System finden, welches ihnen Frieden, fruchtbare Ruhe, gedeihliche und selbstständige Entwickelung ihrer Kräfte sichert. *)

---

*) Der gepriesene teutsche Patriot, Herr Becker in Gotha, der Verleger des herrlichen Jason, dem die Franzosen für seine Verdienste um sie wohl eher

ein Jahrgeld hätten geben sollen, als ihn ins Gefängniß werfen, hat sich in der Beschreibung seiner sogenannten Leiden und Freuden selbst an den Pranger gestellt, als einen, der Bonaparten und seinen Franzosen nach seinem bischen Vermögen gern auch hat helfen wollen. Man lese nur seine Freuden und Leiden, und sehe, wie unwidersprechlich und mit wie unwidersprechlicher Dummheit er darthut wie er seit manchen Jahren schon im französischen System gewirkt und geschrieben habe. Es erscheinen jetzt viele Gelegenheitspatrioten und Maulpatrioten wie Herr Becker, die auch teutsche Ehrenmänner heissen, ja die wohl gar die Theilnahme des Volks in Anspruch nehmen wollen. So lauten die sauberen Worte:

„Zur Zeit der ersten Coalition gegen Frankreich, da man in einigen Gegenden Deutschlands Volksbewaffnungen veranstaltet hatte, sind in diesen Blättern (Nationalzeitung der Teutschen und Reichsanzeiger) so starke Aeusserungen gegen diese Maaßregel vorgekommen, daß ich mir dadurch Feindschaft und Verfolgungen zugezogen habe, als sey ich von Vorliebe für die französische Nation eingenommen. Unter mehrern in diese Blätter aufgenommenen, im Sinne der französischen Regierung abgefaßten Aufsätzen, befand sich 1810 eine so lichtvolle als kräftige Darstellung der Nachtheile der englischen Manufakturwaaren für die teutsche Industrie, in welcher der Verfasser das Verbrennen dieser Waaren, als das einzig wirksame Mittel der Einfuhr derselben Schranken zu setzen vorschlägt, noch ehe diese Maaßregel dagegen von den Regierungen des Rheinbundes ergriffen wurde.“

„Auch erkühnte ich mich 1807, während des preussischen Krieges, an Se. Majestät den Kaiser der Franzosen eine Vorstellung zu richten, worin ich meine Blätter zum Dienst der französischen Armeen für die Gegenstände der Polizei und öffentlichen Sicherheit anbot. Doch, dieß ist noch nicht Alles.“

„Von 1808 an bis zur Epoche meiner Verhaftung habe ich in meiner Buchhandlung eine Zeitschrift verlegt, Jason betitelt, deren Hauptzweck ist, die teutsche Nation über das wahre Interesse der Menschheit bei den großen Ereignissen unserer Zeit, welche die entfernteste Nachwelt bewundern wird, aufzuklären. Diese Zeitschrift, deren Verfasser der Graf von Benzel-Sternau, Finanzminister Sr. kön. Hoh. des Großherzogs von Frankfurt ist, enthält nicht weniger als acht und sechszig längere und kürzere Aufsätze, welche alle die Tendenz haben, den Blick des Lesers zur Höhe der Ansichten und umfassenden Plane des größten gekrönten Genies zu erheben; die Vortheile für das Menschengeschlecht zu entwickeln, die aus dieser politischen Wiedergeburt Europas, bewirkt durch Thaten ohne Beispiel in den Archiven der Geschichte, entspringen, und das Glück der Völker, als natürliche Frucht einer vollendeten gesetzgebenden und verwaltenden Weisheit, vorkosten zu lassen. Auch versäumt der Verfasser nicht, im Einzelnen zu zeigen, wie die teutschen Staaten, nach Verschiedenheit ihrer Ausdehnung, dieses Glücks theilhaft werden können, durch treue Anhänglichkeit an das Continentalsystem, und durch Annahme jenes Gesetzbuches und jener Staatsverwaltungsgrundsätze, die

aus der Natur des bürgerlichen Vereins geschöpft und den Fortschritten der Einsichten des Jahrhunderts angemessen sind. Die erhabene Schreibart, die Klarheit der Ideen und die Kraft des Ausdrucks dieses berühmten Schriftstellers entsprechen vollkommen der Würde der Gegenstände, die er abhandelt."

Die Engländer stellen einen siegreichen Helden, weil er auf Staatspapiere durch unerlaubte Künste hat gewinnen wollen, als einen Betrüger und Verfälscher an den Pranger. Unser Verbrecher Benzel-Sternau aber, der alles vergiftet und verfälscht hat, was einem Volke das Erste und Heiligste ist, lebt ruhig und unangetastet in Aschaffenburg, und wartet der Stunde, wo er wieder als Minister eintreten und sein altes Unwesen von vorne anfangen kann. Dieser schändliche und freche Cham, der alle teutsche Ehre und Freiheit vogelfrei machen wollte, ist nicht vogelfrei erklärt. So erkläre ihn denn die Meinung vogelfrei!

16.

Die Minister und Generale des Rheinbundes.

Es ist eine Lust zu sehen, wie die Mäuse und Ratten, jetzt da die Gefahr vorüber scheint, bei dem jungen Sonnenschein aus ihren Löchern und Ritzen hervorgucken und hervorkriechen, und sich gebärden, als hätten sie den Tiger mit fällen helfen. Sie, die vorher mit den tückischen Fremdlingen die Ehre und Freiheit des Vaterlandes hatten mit zernagen und zerschneiden helfen, ja die den Räubern und Dieben unsers Glückes und unserer Herrlichkeit den Eingang zuerst recht weit hatten machen helfen, sie wollen jetzt auch Retter und Befreier des Vaterlandes heissen. Wie mancher Minister und General, der sieben, acht Jahre, ja zehen Jahre der fremden Schande und Tyrannei den Weg gebahnt und die Netze und Ketten unsers Unglücks mit gezettelt und geschmiedet hat, möchte jetzt mit Einem Male den Menschen Sinn und Gedächtniß rauben, und als ein Ehrenmann, ein Biedermann, ein teutscher Patriot vor der Welt da stehen. O nein! nein! elende und nichtswürdige Sklavenseelen ohne Liebe und Vaterland! so leicht gewinnlich ist der Ruhm nicht, so ganz gedächtniß-

los ist die Geschichte nicht. Sie, die unerbittliche Richterin und Vergelterin, fasset jede schwarze That und jedes glänzende Verbrechen, und stellt sie an ihren gebührlichen Platz. Ihr Montgelas und Genossen, ihr Marschälle und Generale W. und H. und N., und ihr übrigen Sünder und Verbrecher gegen das Vaterland, die ihr Teutschlands Ehre und Glück verrathen und verkauft, die ihr Teutschlands Städte und Dörfer geplündert und verbrannt, die ihr Teutschlands Weiber und Jungfrauen beschimpft und entehrt, die ihr von dem fremden Tyrannen Orden und Schenkungen und andern Schandelohn empfangen habt und sie bis auf den heutigen Tag gleichsam als ein wohl erworbenes Eigenthum besitzet, anders müsset ihr Buße thun, länger müsset ihr Beweise geben, daß eure Verbrechen euch gereuen, als ihr in vier Monaten habet geben können, wo ihr der gerechten Sache mehr aus Zwang als aus Neigung gedient habt. Die Namen: Teutscher Mann, teutscher Patriot, patriotischer Minister, teutscher Heldenfürst, und welche andere ungebührliche Titel mehr ihr euch beileget, können lange Sünden und Schanden nicht vergüten, noch Glauben an eure Treue und Redlichkeit geben. Ein altes teutsches Sprichwort sagt: Ein ehrlicher Mann wird nie ein Schelm, und wir sollen uns einbilden, daß solche wie ihr, so

leicht abfällige und verkäufliche Seelen, in künftigen Stürmen, die über das Vaterland hinbrausen können, fest und sicher stehen werden?

Nein, so können wir nicht glauben, so wohlfeil kann Ruhm und Ehre nicht erworben werden. Wenn Gesellen eures Gelichters, die bei gedrehtem Winde auch nur die Segel gedreht haben, schon große und ehrwürdige teutsche Männer heissen wollen, zu welchen Gestirnen sollen wir euch erheben, Stein, Scharnhorst, Blücher, Gneisenau, Boyen, Grollmann, deren stille und feste Tugend, von Rücksichten des schnöden Goldes und der vergänglichen Ehren ungeblendet, so manche Jahre unüberwunden bestanden hat?

17. Der teutsche Prinz, der etwas werden will.

Unter den teutschen Prinzen, die bei Napoleon und den Franzosen die Rolle spielten, wodurch Segestes und Flavius, der Schwäher und der Bruder des Helden Hermann, von den Römern weiland Schenkungen und Jahrgelder und Orden und goldene Ketten und Armbänder als Preise ihres Verraths gegen das Vaterland gewannen, steht ein gewisser Prinz E. von D.

obenan. Als ein blinder Anhänger Napoleons, als ein Emporstreber, der durch Zerstörung anderer Herrscher etwas werden wollte, war er jedermänniglich bekannt, und hat seine Verehrung gegen den Weltbeglücker und seine Vorliebe für die Franzosen mehr als einmal laut ausgesprochen, und selbst diesen Winter und Frühling noch sich auf eine Art merken lassen, die mehrere seiner wohlgesinnten Krieger empört hat. Als Bonaparte im Frühling 1813 von seiner Mutter Abschied nahm, sagte er ihr: Bei meiner Rückkunft werde ich Ihnen eine Königskrone mitbringen. In der Schlacht bei Leipzig rief er dem Prinzen zu: Avance, roi de Prusse! (Vorwärts, König von Preussen!) Es ging auch allgemein die Sage, diesem jungen Ehrgeizigen sey ein Theil der Mark Brandenburg versprochen, so wie unter dem preussischen Volke das Gerede allgemein war, Bonaparte habe seinem Heere erklärt, im Fall des Siegs solle jeder Franzose von preussischen Gütern und Häusern das behalten, was er zuerst einnehmen würde.

Darum stehe zum Schluß noch eine Anekdote hier, die sich darauf bezieht:

Den 19ten Oktober 1813, den letzten Tag der Leipziger Schlacht, geht der Professor K. daselbst um die Mittagszeit aus dem Rannstädter Thor, und sieht einen pommerschen Grenadier mit einem schadenfrohen Lächeln neben einem Fran-

zosen stehen, der mit einem zerschmetterten Beine da liegt. Als er diesen des menschlichen Schicksals, und daß ihm Gleiches widerfahren könne, erinnert, antwortet er ganz naiv: „Dat schadt „den Kerl nicks, he hett segt, he will Burge„meister in Berlin waden."

18.

Der französische Prinz, der etwas werden will.

Es giebt einen französischen Prinzen von halb mulattischer Herkunft, welcher Eugen Beauharnois heißt. Sein Vater fiel in der französischen Revolution unter der Guillotine; seine Mutter, eine schöne Frau, gefiel dem damals übermächtigen Barras, einem der fünf Direktoren Frankreichs, und dieser vermählte sie mit seinem Geschöpfe, dem General Bonaparte. Als dieser Bonaparte Konsul und Kaiser von Frankreich ward, da stieg das Glück seiner ganzen Familie mit ihm aus dem Staube empor. Der Sohn seiner Gemahlin, der junge Eugen Beauharnois, ward bald General, darauf Marschall und Vicekönig von Italien, und der Kurfürst von Baiern, der seit dem Jahr 1806 König genannt ward, mußte seine Tochter mit ihm ver-

mählen. Solchen Hohn trieb der französische Uebermuth mit den ältesten teutschen Fürstenhäusern. Eugen hat sich seit dem Anfange seiner Laufbahn als den treuesten Anhänger Bonapartens betragen, er hat als solcher, als alles schon von ihm abgefallen war, bis ans Ende ausgehalten. Das mag ihm von Einigen zum Lobe und Verdienst gerechnet werden; wir Teutsche können es ihm nicht zum Lobe und Verdienste rechnen. Eben so wenig hat er durch die Waffenthaten, die er gegen Preussen und Oesterreich und andere teutsche Herrscher gethan, noch durch die abgebrannten teutschen Flecken und Dörfer und durch die geplünderten Städte und Landschaften, die unter seine französische Marschallsfaust fielen, noch durch die teutschen Weiber und Mädchen, die der liebenswürdige Franzose (so nennen ihn seine Lobpreiser) verführt hat, Verdienste um Teutschland erworben. Doch haben mehrere pariser Blätter uns berichtet, und teutsche Blätter haben es nacherzählt, und dabei zugleich viel von den Tugenden und Liebenswürdigkeiten dieses Emporkömmlings gemeldet, Eugen Beauharnois solle ein teutscher Fürst werden, über teutsche Menschen herrschen, und in Teutschland entschädigt werden. Wir können unmöglich glauben, daß an diesen Gerüchten etwas Wahres und Ernstes sey. Wie kann es einem Franzosen, der uns fünfzehen Jahre mit hat plündern und

unterjochen helfen, einfallen, daß wir ihn zur Dankbarkeit dafür auf einen teutschen Fürstenstuhl setzen sollen? wie kann ein Mensch von Entschädigung sprechen, dessen dunkle Jugend die eines armen Privatmanns war, der durch einen seltenen Zusammenfluß von Glückswechseln groß und reich geworden ist, und von dessen großen Reichthümern Italien, Teutschland und Frankreich wohl kleine Abziehungen fordern könnten, da die Hände ihres Verleihers mit Blut und Unrecht besudelt waren? Nein, redliche und brave Teutsche, weg mit diesem unteutschen Geschlecht aus euren Gränzen! weg mit diesem liebenswürdigen Franzosen, der einer eurer Räuber ist! So tief seyd ihr noch nicht gesunken, daß solche hoffen dürfen, mit über euch zu herrschen. Dies wäre wirklich himmelschreiend, und dann wäre es endlich kein Wunder, daß wir die ganze saubere Familie der Bonaparte zur Versorgung auf den Hals bekämen, daß Ludwig von Holland mit seiner Hortensia, der abscheuliche Hieronymus mit seiner Wirtembergerin, und Borghese und Baciochi, und endlich der Mordstifter bei Leipzig Arrighi, der jüngst noch Herzog von Padua hieß, bei uns, den durch ihre Gräuel und Unthaten Geschändeten und Zertretenen, Entschädigung suchten und fänden, da sie doch genug geraubt und geplündert haben, wovon sie, die nichts waren, immer noch fürstlich leben können. Nein! ruft dazu jeder teutsche Mensch, und wieder Nein!

19.
Das politische Testament jedes Teutschen.

Kato der Alte, der in der Geschichte Kato der Censor heißt, sagte bei jedem Eintritt in den Senat: Ego quidem censeo Carthaginem esse delendam, z. t.: Ich stimme dafür, Karthago muß vernichtet werden. Eben so sage ich, der weder ein Kato noch ein Censor ist: Ich stimme dafür, jeder Teutsche muß sich vor den Franzosen in Acht nehmen. Sie sinnen auf ihren Vortheil und auf ihre alten Tücken gegen uns, ohne daß sie Ehre und Gerechtigkeit fragen; sie sind voll Grimms, daß wir als Sieger in ihre Hauptstadt und ihre größten Städte eingezogen sind, und lauren nur auf die Gelegenheit, wo sie uns wieder beschädigen und durch Anzettelungen und Verhetzungen hinterrückisch über uns herfallen können. Wir predigen mit dieser Lehre: Achte dich vor den Franzosen! keinen unsterblichen Haß, sondern nur die nothwendige und unerlaßliche Nothwehr. Denn wie sie gegen uns gesinnt sind, das haben sie nach dem Frieden, wo wir sie viel zu gnädig behandelt haben, gegen unsere unglücklichen Kranken, und gegen einzelne Einherziehende bewiesen, die sie auf das unmenschlichste gemißhandelt, und wovon sie

hie und da auch viele ermordet haben; das beweisen sie noch alle Tage gegen Teutsche, die in ihre Gränzen kommen: das aber haben sie gar nicht hehl, daß sie binnen zwei Jahren wieder in Mainz und Wesel zu befehlen hoffen. Die Gedemüthigten schnauben Rache und Krieg, und es wird sich zeigen, ob die Hände der Bourbonen stark genug sind, sie zu zügeln.

Hieraus, teutscher Mensch, entspringen für dich folgende Gebote:

1) Halte sie für deine Feinde, und traue ihnen nicht.

2) Uebe dich in den Waffen, und sey auf Gefahren gerüstet, so werden die Gefahren dir nichts anhaben.

3) Sey einträchtig, und binde dich in Liebe mit allen deinen teutschen Brüdern, damit du gewaltig und mächtig gegen ihnen stehen, und, wenn sie nicht ruhig seyn wollen, zum zweiten Mal nach Paris kommen kannst.

4) Verbanne aus deiner Gesellschaft, deiner Sprache und deiner Sitte alles Wälsche und Französische als eine giftige Pest deines Volks, und übe in Erziehung und Leben das Eigenthümliche und Teutsche.

5) Endlich vertraue Gott, der dich wunderbarlich befreit hat, der deinen Kriegern den gewaltigen Geist gegeben hat, welcher die Macht deiner Feinde zerbrach.

Dies alles thue selbst, und lehre es deinen Kindern und Kindeskindern, daß sie es immer im Herzen behalten. Vor allen aber führe ihnen das Sprichwort: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben zu Gemüthe. In politischer Hinsicht ist vieles aufgeschoben worden, was jetzt hätte abgemacht werden können, wir müssen aber mit dem alten Kato sagen und immer wieder sagen: Es ist nicht aufgehoben. Vor den Franzosen werden wir keine Ruhe haben, weder wir noch unsere Kinder, bis wir sie durchaus bändigen können, bis sie Frieden halten müssen aus Furcht. Bändigen aber können wir sie erst dann, wann wir in festen Gränzen gegen ihnen liegen. Also, teutscher Vater und Lehrer, dies lehre deinem Sohn und Zögling, und laß es ihn als das politische Testament jedes Teutschen wieder den Enkeln überliefern:

1) Teutschland hat seine gebührlichen vormaligen Gränzen gegen Frankreich noch nicht wieder, von der Wiedererlangung dieser Gränzen darf der Teutsche aber nimmer ablassen, sondern er muß den Gedanken daran von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen. Diese Gränze läuft von Dünkerken gegen Osten auf dem Kamm der Ardennen und des Wasgau fort bis Basel an den Rhein: das Elsaß, Teutschlothringen mit Metz, Luxemburg mit seinen von den Franzosen abgerissenen drei Aussenwerken, (Diedenhofen, Longvy und

Montmedy) fallen in diese Gränze hinein, welche zu gleicher Zeit die teutsche und flamländische Sprache von der französischen scheidet.

2) Teutschlands beide Basteien, Holland und die Schweiz, einst seine Landschaften und durch traurige Händel vom Reiche getrennt, müssen wieder mit dem großen germanischen Bunde verknüpft werden. Teutschland kann es unmöglich dulden, daß diese Lande, die ihm als Thorhüter seiner Gränzen gehören sollten, sich an fremde Mächte hängen, oder unter den Fahnen fremder Mächte wohl gar gegen Teutschland fechten. Schon sieht man, daß die Schweiz sich wieder zu französischem Golde und zu französischer Art neigt, und von ihrer Ehre und von dem Volke, dem sie entsprossen ist, abtrünnig wird.

20.

Gebet und Wunsch.

Und ich könnte beten und wünschen, und ich habe gebetet und gewünscht, daß solche Worte als diese hier nimmer geschrieben werden müßten. Ich weiß wohl, daß es viel lustiger ist, als liebende Nachtigall zu singen, denn als ein warnender Rabe mit einsamen Klängen durch die Luft hinzurauschen. O wie gern mögte ich nur die lie-

bende und erfreuende Nachtigall meines Volks seyn! denn lieben ist tausendmal süßer als hassen, und loben tausendmal süßer als schelten.

Ihr aber redliche und fromme Teutsche, welchen bei dem hohen Namen Vaterland und Freiheit das Herz feuriger und geschwinder schlägt, gebt mir den Handschlag, und wenn ich es unehrlich meine, wenn Groll und Feindschaft meine Worte treibt, so verdorre meine Hand und werden diese Worte mir selber zum Fluch! Du aber, der oben den Sternenreigen und unten die kleine Erde führet und der die Menschenherzen erreget und ausgiesset wie Wasser, gieb uns frommen und treuen Muth, gieb uns feste Geduld und unverzagte Sinne, daß wir es alles tapfer hindurchführen, und daß wir, über deren Jugend die Zeit wie ein Sturmwind weggesauset ist, noch einen heitern und stillen Abend erleben und Gerechtigkeit und Ehre für Frevel und Schande herrschen sehen.

Gott segne und behüte die Kaiser und Könige, die jetzt über das Schicksal unserer Kinder und Enkel entscheiden sollen! Gott segne ihre Freunde und Räthe! Gott segne jeden Biedermann, der ein Vaterland haben will!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arndt, Ernst Moritz,

Beherzigungen vor dem Wiener Kongress

[S.l.] 1814

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Pol.o.9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11712975-9